



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Kunst des Mittelalters in Böhmen

<<Die>> Zeit des Übergangsstyles und der Frühgotik : (1230 - 1310)

Grueber, Bernhard

Wien, 1874

A. Kirchenbauten.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-97383](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-97383)

verlängerten Achsenlinien an die Chor-Polygone angefügt sind. Solche Capellen finden sich in Humpolec und Frauenthal; die letztere ist achteckig, führt die Bezeichnung „alte Pfarre“ und scheint als Taufhaus errichtet worden zu sein.

Das im Verlaufe dieser Periode allgemein übliche Baumaterial ist Bruchstein, und zwar in unregelmässiger Form, nur während des Versetzens etwas mit dem Hammer zugerichtet. Die sich ergebenden Lücken wurden sorgfältig mit kleinen Steinbrocken ausgefüllt und das Mauerwerk Lage um Lage festgestampft. Alle Eckverbände, Gesimse, Strebepfeiler, Thüren, Fenster und sonstige ausgeprägte Theile sind aus rein bearbeiteten Quadern hergestellt worden. Bauwerke ganz aus Quadern errichtet, sind selten, die Ausführung aber mit rechtwinklig bossirten, schichtenmässig gelegten Bruchsteinen ist im XIII. Jahrhundert aufgegeben worden. Der Ziegelbau hat noch nicht Eingang gefunden und es bestehen sogar die Gewölbe noch immer aus Bruchsteinen; doch wurde das Ziegelstreichen, wie wir aus Arbeiterverzeichnissen entnehmen können, bereits geübt. Wahrscheinlich gebrauchte man nur ungebrannte Ziegel, welche man heute noch auf dem Lande sehr häufig anwendet. Gebrannte Ziegel mögen anfänglich nur bei häuslichen Einrichtungen, z. B. Backöfen und Feuerungen, angewendet worden sein. Fliese und Terracotten kommen seltenerweise früher vor als einfache Ziegel; so trifft man in den Ruinen von Hradišf bei Münchengrätz Bruchstücke einer farbigen Fliesen-Pflasterung, in Klingenberg wohlerhaltene, mit Inschriften und reliefirten Bildwerken versehene Terracotten, die allem Anscheine nach um den Schluss des Jahrhunderts gefertigt wurden. Die Fabri-

cations-Orte jedoch sind unbekannt. Irgend bemerkenswerthe monumentale Reste aus dem Gebiete der Holz- und Metall-Technik scheinen nicht vorhanden zu sein; auch sind aus den Fächern der Kleinkünste keine Erzeugnisse auf uns gekommen, deren böhmischer Ursprung mit Sicherheit nachgewiesen werden könnte.

Woher sich die Sage schreibt, dass König Wenzel II. selbst Malerei betrieben und das in Königsaal noch immer vorhandene Marienbild gemalt habe, ist unbekannt. Auf diesem Bilde soll folgende Inschrift angebracht gewesen sein:

Dum Wenzeslaus regalem conderet aulam
hanc posuit divae Virginis effigiem.

Diese Inschrift steht aber nicht auf dem Bilde, scheint auch niemals dort gestanden zu haben; das fragliche Madonna-Bild verräth italienischen Ursprung und dürfte von einem jener Künstler herrühren, welche Karl IV. um die Mitte des XIV. Jahrhunderts aus Italien nach Böhmen berufen hat.

Über die Künstler, welche unter den Otakaren gewirkt, die sich an den Städtegründungen betheiligten und die zahlreichen Prachtbauten ausgeführt haben, fehlt jede Kunde, es ist kein einziger Name auf uns gekommen. Nur die Illuministen Bohuš und Velislav, von denen ersterer die Jaroměřer Bibel, der andere eine grosse Bilderhandschrift gefertigt haben, unterzeichneten sich in ihren Werken und haben so ihre Namen der Zukunft aufbewahrt. Diese beiden Künstler und ihre dem romanischen Styl sich anschliessenden Arbeiten sind bereits im ersten Theile besprochen worden.

Die Denkmale der Übergangsperiode.

A. Kirchenbauten.

Es wurde in der Einleitung bereits hervorgehoben, dass die dieser Periode angehörenden kirchlichen Bauwerke gruppenweise einen gleichartigen Charakter einhalten und jede Gruppe einen gewissen schulmässigen Verlauf erkennen lässt. Die Blüthezeit des Styles ist kurz und umfasst etwa fünfzig Jahre (1230—1280). Vor dieser Zeit lassen sich nur einzelne unzusammenhängende Versuche die sich vollziehende Umwandlung erkennen, späterhin verschwinden die stylistischen Eigenthümlichkeiten in der überhandnehmenden Gothik.

Allen Werken, welche hier eingereiht werden können, liegt die gothische Constructions-Weise zu Grunde; polygonaler Chor-Schluss und Strebepfeiler bestimmen das Gepräge des Aeussern, gegliederte Pfeiler und spitzbogige Wölbungen mit stark vortretenden Gurten zeichnen den Innenbau aus. Die flache Decke ist aus dem Kirchenbau vollständig verbannt, wird aber bei Profan-Bauten, Burgen, Residenzen u. dgl. beibehalten. In der Wölbungskunst werden sehr bemerkenswerthe Fortschritte gemacht und es gibt sich nicht selten das Bestreben kund, statt der einfachen Kreuzgewölbe ungewöhnliche künstlichere Formen einzuführen. Die in Deutschland und Frankreich während der Übergangsperiode allgemein üblichen Bündelpfeiler haben in Böhmen und Mähren nicht Eingang gefunden, in der Regel kommen Pfeilerbildungen vor, deren Grundform

aus dem Achteck abgeleitet und mit allerlei Vorsprüngen bereichert worden ist.

Als fernere Eigenthümlichkeit der zu besprechenden Bauwerke erscheint, dass keines derselben in allen Theilen gleichmässig durchgebildet ist; bald wurde ausschliesslich der Innenbau, bald das Aeusserer reich ausgestattet; auch kommt vor, dass nur ein einzelnes Portal oder sonst eine Partie hervorgehoben, alles übrige als nebensächlich behandelt wurde. Dass in jenen Gegenden, wo nur Granit als Bau-Material benützt werden konnte, die Technik etwas zurückgeblieben ist und namentlich die Steinmetz-Arbeiten weder die Feinheit noch Mannigfaltigkeit einhalten, welche in sandsteinreichen Bezirken getroffen wird, darf als selbstverständlich vorausgesetzt werden.

Östliche Gruppe.

Die Stiftskirchen Trebič und Tischnowitz in Mähren bilden die südlichen und östlichen, das Agnes-Kloster in Prag und die Ruinen von Hradišf bei Münchengrätz die westlichen und nördlichen Gränzpunkte dieser Gruppe: alle innerhalb dieser Gränzen liegenden, um die Mitte des XIII. Jahrhunderts erbauten Werke zeigen verwandten Charakter.

Die Benedictiner Stiftskirche Trebič.

Im westlichen Mähren, ziemlich in der Mitte zwischen Iglau und Znaim, liegen an den Ufern des Iglava-

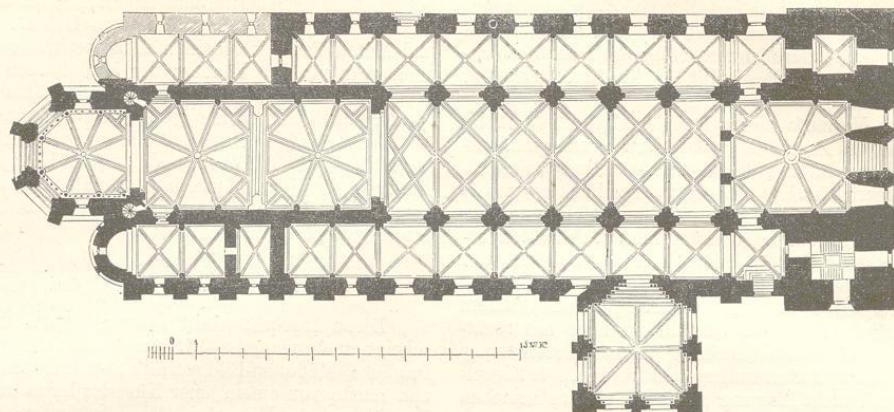


Fig. 8. (Trebič.)

flusses Stadt und Kloster Trebič, durch Alter und geschichtliche Erinnerungen ausgezeichnet. Die Stiftskirche, welche unter den Baudenkmalen Österreichs eine hervorragende Stelle einnimmt, wurde bereits in dem von Dr. Gustav Heider und Prof. R. v. Eitelberger zwischen 1858 bis 1860 herausgegebenen Werke „Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaates“ in eben so umsichtiger als geistreicher Weise besprochen und durch sorgfältigst gezeichnete Beilagen illustriert. Indem hier zunächst auf dieses treffliche Werk hingewiesen wird, haben wir beizufügen, dass in neuester Zeit mehrere Restaurationen ausgeführt und viele entstellende Anbauten beseitigt worden sind, so dass eine kurze Beschreibung des jetzigen Baubestandes angezeigt erscheint.

Die Stiftskirche ist dreischiffig und hält basilicale Form ein, wobei die Seitenschiffe im Verhältniss zum Hauptschiff ungewöhnlich niedrig gehalten sind. Eine Kreuzvorlage oder eine Art von Querschiff ist nicht vorhanden und der Grundriss gleicht vollständig den älteren romanischen Bildungen, welche wir in Strahov, Alt-Bunzlau und Mühlhausen kennen gelernt haben. Namentlich ist es die letztgenannte Kirche, an welche wir in Trebič erinnert werden. Hier wie dort wird der lichte Kirchenraum durch drei aneinander gereihte Quadrate in der Art beschrieben, dass von der westlichen Frontmauer bis an die Linie, welche das Altarhaus abschliesst, sich dreimal die lichte Kirchenbreite wiederholt. (Fig. 8 Grundriss.) In Trebič sind die Masse ergiebiger und gestalten sich wie folgt:

Länge des rechteckigen innern Kirchenhauses von der Westfronte bis an die Chorausladung	189	Fuss
Breite des Kirchenhauses	63	„
Länge einer Travée von Achse zu Achse	15	„
Höhe des Mittelschiffes vom Kirchenpflaster bis an den Gewölbescheitel	63	„
Höhe der Seitenschiffe	22	„
Lichte Weite des Mittelschiffes	29	„
Lichte Weite eines Nebenschiffes	13	„
Mauerstärke am Mittelschiffe	4	„

Diese Massverhältnisse und der Umstand, dass das nördliche Seitenschiff mit einer alterthümlichen

halbkreisförmigen Apsis geschlossen ist, machen es wahrscheinlich, dass der gegenwärtige, ungleich mehr dem gothischen als romanischen Styl sich nähernde Kirchenbau zum grössten Theile die Umfassungslinien einer ältern, streng romanischen Anlage einhalte. Abgesehen jedoch von den aus der allgemeinen Disposition hervorgehenden romanischen Anklängen und der erwähnten Seiten-Apside, erscheint das ganze Gebäude, wenn auch nicht als einheitliches, doch als ziemlich gleichzeitiges, dem XIII. Jahrhundert angehörendes Werk, dessen sämtliche Theile von der Krypta bis zu der Vorhalle nahezu den gleichen Charakter einhalten.

In ihrer Durchführung zeigt diese Kirche so ausserordentliche Eigenthümlichkeiten, dass es nothwendig ist, erst die einzelnen Theile durchzugehen, ehe wir über das Ganze ein Urtheil fällen wollen. Die Anordnung ist die aller alten Stiftskirchen: Altarhaus, Presbyterium und Schiff bilden je für sich scharf begrenzte Räume, an der Abendseite reihen sich zwei quadratische Thürme an, zwischen denen eine Vorhalle mit darüber befindlichem Oratorium liegt. Das Haupt-Portal (der Eingang für die Gemeinde) ist an der Nordseite angebracht, vor diesem breitet sich eine geräumige offene Halle, das Paradies aus, das mit den Nebenschiffen gleiche Höhe einhält. Unter dem Presbyterium und Altarhause befindet sich eine von Säulen und Pfeilern unterstützte Krypta, welche auch in die Nebenschiffe übergreift und einst für sich eine selbständige Kirche bildete. Von der angezeigten Gesamtlänge entfallen zwei Drittheile auf das Kirchenschiff, ein Drittel auf das Presbyterium.

Der hohe Chor (das Altarhaus), welcher über die Gesamtlänge von 189 Fuss noch mit 23 Fuss lichten Masse vorspringt, zeigt am Aeussern den normalmässigen Schluss aus fünf Seiten des Achtecks; das Innere ist mit einer eigenthümlichen, aus dem vollen Achteck construirten Kuppel überspannt, deren an das Presbyterium anschliessende Pendentifs sonderbare Formen einhalten. Dieselbe, unten näher beschriebene Wölbungsart treffen wir auch im Presbyterium und zwischen den Thürmen wieder; sie scheint in Mähren sehr beliebt geworden zu sein, da man auch in Znaim und Iglau ähnliche Kuppeln sieht. Das Altarhaus ist bei weitem

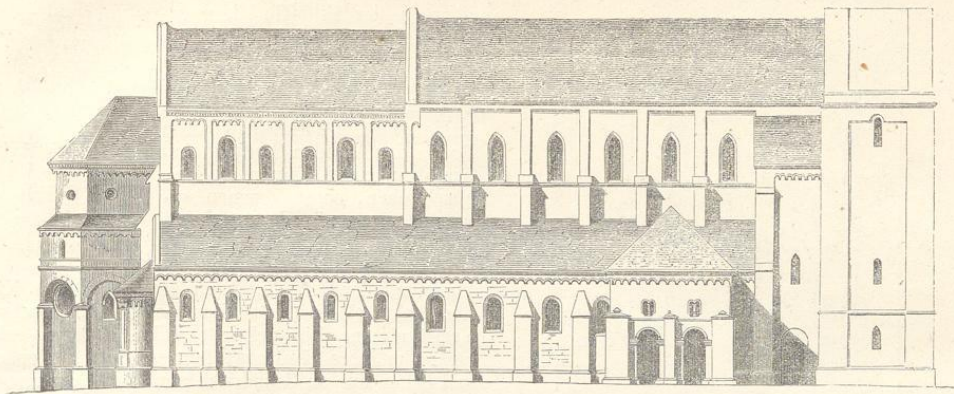


Fig. 9. (Trebič.)

die am reichsten decorirte Partie; es wird rings von einer 7 Fuss hohen spitzbogigen Arcaden-Reihe, die in die Wand eingelassen ist, umzogen und durch Rosetten-Fenster erleuchtet. Da die Mittelpunkte dieser Fenster nur 12 Fuss über dem Kirchenpflaster liegen, bringen sie einen mehr seltsamen als angenehmen Eindruck hervor, der um so empfindlicher wirkt, als die Rundungen an den Unter- und Nebenseiten durch gerade Linien eingefasst werden, während oberhalb ein übermässig hoher leerer Raum belassen ist. Diese befremdliche Anordnung wurde deshalb getroffen, um einem schmalen, den Chorschluss umziehenden Laufgang einzuschalten. Hierdurch wird der hohe Chor deutlich in durch Horizontal-Gesimse ausgesprochene Stockwerke zerlegt, während das Presbyterium vom Boden bis zum Gewölbe als ununterbrochene Fläche ansteigt. Obgleich der Laufgang an der Aussenseite mit einem aus Halbkreisen gebildeten Friesse ausgestattet ist, scheint die Anlage doch nicht ursprünglich zu sein; der Raum für den Gang musste dadurch gewonnen werden, dass man die 6 Fuss weit vorspringenden Strebepfeiler oberhalb der Rosetten-Fenster durch Bogen verband. Wie im Innern, leidet auch am Äussern die Einheitlichkeit durch diese Anordnung sehr, denn es laufen vier horizontale Gesimse in der geringen Höhe von 27 Fuss übereinander hin. (Fig. 9.)

Das Presbyterium wird sowohl vom Altarhause, wie von den Schiffen durch Scheidebogen getrennt, deren Scheitelhöhe genau die Hälfte der Gewölbhöhe im

Mittelschiffe einhalten. In der Längenrichtung ist das Presbyterium von den Nebenschiffen durch volle Mauern abgeschlossen und es führt auf jeder Seite nur ein kleines aber zierlich mit Säulen und sonstigen Ornamenten versehenes Portal in den betreffenden Nebenraum. Sonst zeigt das Presbyterium die grösste Einfachheit, und aller Schmuck besteht in den achteckigen Kuppelgewölben, deren in diesem Räume zwei neben einander angeordnet sind. Die Eigenthümlichkeit dieser Kuppeln besteht darin, dass der Übergang aus dem Quadrat in die Achteckform nicht durch vorgetragene Pendentifs, sondern durch ein Zusammenwirken mehrerer Gurten bewerkstelligt wird, nämlich eine Quergurte, die durch eine aus der Ecke des Quadrats entspringende Stützgurte verstärkt wird.

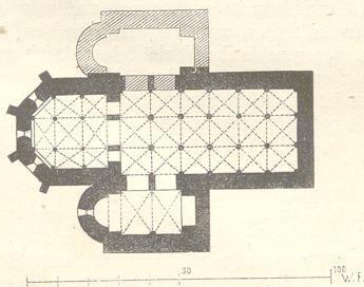


Fig. 10.

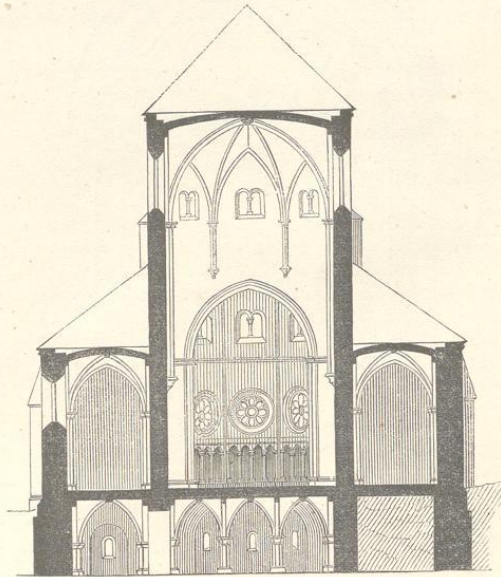


Fig. 11.

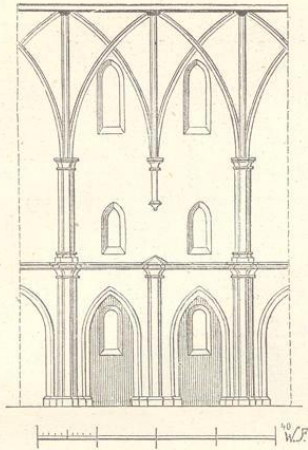


Fig. 12.

Sechs freistehende Pfeiler (auf jeder Seite) zerlegen das Hauptschiff in drei Quadrate, so wie nach Art der romanischen Eintheilungsweise Zwischenstellungen angebracht sind. Indem die sämtlichen Kappen der Seitenschiffe mit einfachen Kreuzgewölben überdeckt sind, gewahren wir im Mittelschiffe eine Art von Netzgewölben, welche sonst nur in der Spät-Gothik getroffen werden und die man anfänglich als Neuerung ansehen möchte. Dadurch, dass die aus einem Pfeiler entspringenden Diagonal-Gurten je den nächsten Pfeiler überspringen und im gegenüberstehenden dritten mün-

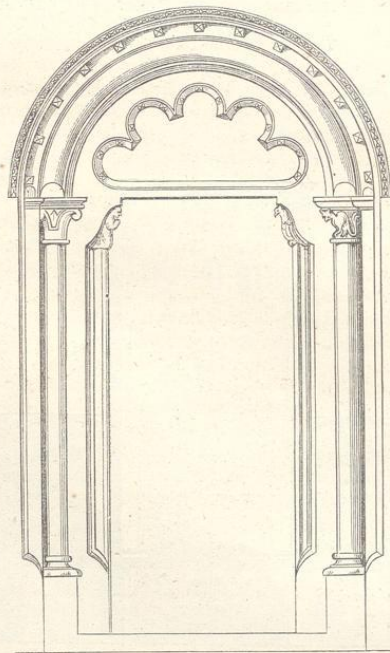


Fig. 13.

den, wurde eine zwar einfache, aber in der Früh-Gothik ungewöhnliche, vielleicht nicht zum zweitenmal vorkommende Form geschaffen, die jedoch wegen der übermässig starken Quergurten keine günstige Wirkung übt. Die Bogen der Arcaden-Stellung sind aus dem gleichseitigen Dreieck beschrieben, sonst kommen sowohl stumpfe wie lanzettförmige Bogen vor.



Fig. 14.

Die Vorhalle wurde, im Einklang mit der Ostseite, durch eine achteckige Kuppel überdeckt; sie ist nur 21 Fuss hoch und von schweren Verhältnissen. Die nebenstehenden Thürme gehören einem im Jahre 1756 ausgeführten zopfigen Neubau an und halten nur im Grundrisse annähernd die ursprünglichen Linien ein. Gelegentlich dieses Thurmbaues wurde die ganze Westseite der Kirche im Geschmack des Jahrhunderts umgewandelt, so dass auch keine Spur des alten Bestandes verblieb. Desto unversehrter blieb das Paradies sammt dem unter demselben angebrachten Haupt-Portal, welche Theile erst in neuester Zeit von umhüllenden Flickbauten befreit und sichtbar gemacht worden sind. Das reiche, nach romanischer Weise gegliederte Portal ist mit dem Halbkreise überspannt; in der Leibung stehen zwischen sieben rechteckigen Vorsprüngen eben so viele angeblendete Säulen, ausserdem sind noch zu beiden Seiten je drei freie Säulen aufgestellt, die sich jedoch nicht im Leibungsbogen fortsetzen. Alle Flächen, sowohl in der senkrechten Leibung wie im Bogen sind aufs reichste ornamentirt, theils mit Zickzacken, theils Laubwerken, zwischen denen auch Thier- und Menschengestalten eingeflochten sind. Trotz dieser vielen Säulen und Decorationen steht dieses Portal in seiner Gesamtform den erwähnten zwei kleinen Portalen im Presbyterium bei weitem nach. Bei $21\frac{1}{2}$ Fuss Breite hält es nur 19 Fuss in der Höhe, ein ungünstiges Verhältniss, welches durch die reiche Ornamentirung nicht gehoben wird. Auch die Anordnung, dass die Sockel- und Kämpfer-Gesimse durch ununterbrochene Linien beschrieben werden und weder die Säulenfüsse noch Capitale gehörig entwickelt sind, wirkt nicht angenehm und vermehrt das schwerfällige Ansehen. Im Einzelnen betrachtet, sind viele Ornamente sehr schön durchgebildet, weshalb eine Partie von der Bogenleibung beigeschaltet wurde.

Die Halle, die sich über dem Portal erhebt (das Paradies), gehört zu den glücklichst angeordneten Partien. Die Grundform ist quadratisch und zeigt an jeder der drei freien Seiten zwei mit Halbkreisen bedeckte Eingänge, deren schlanke Verhältnisse durch angeblendete Säulchen gehoben werden. Oberhalb eines jeden Einganges ist noch ein romanisches, durch eine kleine Mittelsäule getheiltes Doppelfenster angebracht, wodurch der Raum sowohl im Innern, wie an der Aussenseite freundlich belebt wird.

Die Krypta liegt mit allen ihren Bestandtheilen unter dem Niveau des Kirchenpflasters und es wurde der Fussboden im Presbyterium nicht erhöht, wie bei derartigen Anlagen regelmässig vorkommt. Sie nimmt im Mittelschiffe den ganzen Raum unter dem hohen Chore und Presbyterium ein und wird hier durch zwei

Säulenreihen in drei Schiffe zerlegt. Unter dem hohen Chore stehen je zwei, unter dem Presbyterium je fünf Säulen auf einer Seite, so dass die ganze Anzahl sich auf zehn beläuft, wozu noch zwei längliche Pfeiler kommen, die unterhalb des Chor-Scheidebogens angebracht sind. Die Säulen sind alle gleich, achteckig, sammt Basis und Capital 6 Fuss hoch und 11 Zoll stark.

Die kräftigen Rippen und Gurten sind durch einfache Abschragungen gezeichnet, die Wölbungen, Kreuzgewölbe ohne Schlussstein. In den beiden nächst dem Altarhause gelegenen Traveen griff die Krypta unter die Nebenschiffe herüber, doch hat sich diese Partie nur an der Nordseite erhalten, während der südliche Theil des Nebenschiffes bis in den Grund abgetragen wurde. Die regelmässige Gestalt der Anlage ist heute noch ersichtlich, doch dürften bei einer bevorstehenden Regulirung des angränzenden Gartens bald die letzten Spuren verwischt sein. (Fig. 10.)

Im Vergleich mit den übrigen Bautheilen, erscheint die Krypta sonderbarerweise der jüngsten Bau-Periode anzugehören, sie ist rein gothisch und es kommen Gewölbe, wie man sie hier sieht, noch im XV. Jahrhundert vor. Auch scheint die Räumlichkeit nie benützt und mit einem Altare ausgestattet worden zu sein, wahrscheinlich weil im Verlaufe der Bauzeit die Krypten ausser Gebrauch kamen. Diese Vermuthung wird durch einen auffallenden Umstand beinahe zur Gewissheit; es sind nämlich die Verschalungen der Gewölbeflächen nicht einmal herausgenommen worden, die Schalbrettehen haften noch hier und da am Mörtel und das Gewölbe ist nie verputzt gewesen.

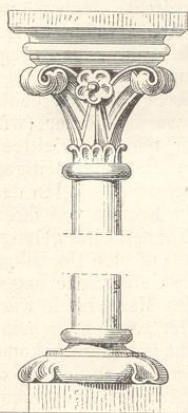


Fig. 15. (Třebíč.)

Überblicken wir das ganze Gebäude mit prüfendem Auge, drängt sich die Überzeugung auf, dass hier verschiedene Meister, und wie es scheint öfters gleichzeitig eingewirkt haben. Altarhaus und Presbyterium verrathen einen einheitlichen Plan, das Schiff jedoch gehört einer anderen Hand an. Bei dem Bau des Paradieses scheint man ältere Theile mit Glück benützt zu haben und die Krypta ist offenbar das Werk eines dritten oder vierten Künstlers. Jammer schade dass weder die Thürme mit der Westfronte, noch der Kreuzgang erhalten sind, diese Theile würden ohne Zweifel wichtige Aufschlüsse gewähren.

Es ist beinahe unglücklich, dass die Nachrichten über dieses Stift äusserst mangelhaft sind und die Baugeschichte trotz der eifrigsten Forschungen ganz im Dunklen liegt.

Das Kloster Třebíč wird in glaubwürdigen Urkunden zuerst im Jahre 1169 genannt, wo demselben der Abt Naděj vorstand. Was von der Gründung des Stiftes im Jahre 1109 erzählt wird, beruht auf blossen Sagen und die Nachrichten von dessen Besitzungen im Jahre 1197 auf einer falschen Urkunde. Im Jahre 1201 erscheint der zweite Abt Tiburtius, auf welchen die Äbte Martin (1210), Lukas (1225), Zvěst (1226) und Arnold (1228—1240) in kurzen Zwischenräumen folgten.

II.

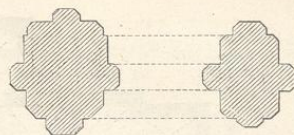


Fig. 16. (Třebíč.)

Aus Vergleichen mit den Kirchen zu Tischnovitz, Iglau, Kolin, St. Franciscus in Prag ergibt sich, dass der Stiftskirchenbau in Třebíč in keinem Falle vor dem Jahre 1225 begonnen und das Werk schwerlich vor 1280 vollendet worden ist. Der Bau rückte mit mässiger Beschleunigung von Osten gegen Westen vor, und zwar mit Benützung der Umfassungsmauern eines älteren, im XII. Jahrhundert errichteten Kirchenhauses. Bau-Materiale ist spröder Granit, nur ausnahmsweise, z. B. am Haupt-Portal, kam Sandstein zur Verwendung. Beigeschaltet sind noch folgende Illustrationen: Fig. 11 Querdurchschnitt durch das Presbyterium, Fig. 12 Joch im Schiff, Fig. 13 Neben-Portal, Fig. 14 und 15 Capitale, Fig. 16 Pfeiler-Profile, Fig. 17 Haupt-Portal.

Nach mancherlei misslichen Schicksalen und Unglücksfällen, welche das Kloster Třebíč betroffen hatten, wurde der Schauplatz der hussitischen Kämpfe im Jahre 1423—1424 nach Mähren verlegt; das Kloster wurde von den Taboriten besetzt und längere Zeit festgehalten, wodurch sowohl die Stiftsgüter wie die Klostergeistlichkeit grossen Schaden erlitten. Von diesem Schlage konnte sich das Stift nicht wieder erholen: es siechte dahin bis seine Auflösung durch den zwischen den Königen Georg von Poděbrad und Mathias von Ungarn entbrannten Krieg um 1470 herbeigeführt wurde. König Mathias überliess die Stiftsgüter an Zdeněk von Sternberg pfandweise mit dem Beding, dass die Einlösung von Seiten der Klostergemeinde bewirkt werden könne, wozu sich jedoch keine Gelegenheit fand. Späterhin gelangte dieses Besitzthum an die mächtige Familie Pernstein



Fig. 17. (Třebíč.)

4

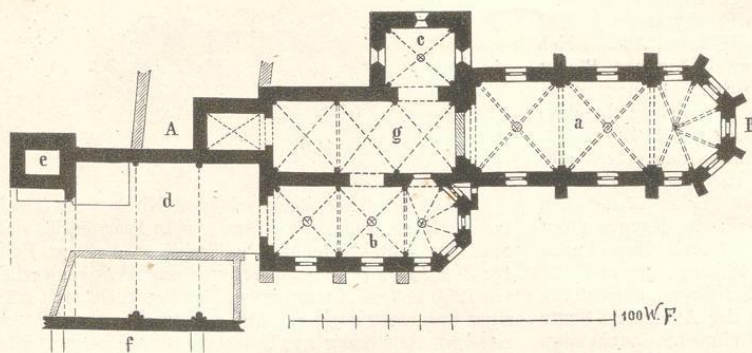


Fig. 18. (Prag.)

und zuletzt an den Oberstburggrafen Adam Graf von Waldstein, dessen Nachkommen sich gegenwärtig im Besitze der ehemaligen Klosterherrschaft befinden. Dieser Familie hat man die Erhaltung und in neuester Zeit die sehr zweckmässig durchgeführte Restauration der Kirche zu verdanken¹.

Das Agneskloster in Prag.

Die Kirche dieses Klosters, so wie jene des Stiftes zu Tischnowitz, entsprechen in ihrer künstlerischen Durchbildung und Charakteristik aufs genaueste der Trebičer Kirche, so dass ein gewisser Zusammenhang nicht übersehen werden kann. Die Bauzeit beider Werke ist durch zahlreiche Urkunden sichergestellt, wie sich auch über deren Vollendung glaubwürdige Nachrichten erhalten haben.

Nach dem Tode des Königs Otakar I. von Böhmen (1230) beschlossen sowohl die Königin-Witwe Constantia, wie ihre Tochter die fromme Prinzessin Agnes, jede ein besonderes Kloster zu gründen. Constantia beabsichtigte die Errichtung eines Cistercienser-Nonnenstiftes und kaufte deshalb eine grosse in Prag am Ufer der Moldau gelegene Baustelle. Bald aber wollte dieser Platz der Königin zu geräuschvoll erscheinen, sie änderte ihren Entschluss, überliess die angekauften Gründe ihrer Tochter und wählte in einem stillen Thale Mährens den Ort aus, um ihr Stift anzulegen. Prinzessin Agnes, welche schon in zarter Jugend den Entschluss gefasst hatte, ein Nonnenstift nach den Regeln der heil. Clara, verbunden mit einem Armen- und Krankenspital zu gründen, fand die von ihrer Mutter erworbenen Grundstücke für ihre Zwecke ganz tauglich und liess bereits 1233 den Bau der zu ihrem Kloster gehörigen, dem heil. Franciscus gewidmeten Kirche beginnen. Das neue Stift (allgemein Agneskloster genannt) erhielt schon 1234 die Exemption von der bischöflichen Gewalt und erfreute sich des besonderen päpstlichen Schutzes; auch wurde die Stiftung von König Wenzel I., dem Bruder der Prinzessin Agnes mächtig gefördert. Sechszehn Jahre nach geschehener Gründung, im Jahre

1249, als der König nach Niederwerfung eines langwierigen Aufstandes in Prag feierlichen Einzug hielt, stieg er bei seiner Schwester, welche erste Äbtissin des von ihr gegründeten Klosters geworden war, ab und wohnte in dem grösstentheils vollendeten Stiftsgebäude.

Trotz dieser schnellen Ausführungszeit ergibt sich aus der Untersuchung des gegenwärtigen Bestandes, dass schon in den ersten Baujahren grosse Abweichungen von dem ursprünglichen Plane stattgefunden haben, wenn überhaupt eine regelmässige Anlage hergestellt werden sollte, deren Grundform jedoch nicht mehr genau zu ermitteln ist.

Das Stift war nämlich ein Doppelkloster, in welchem seiner Bestimmung nach Clarisser-Nonnen und Mönche vom Orden des heil. Franciscus, dann männliche und weibliche Kranke und Arme wohnten. Bei dieser Einrichtung war vorgeschrieben, dass das Begehen der Männer und Frauen durch die Bauanlage unmöglich gemacht werde, die Kirche aber für beide Geschlechter zugänglich sei. Es wurden daher (wie dies auch im Clarakloster zu Eger und im Brigittenkloster Gnadenberg der Fall war) die beiderseitigen Convent-Gebäude an den entgegengesetzten Seiten der Kirche in der Art situirt, dass die Frauen von ihren Wohnungen aus auf einen erhöhten Nonnen-Chor gelangten, von wo aus nur die Aussicht auf den Hochaltar möglich war. Den Männern war die Unterkirche angewiesen. Da das Agneskloster eines der ersten war, welche auf diese Weise eingerichtet wurden, scheint man mit dem Plane anfänglich nicht ins klare gekommen zu sein, woher sich manche der vorfindlichen Unregelmässigkeiten schreiben dürften. Ausserdem waren in dem Stifte verschiedene abgesonderte Capellen für die männlichen und weiblichen Armen und zwei Kreuzgänge angeordnet.

Gegenwärtig bestehen von dem einst weltberühmten und prächtig ausgestatteten Kloster nur einige Ruinen, welche einen unbeschreiblich traurigen Anblick bieten. Im Jahre 1420 von den Hussiten eingäschert und späterhin nothdürftig zusammengebaut, wurde das verlassene Kloster den Dominicanern übergeben, erfuhr 1611 eine zweite noch furchtbarere Zerstörung gelegentlich des Einfalles passausischer Kriegsvölker und wurde schliesslich durch jene Bande französischer Mordbrenner, welche König Ludwig XIV. nach Deutschland beordert hatte, um in den grossen Städten Feuersbrünste anzulegen, zum drittenmal niedergebrannt. Kümmerlich zusammengefiickt und seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben, wurde das Stift 1782 durch eine kaiserliche Verfügung aufgehoben, die Baulichkeiten wurden an die Meistbietenden veräussert, in viele Theile zersplittert, worauf das altehrwürdige königliche Institut, welches zum Wohle der Leidenden errichtet worden war, zu einem Schlupfwinkel herabsank, wo Gemeinheit und Schmutz ihren Sitz aufgeschlagen haben. Ferdinand Mikovec, einer um Böhmens

¹ Literatur: Neben dem schon erwähnten Werke „Mittelalterliche Denkmale des österreichischen Kaiserstaates“ von Dr. G. Heider und v. Eitelberger, wurden benützt: Dr. B. Dudík „Geschichte von Mähren“; Schwob „Topographie von Mähren“; Erben „Regesta Bohemiae et Moraviae“; „Mittheilungen der k. k. Centr. Comm. für Baudenkmale“ Jahrg. 1858, mit einer Abhandlung von Wocel S. 144; Dinzenhofer „Genealogische Tabellen der böhmischen Fürsten“; Wolny „Mähren“ und eigene Untersuchungen an Ort und Stelle.

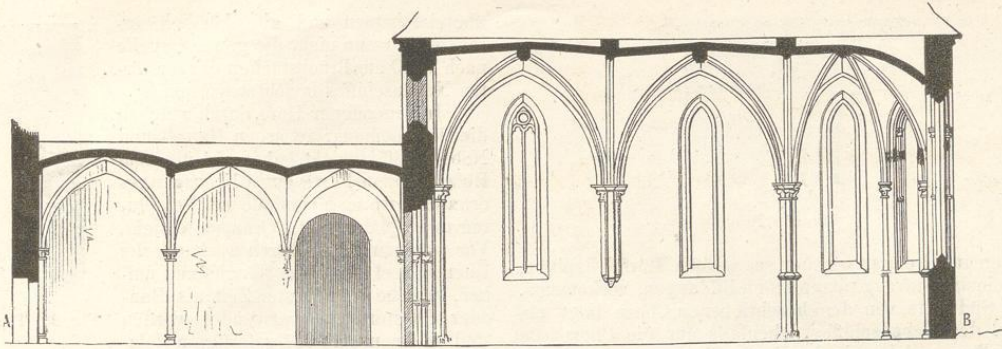


Fig. 19. (Prag.)

Denkmale sehr verdienstlicher Forscher, welcher in seinen Denkwürdigkeiten Böhmens das Agneskloster schildert, bezeichnet den gegenwärtigen Zustand mit folgenden Worten: Wohin das Auge blicken mag, überall Schmutz und Unrath, ein trostloseres Bild als die Ruinen dieses Klosters zeigen, wird schwerlich zu treffen sein. Es hält ungemein schwer, sich einigermaßen in den Localitäten zu orientiren; nicht allein dass schon der ursprüngliche Plan wesentliche Abänderungen erlitt und drei Zerstörungen durch Brände stattgefunden haben, wurde der vom Kloster eingenommene Raum durch neue Strassenzüge in mehrere Partien zerlegt und die Kirche selbst durch unzählige, verschiedenen Besitzern zugehörnde Flickbauten entstellt. Heute bestehen noch in sehr ruinenhaftem Zustande: 1. der Haupt-Chor, 2. ein Theil des Seitenschiffes mit einem besondern Chorschluss, 3. eine Partie von der Langwand des Kirchenschiffes, 4. ein Theil des südlichen Kreuzganges, und 5. mehrere untergeordnete Baulichkeiten.

Der Chor, ein schwer zugänglicher und von allen Seiten verbauter Raum, dient heute als Tischlerwerkstätte; er ist durch verschiedene Wände und Bretterböden in mehrere Gelasse und Stockwerke abgetheilt, so dass weder im Innern noch ausserhalb eine Übersicht möglich ist. Der Chorschluss ist aus fünf Seiten des Achtecks gezogen und mit hohen spitzbogigen Fenstern versehen; eine strenge Scheidung zwischen Altarhaus und Presbyterium findet hier nicht statt. Der ganze Raum hält eine leichte Länge von 86 Fuss, eine Breite von 30 Fuss und eine wegen veränderten Niveau's nur annähernd zu 42 Fuss bestimmbare Höhe ein und ist an der Westseite, an jener Stelle wo der Triumphbogen bestand, durch eine neue Quermauer von den angränzenden Baulichkeiten als besonderes für sich bestehendes Haus abgeschlossen. Der mit Wandsäulen und Knospen-Capitälen verzierte Triumphbogen ist zum Theile noch sichtbar und aus dem gleichseitigen Dreieck gezogen; die Höhe desselben beträgt 22 Fuss, beiläufig die Hälfte der Chor-Höhe. Die Fenster waren je durch einen Mittelstab in zwei Felder zerlegt, die darüber befindlichen Bogenfelder zeigen Masswerke der einfachsten Art, bestehend aus Kreisen, welche durch zwei kleine Bogen unterstützt werden.

Es kommen nur einfache Kreuzgewölbe vor, deren reich profilirte Rippen sich in prachtvollen Schlusssteinen, Meisterstücken der Steinmetzkunst, vereinigen; von diesen abgesehen, besteht der hauptsächlichste Schmuck

des Innern aus den Capitälern der Wandsäulen, welche in der Stärke von 9 bis 12 Zollen mit nahezu vollen Kreisen aus der Fläche vortreten. Diese Bautheile sind eben so geistreich entworfen als elegant ausgeführt: sie zeigen in mannigfaltigen Verschlingungen Wein-, Epheu- und Kleeblätter, dazwischen allerlei Blumen und Früchte. Die Schäfte der Wandsäulen sind regelmässig durch die im Übergangs-Styl üblichen Ringe in der Mitte zwischen Capitäl und Basis abgetheilt, hie und da sind auch statt der Ringe kleine Knospen-Capitäle eingefügt. Auch die fünf Fenster des Chor-Schlusses sind mit Rund-

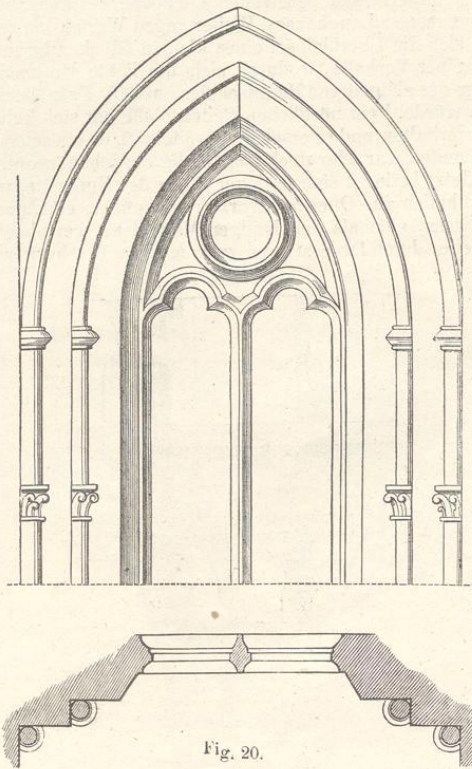


Fig. 20.

4*

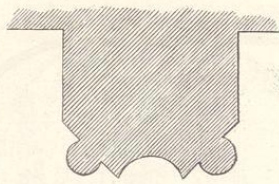


Fig. 21. (Prag.)

stäben umzogen, an welchen sogar noch Würfel-Capitäle, die einzigen streng romanischen Bildungen, vorkommen. Südwärts von dem beschriebenen Chore liegt ein Theil des Nebenschiffes, ebenfalls nur die Chorpartie desselben, welche wie der Haupt-Chor aus dem Achteck construiert ist, 23 Fuss in der Breite und 63 Fuss in der Länge misst. Zu einer Woll- und Pferdehaarkrempelei eingerichtet und in Stockwerke zerlegt, enthält dieser Raum wo möglich noch zierlicher ausgearbeitete Details, als wir im Haupt-Chor kennen gelernt haben. Diese Partie hat in späterer Zeit noch als selbständige Kirche gedient, als das Mittelschiff mit seinem Chore bereits dem Verfall preisgegeben war. Zwischen dem südlichen Nebenschiffe und dem Mittelraum, welche beide zerstört sind, zog sich statt der Arcaden eine volle Mauer hin, welche heute über allerlei kleine Anbauten emporragt und an der vier Wandsäulen mit Capitälern und Gewölbniiederlagen angebracht sind. Diese Wandsäulen stehen 17½ Fuss von einander entfernt und bezeichnen die Joche des abhanden gekommenen Langhauses. Weiter gegen Westen hin zeigen sich die Überbleibsel eines kleinen Glockenthurmes und einer Vorhalle, wodurch sich die lichte Gesamtlänge des ehemaligen Hauptschiffes auf 215 Fuss beziffern würde. Vom nördlichen Seitenschiffe hat sich keine Spur erhalten und es erscheint zweifelhaft, ob ein solches vorhanden war oder doch vollständig ausgebaut worden ist. Jetzt befindet sich an jener Stelle der Nordseite, wo gewöhnlich das Querhaus vorzutreten pflegt, eine quadratische, ehemals der heiligen Magdalena gewidmete Capelle, deren Decorationen zwar mit dem Presbyterium

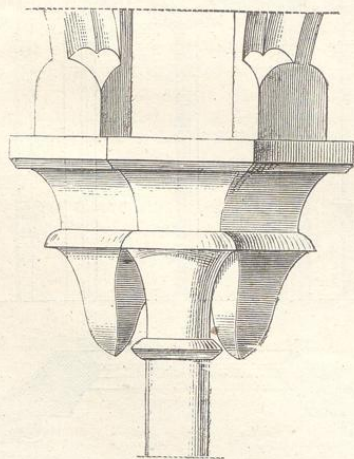


Fig. 22. (Prag.)

übereinstimmen und alterthümlich erscheinen, wenn nicht die ganze Capelle nach 1420 aus Bruchstücken des zerstörten Nebenschiffes errichtet worden ist.

In dem offenen Hofe, durch welchen die Scheidemauer zwischen Haupt- und Nebenschiff hinzieht, haben sich in einem Holzschuppen Reste eines Kreuzganges erhalten, wo man Capitäle mit Sculpturen und wunderschöne Ornamente sieht. Vor wenigen Jahren lagen noch allerlei Überbleibsel der alten Herrlichkeit umher, welche in neuester Zeit als Bau- oder Pflastersteine verwendet worden sind. In einem um 1611 gefertigten Holzschnitte ist die damalige Zerstörung des Klosters verewigt worden. Die über dem Triumphbogen sich erhebende Giebelmauer starrt hoch in die Luft, das Presbyterium und die beschriebene Partie des Seitenschiffes sind in der heute noch bestehenden Weise gezeichnet, das Langhaus liegt in Ruinen, der Kreuzgang aber hat schon damals nicht mehr bestanden.

Alle noch vorhandenen, zur Kirche gehörenden Räumlichkeiten enthalten Reste von Wandmalereien, die dem XIII. Jahrhundert entstammen dürften. Es waren einzelne Figuren in übereinander hinziehenden Streifen dargestellt; Apostel und Märtyrer, deren Häupter mit gelben und grünen Heiligenscheinen umgeben sind. Der Grund ist sorgfältig geglättet, weisser Kreidegrund; die Umrisse sind wie bei den Malereien in der Georgskirche mit schwarzen Linien vorgezogen und leicht mit Farbe ausgefüllt. Eine ganze Figur hat sich nicht erhalten; bald sieht man einen einzelnen Kopf, bald ein Gewandstück, mehr ist nicht herauszubringen. Es ist sehr zu bedauern, dass diese Gemälde verloren gegangen sind, sie hätten gewiss vieles zur Belehrung über die damalige Malerweise geliefert.

Die beigeschalteten Illustrationen, Capitäle, Säulenfüsse, Schlusssteine und sonstige Decorationen lassen den grossen Verlust errathen, welchen das Land durch die Zerstörung dieses Denkmals erlitten hat. Da genaue Aufnahmen bisher nicht bewerkstelligt worden sind, haben wir so viele Abbildungen beigefügt, als zum Verständniss nothwendig schien.

Fig. 18 Situationsplan des gegenwärtigen Bestandes, *a* ursprünglicher Haupt-Chor, dann für die Frauen eingerichtet; *b* rechtsseitiger Neben-Chor, später zur Männerkirche umgewandelt; *c* Magdalenen-Capelle; *d* spätere Einschaltungen; *e* Glockenthurm; *f* Reste vom Kreuzgang; *g* Reste vom Schiffe der alten Männerkirche; Fig. 19 Längenschnitt in der Richtung *A—B*; Fig. 20 Fenster im Haupt-Chor; Fig. 21 Gurt im Neben-Chor; Fig. 22 Gurtträger an der Schiffwand *C*; Fig. 23 Dachgesims; Fig. 24 Rippenprofil; Fig. 25, 26, Capitäle und Knäufe im Haupt-Chor, 27 bis 31 aus dem Kreuzgange; Fig. 32 Schlussstein.



Fig. 23. (Prag.)

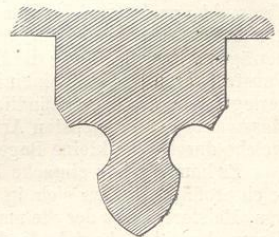


Fig. 24. (Prag.)

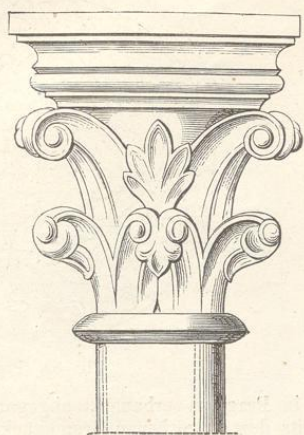


Fig. 25.



Fig. 26.

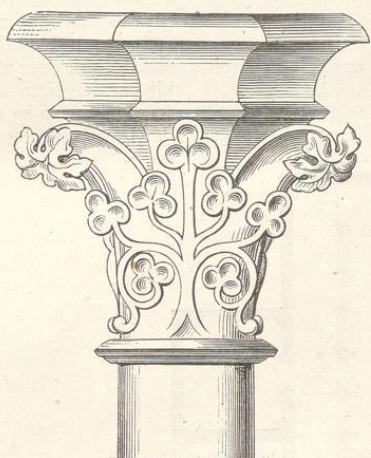


Fig. 27. (Prag.)

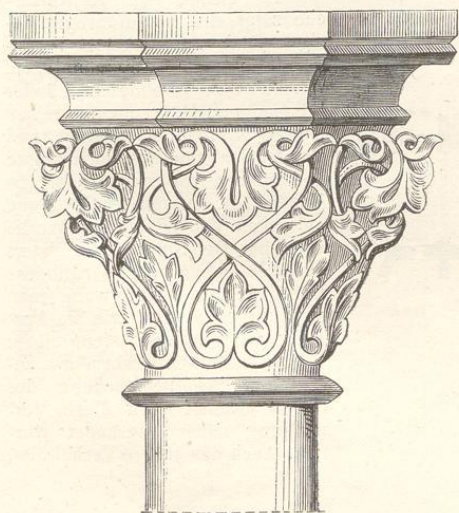


Fig. 28. (Prag.)

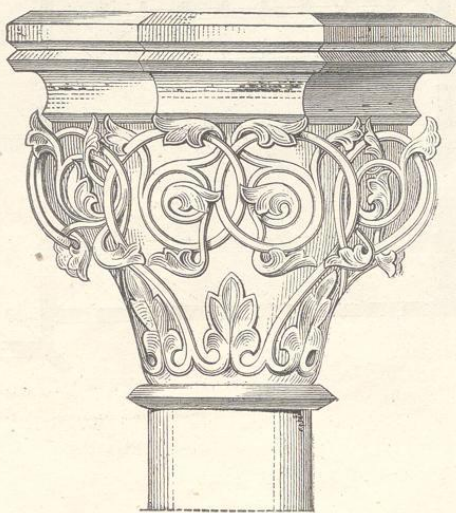


Fig. 29. (Prag.)



Fig. 30. (Prag.)

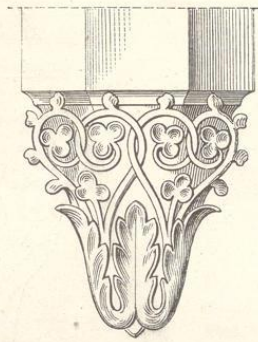


Fig. 31. (Prag.)

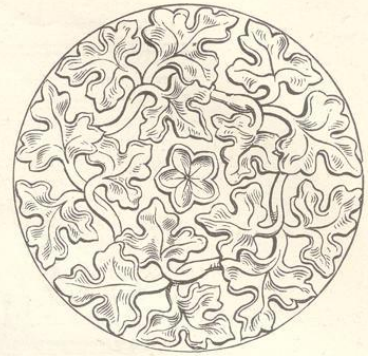


Fig. 32. (Prag.)

Kloster Tischnowitz in Mähren.

Die geschichtlichen Verhältnisse des Stiftes Tischnowitz (Tišňov) sind bei Besprechung des Agnesklosters angedeutet worden. Nachdem die Königin Constantia von ihrem frühern Vorhaben, das von ihr beabsichtigte

Kloster in Prag zu erbauen, abgegangen war und die bereits dort erworbenen Grundstücke ihrer Tochter überlassen hatte, erkaufte sie das unweit Brünn am Flusse Schwarzawa gelegene Besitzthum Tišňov nebst Březina und liess unverzüglich den Bau beginnen.

Dem Wunsche der Stifterin zufolge erhielt das von ihr errichtete und reich dotirte Cistercienser-Nonnenkloster den Namen Porta Coeli, Himmelspforte, und es wurde der Bau so rasch gefördert, dass die Einweihung der Kirche bereits im Jahre 1239 erfolgen konnte. Man darf jedoch nicht glauben, dass damals die Stiftsgebäude sammt Kirche gänzlich vollendet gewesen seien. Ein Blick auf die mit königlicher Pracht durchgeführten, noch in ziemlich gutem Bauzustande befindlichen drei Partien: Kirche, Kreuzgang und Capitel-Saal, genügt, um darzuthun, dass bei Aufgebot aller Kräfte diese grossartigen und überreich ornamentirten Werke nicht in dem Zeitraume von sechs Jahren (1233—1239) vom Grunde aus neu hergestellt werden konnten.

Die Tischnowitzer Klosterkirche zeigt sich als die regelmässigste und consequentest durchgebildete aller Kirchenanlagen, welche die vereinigten Länder Böhmen und Mähren aufzuweisen haben. Kirche, Kreuzgang und Capitel-Saal sind aus einem Gusse und rühren von einem einzigen Meister her, der von der Gründung an bis zur Vollendung dem Werke vorstand. Der Name des Meisters ist nicht bekannt, es wird indess kaum gewagt sein, wenn man sowohl diese Bauten wie die Ausführung des Agnesklosters einem Cistercienser-Ordensbruder zuschreibt. Bei Besprechung des Stiftes Hradišf wird diese Vermuthung näher begründet werden. Auch das innige Verhältniss,

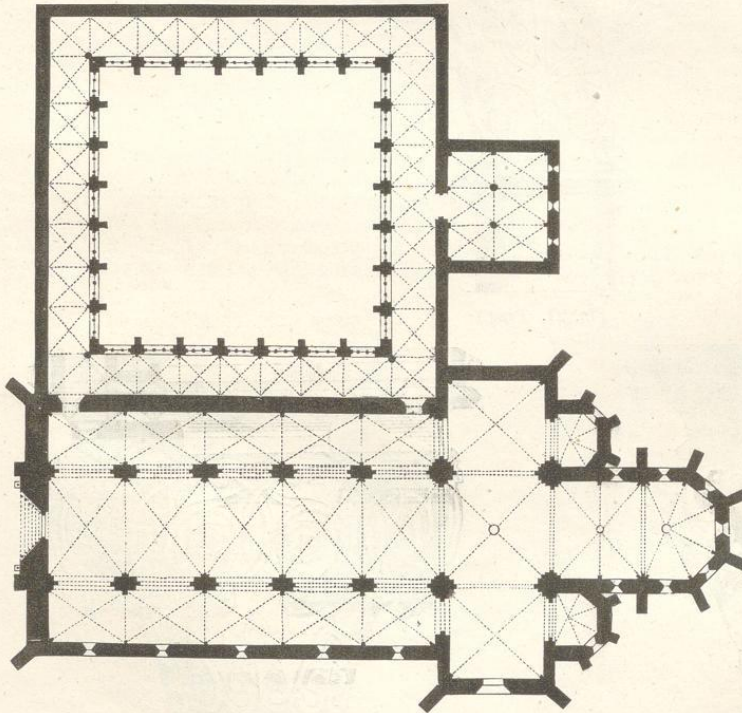
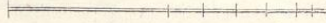


Fig. 33.



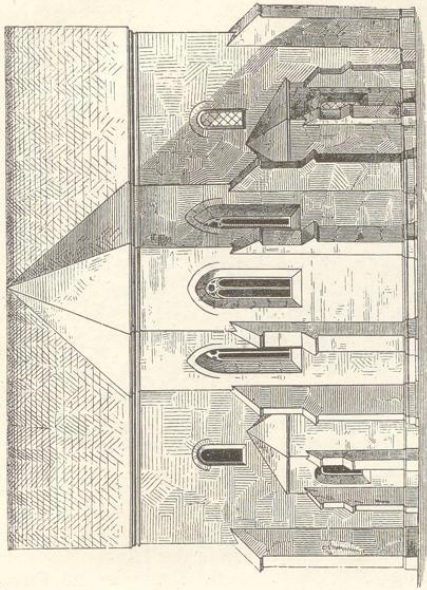


Fig. 35.

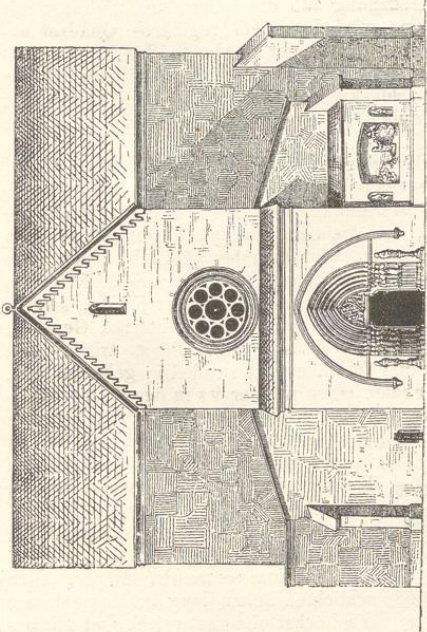


Fig. 34.

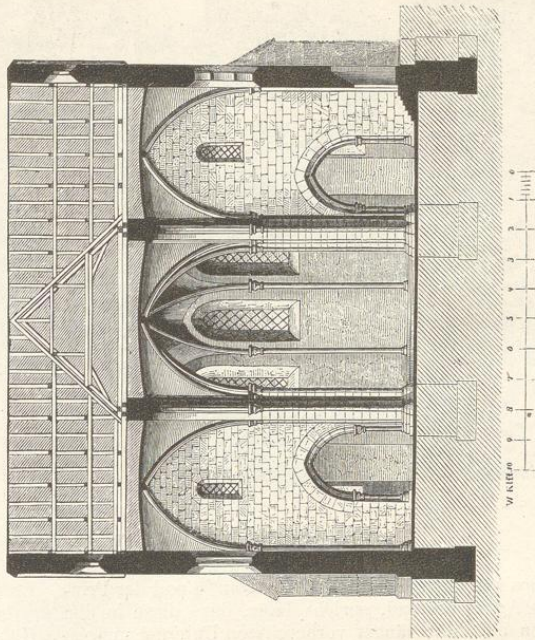


Fig. 37.

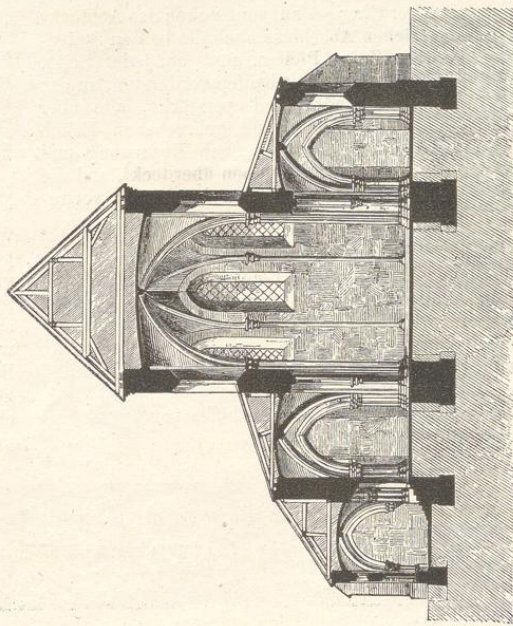


Fig. 36.

(Tischnovitz.)

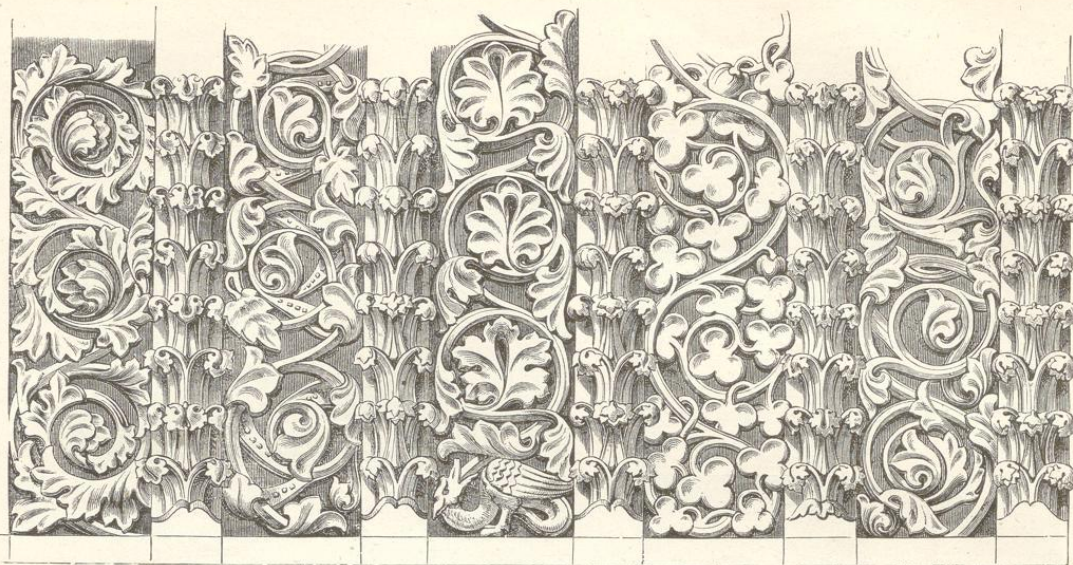


Fig. 38. (Tischnovitz.)

welches zwischen der Königin Constantia und der Prinzessin Agnes bestand, spricht dafür, dass diese beiden Damen bei ihren längst vorbereiteten Unternehmungen denselben Künstler zu Rathe zogen und ihm die Leitung anvertrauten. Daher die auffallende Übereinstimmung der beiden in Rede stehenden Denkmale.

Die Kirche Porta Coeli zeigt sich dreischiffig, mit vollständig entwickelter Kreuzform, aber ohne Thurmanlage. Der Chor ist auf fünf Seiten des Achtecks geschlossen, welchen Abschluss auch die beiden Seitenschiffe einhalten. Zehn Pfeiler, fünf auf jeder Seite, theilen das Langhaus ein; die beiden vordersten, an der Vierung stehenden Pfeiler sind verstärkt, alle aber gleichmässig mit Rundstäben und gebrochenen Ecken profilirt. Alle Kirchenräume, wie auch Kreuzgang und Capitelsaal, sind mit Kreuzgewölben überdeckt, und die einzelnen Joche an den Aussenseiten durch stark vortretende Strebepfeiler bezeichnet.

Die Masse gestalten sich:

Gesamtlänge der Kirche im Lichten . . .	204 Fuss,
Länge des Hauptschiffes von der westlichen Frontmauer bis zur Achse der Vierungspfeiler	120 "
Gesamtweite des Kirchenhauses	72 "
Länge des Querschiffes	93 "
Breite des Mittel- wie des Querschiffes von Achse zu Achse	36 "

Entfernung von Achse zu Achse in der Längsrichtung	24 Fuss
Höhe des Hauptschiffes bis in den Gewölbscheitel	54 "
Höhe der Nebenschiffe	27 "
Mauerstärke	4 1/2 "
Ansladung der Strebepfeiler	6 "

Der Kreuzgang hält die Länge des Schiffes mit 120 Fuss ein, wird durch ein reguläres Quadrat beschrieben und liegt an der Nordseite des Kirchenhauses; aus der Mitte des östlichen Flügels tritt man in den von zwei achteckigen Säulen in sechs Gewölbfelder zerlegten Capitel-Saal, welcher 30 Fuss tief und 36 Fuss lang ist.

Diese Massangaben bestätigen ohne weitere Erklärung die in allen Theilen durchgeführte Regelmässigkeit, wobei zu bemerken ist, dass kleine Abweichungen, wie sie in den meisten mittelalterlichen Bauwerken getroffen werden, hier beinahe gänzlich fehlen. Die vielleicht allzustreng gehandhabte Regelrichtigkeit verleiht dem architektonischen Aufbau der Kirche, sowohl aussen wie innen, ein auffallend nüchternes Gepräge, welches durch den Umstand gesteigert wird, dass Hauptschiff und Querhaus viel zu niedrig gehalten sind. Denselben Fehler haben wir bereits in der St. Agneskirche bemerkt und dürfen dieses zweimalige Vorkommen um so eher dem Architekten zur Last legen, als bereits in den gut angeordneten romanischen Kirchen die Regel beobachtet wurde, dem Hauptschiffe mindestens die Gesamtbreite des Langhauses zur Höhe zu geben.

Seltsam contrastirt mit der allzuschlichten Behandlung des Massenbaues die höchst phantasiereiche und mit bewunderungswürdigem Fleisse durchge-



Fig. 39.

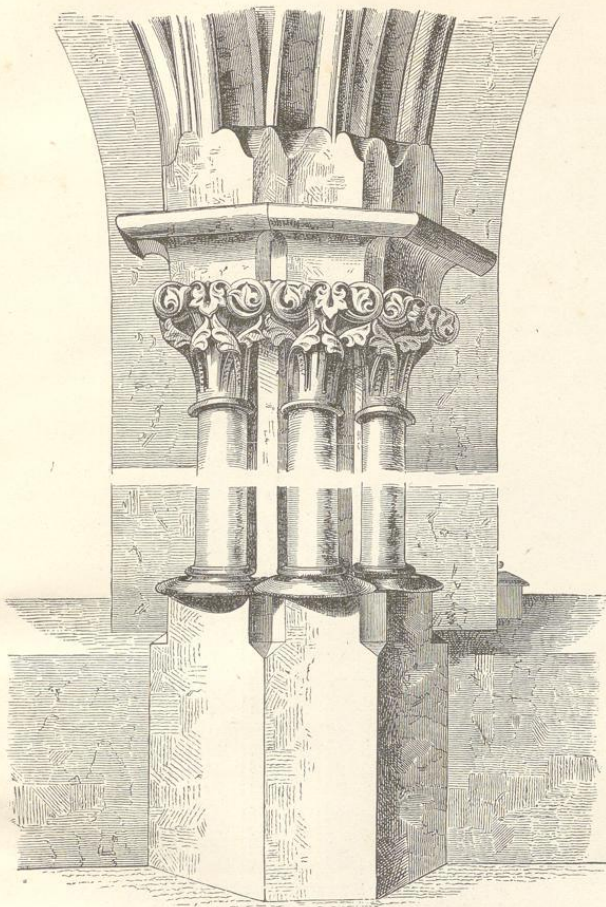


Fig. 40. (Tischnovic.)

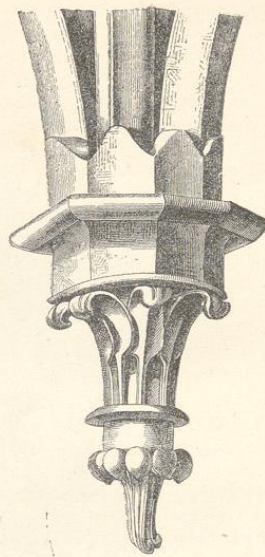


Fig. 41.

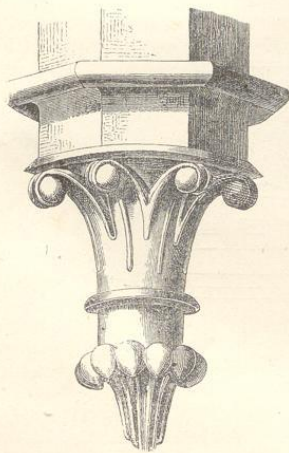


Fig. 42.



Fig. 43.

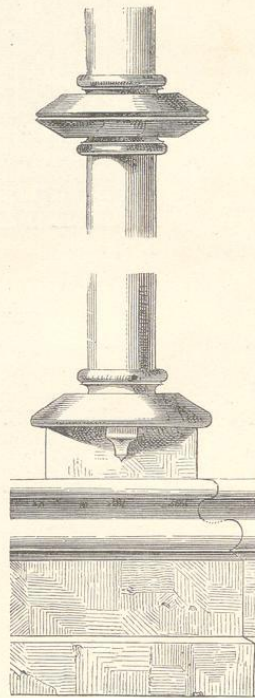


Fig. 44.

11.

5

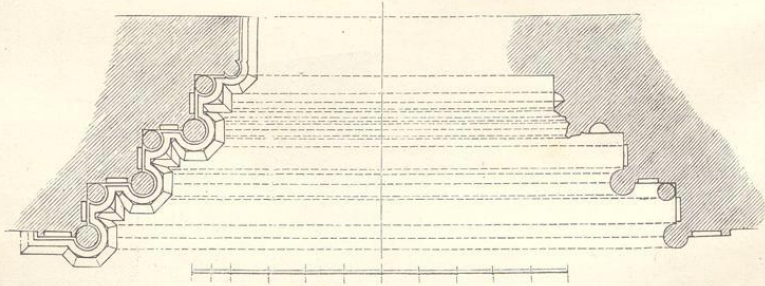
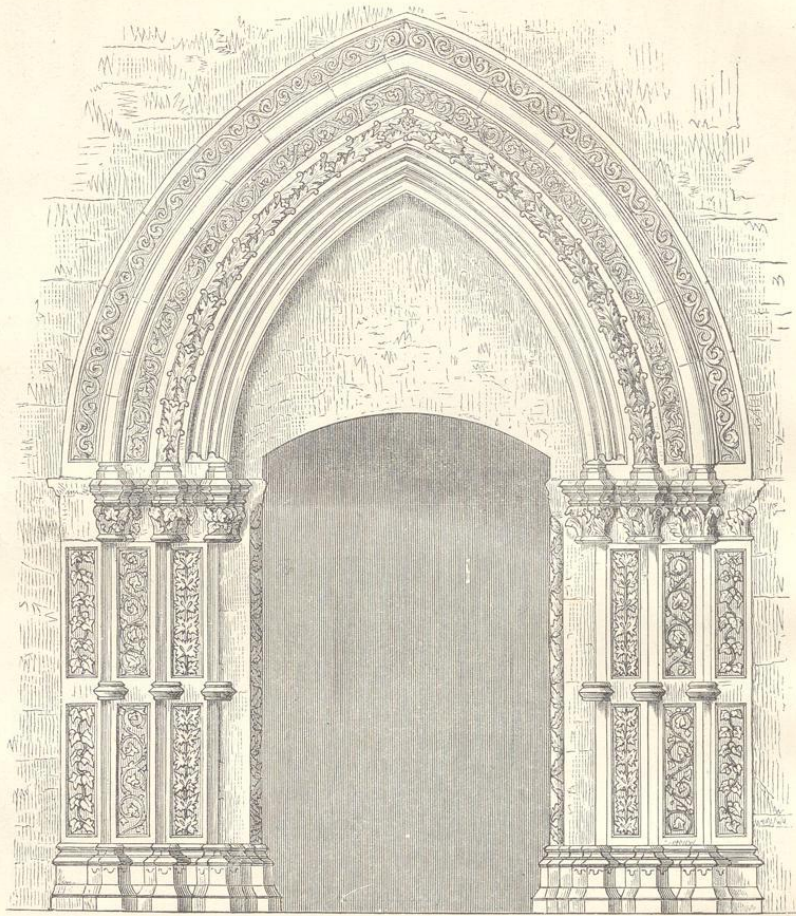


Fig. 45 und 46. (Hradišt.)

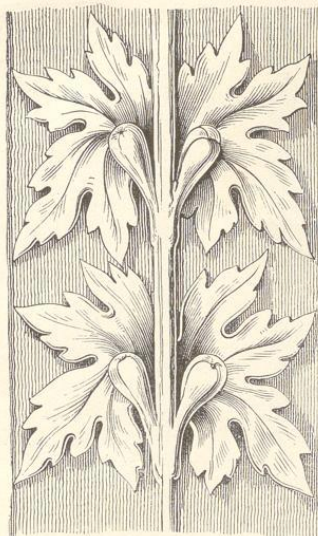


Fig. 47. (Hradišť.)

bildete Ornamentik, welche an dem an der Westseite angebrachten Haupt-Portal bis zur höchsten Pracht gesteigert wird, die nur erreicht werden kann. Alle Theile, die Leisten, Kehlen, Rundstäbe, Schäfte und Bogen-gliederungen sind gleichmässig mit Verzierungen überdeckt, deren Eleganz und Originalität jede Bewunderung verdienen. Der Reichthum des Portals ist durch plastischen Schmuck erhöht worden, sowohl das Tympanum wie die Gewände sind mit Figuren ausgestattet.

In der 9 Fuss starken, gegen einwärts abgechrägten Mauer sind beiderseits je fünf Säulen eingebildet, zwischen denen eben so viele ornamentirte Felder liegen. Aus diesen Zwischenfeldern springen in halber Höhe Consolen hervor, welche die Standbilder der Apostel tragen. Um die Zwölfzahl voll zu machen, wurde in herkömmlicher Weise rechts und links neben dem Portale noch je eine unabhängige Säule angeordnet, als Piedestale für die Figuren St. Petrus und Paulus. Eine nähere illustrierte Erklärung der Bildwerke folgt im Abschnitte Sculptur. Die Thüröffnung ist



Fig. 48. (Hradišť.)

7, das ganze Portal mit Einschluss der beiden Vordersäulen 24 Fuss breit und 22½ Fuss hoch, also dasselbe Verhältniss der Breite zur Höhe, welches das Haupt-Portal zu Trebič einhält. Die Portal-Überwölbung in Tischnowitz ist zwar spitzbogig, aber so stumpf, dass sie sich nur um einige Zolle über den Halbkreis erhebt; eine jedenfalls unangenehme Form, welche sich von der zu geringen Höhe des Mittelschiffes herschreibt.

Auch vor diesem Portale sollte eine Vorhalle angebracht

werden, welche jedoch dem Anscheine nach nicht vollendet worden ist. Der gedrückte, im höchsten Grade unschöne Bogen, welcher das Portal umzieht, und dessen Kämpferlinie nur fünf Fuss über dem Erdboden liegt, lassen das Abhandensein dieser Halle nicht bedauern. Das über dem Portal befindliche, 17½ Fuss im Durchmesser haltende Radfenster, dessen Masswerk durch acht um einen Mittelkreis angeordnete kleinere Kreislinien beschrieben wird, zeigt im Gegensatz zu jenem die einfachsten Formen.

Wenn bei aller Anerkennung der Gesamtanlage und der glänzenden Detail-Bildung die obwaltenden Mängel der Aufrisse nicht übersehen werden können, wird man durch die Verhältnisse des Kreuzgangs und Capitel-Saales um so mehr befriedigt werden. Überall die höchste Wohlgemesseneit und Harmonie, dabei ist das Ganze trefflich erhalten. Zwei und dreissig Gewölbfelder (sieben auf jeder Seite, dazu die vier Eckfelder) umziehen den viereckigen Hof, in dessen Mitte wahrscheinlich eine Brunnen-Capelle bestand. Zwischen einfachen Strebepfeilern sind je gekuppelte dreitheilige Fenster angeordnet, welche immer von einem gemeinschaftlichen Spitzbogen umfasst werden. Die sich ergebenden ziemlich grossen Bogenfelder werden durch Rosettenfenster belebt. Das Dachgesimse besteht aus Kehle mit Zahnschnitten, unter welchen der aus Halbkreisen gebildete Fries hinzieht. Im Innern werden die sich entwickelnden Gurten je durch drei den Strebepfeilern gegenübergestellte Säulchen getragen, deren Capitäle ebenso sorgfältig durchgebildet sind, als die Einzelheiten des Portals.

Der Kreuzgang in Tischnowitz gehört zu den edelsten Schöpfungen, welche das Mittelalter hervorgebracht hat; in Bezug auf Regelmässigkeit steht er unübertroffen, Ausführung und Formendurehbildung werden nur selten in so gediegener Weise vorkommen. Concurrenten findet er nur in Nieder-Österreich zu Zwettel, Heiligenkreuz, Lilienfeld und Klosterneuburg ¹.

Erklärung der beigegebenen Abbildungen: Fig. 33 Grundriss der Kirche und des Kreuzganges; Fig. 34 und 35 Aufrisse der West- und Ostseiten; Fig. 36 Querschnitt des Kirchenhauses; Fig. 37 Schnitt durch das Querschiff; Fig. 38 und 39 Detaillirungen der Portal- und Bogengewände; Fig. 40 Partie des Kreuzganges; Fig. 41 bis 44 Capitäl- und Sockelbildungen.

Das Cistercienser-Stift Hradišť.

Noch ein viertes Denkmal, das zugleich den nord-östlichen Gränzpunkt der in Rede stehenden Gruppe einnimmt, haben wir zu verzeichnen, ehe die Zwischenglieder des schulmässigen Zusammenhanges dargelegt werden können.

Das Cistercienserkloster Hradišť bei Münchengrätz, in der Gegend nur Kloster, Klästerec, genannt, wurde durch Herrn von Ralsko, den Ahnherrn der Herren von Waldstein-Wartenberg ums Jahr 1177 gegründet. Als erster Abt von Hradišť wird Theodorich oder Thidrieus genannt, welcher 1184 regirte, von dessen Thätigkeit

¹ Literatur. Jahrbuch der k. k. Central-Commission, III. Bd. Jahrgang 1859. Die Kirche des ehemaligen Cistercienser-Nonnenklosters Porta Coeli zu Tischnowitz, von J. E. Wocel, eine ausführliche Bearbeitung mit richtigen Zeichnungen von F. Kirschner, auf die wir uns hier beziehen. Ferner Aufschlüsse über Tischnowitz und das Agneskloster enthalten: Erben, Regesta; J. Schaller, Topographie von Prag; Tomek, Geschichte der Stadt Prag; Wolny, kirchliche Topographie von Mähren; und die in der Beschreibung von Trebič angeführten Werke.



Fig. 49.



Fig. 50.



Fig. 51. (Hradišť.)



Fig. 52.

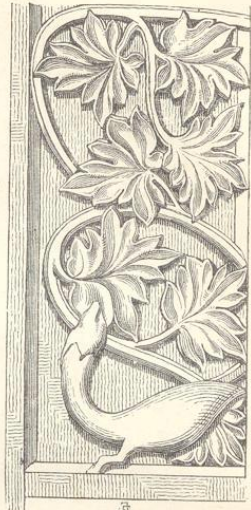


Fig. 53.

in Bezug auf den Kirchenbau jedoch eben so wenig Nachrichten auf uns gekommen sind, als von irgend einem seiner Nachfolger. Hradišť gelangte zu hoher Blüthe und grossem Reichthum, wurde aber 1420 von den Hussiten zerstört und nicht wieder in Stand gesetzt, weil die Stiftsgüter von der Krone mit Beschlag belegt, dann verpfändet, getheilt und veräussert wurden, bis sie nach mehrmaligem Besitzwechsel wieder an die Familie der Klostergründer zurückgelangten. Da die Aufhebung des Klosters auf gewalthätige und ungerechte Weise bewirkt worden war, und es bei der darauf folgenden Aneignung der Güter nicht ganz correct zugegangen sein mochte, fanden die Besitzergreifer keinen Anlass, die noch vorhandenen Urkunden aufzubewahren. Wie in Trebič, liegt auch hier die Baugeschichte vollkommen im Dunkeln, und wir sind ausschliesslich auf die archäologische Untersuchung angewiesen.

Von dem Kloster haben sich nur einige rohe Substructionen erhalten, dann ein Bruchstück der nördlichen Kirchenmauer sammt dem daran befindlichen Haupt-Portal der Stiftskirche. Der Kirchenraum selbst wurde in einen Garten umgewandelt, in die ehemaligen Convent-Gebäude wurde ein Brauhaus hineingebaut, in dessen Hofe noch allerlei Bruchstücke der Kirche, Schlusssteine, Gewölbrücken, Consolen u. s. w. herumliegen, mitunter auch an den dortigen Bauten eingemauert sind. Im Garten kann man mit geringer Mühe noch die Grundmauern des Chores und der einzelnen Pfeiler auffinden, aus welchen Theilen sich ergibt, dass die Stiftskirche einen rechteckigen Chor-Schluss und ein durch zwei Pfeilerreihen eingetheiltes Langhaus besass. Die Chorpartie war beiläufig 90 Fuss, das Schiff 66 Fuss breit, die Gesamtlänge mochte gegen 200 Fuss betragen haben. Alle noch erhaltenen Einzelheiten tragen das selbe früh-gothische Gepräge, welches die vorbeschriebenen Kirchen einhalten; sogar die Substructionen zeigen keine von einem ältern Bau herrührenden Theile.

Das Portal, dieser einzige wohlerhaltene Rest des ganzen Klosters, ist ein Kleinod seltenster Art. An Reichthum wetteifert es mit dem Tischnowitzer Portal, übertrifft es aber bei weitem in Bezug auf architektonischen Aufbau und schöne schlanke Verhältnisse. Sechs angeblendete Säulen von 7 Zoll Stärke stehen auf jeder Seite der Leibung, welche durch drei recht-

eckige Vorsprünge profilirt ist. Die Säulenschäfte sind zwar abhanden gekommen, doch die Capitäle und Basen haben sich erhalten, auch die inmitten der Säulenhöhe angebrachten Ringe, welche zur Befestigung der Schäfte dienen sollten.

Im Vergleich mit den Portalen von Trebič und Tischnowitz fällt sogleich auf, dass hier die Höhe eine ungleich bedeutendere ist. Der innerste Bogen steigt im Winkel von 60 Graden an, die Gesamthöhe des Portals beträgt 25 Fuss, die Gesamtbreite 17 1/2 Fuss, wodurch bei ähnlicher Formgebung der Ausdruck ein vollkommen verschiedener wird.

Ob das Tympanon mit figurlichem Schmuck ausgestattet war, lässt sich nicht erkennen, das Portal dient gegenwärtig als Einfahrt des herrschaftlichen Brauhauses, weshalb das Bogenfeld grösstentheils herausgebrochen worden ist.

Ein schlankes Sockelgesims, aus welchem sich die decorirten Säulenfüsse mit besonderer Eleganz entwickeln, umzieht das in allen seinen Theilen aufs reichste ornamentirte Ganze. Viele von den Verzierungen halten genau dieselben Formen ein, wie die in Tischnowitz und im Agneskloster vorkommenden, hie und da machen sich ganz neue Motive geltend, auch ist die Technik freier, vorgeschrittener. Dabei sind durch eingefügte glatte Zwischenstreifen dem Auge solche Ruhepunkte gewährt, dass der decorative Reichthum nicht wie in Tischnowitz störend wirkt. Neben den band- und rankenartigen Verschlingungen kommen Akanthus-, Wein-, Epheu- und Feigenblätter, mit Trauben und anderen Früchten gemengt, am häufigsten vor, ausserdem fanden sich auch phantastische Thiergestalten; alle diese Motive sind mit plastisch antikisirendem Sinne durchgebildet und frei von jenem stacheligen Charakter, der den gothischen Laubwerken eigen ist.

Hradišť war ein Tochterstift von Plass, dessen kunstbegabte Mönche, dem in der Cultur- und Kunstgeschichte einen so hervorragenden Platz einnehmender Cistercienserorden angehörend, die schöne romanische

Kirche in Potvorov zwischen 1220—1240 ausgeführt haben, wie im ersten Theile erwähnt wurde¹. Die sämtlichen Äbte von Hradišf, welche in Urkunden vorkommen, entstammen dem Plasser-Stifte, welches auch auf die anderweitigen Klöster des Cistercienserordens den grössten Einfluss übte. In Anbetracht dieses Umstandes wurde die Vermuthung ausgesprochen, dass die Königin Constantia einem Ordensmanne aus Plass den Bau des Tischnowitzer Klosters anvertraut habe, vielleicht dem Erbauer der Stiftskirche zu Hradišf. Mancherlei in Hradišf vorkommende Eigenthümlichkeiten, so das Einrahmen der Ornamente, das häufige Anbringen von Akanthusblättern und die antikisirende Durchbildung der Laubwerke lassen vermuthen, dass der Baumeister Italien gesehen habe.

Das Schiff der beschriebenen Kirche hatte eine Pflasterung von buntpfarbigen Fliesen, eine in Böhmen, wo der Ziegelbau erst im XIV. Jahrhundert Eingang fand, isolirt dastehende Erscheinung. Bei den ausgetretenen Verbindungen, welche die Cistercienser unterhielten, lässt sich nicht einmal eine Vermuthung aufstellen, woher diese in Süd-Deutschland seltene Pflasterung bezogen worden ist².

Illustrationen Fig. 45 und 46 Grundriss und Aufriss des Portals, 47—54 Detail desselben.

Die kleineren Denkmale der östlichen Gruppe.

Wir haben bereits früher erwähnt, dass die kirchlichen Bauwerke des westlichen Theiles von Mähren bei Betrachtung der Denkmale Böhmens nicht unbeachtet bleiben können; demnach müssen wir, bevor wir an die Bauten Böhmens gehen, unsere Leser mit den in diese Baugruppe gehörigen kirchlichen Gebäuden Iglau's bekannt machen. Die übrigen, der östlichen Gruppe angehörenden Denkmale werden sodann in jener Ordnung angeführt, welche das höhere oder geringere Alter vorzeichnet. Alle zeigen sich einigermaßen beeinflusst von den beschriebenen vier hervorragenden Bauwerken.

Die Denkmale von Iglau.

Die Stadt Iglau nimmt neben Brünn und Olmütz unter den Städten Mährens einen der ersten Plätze ein. Sie verdankt ihre Entstehung oder Ausbreitung, ihr Ansehen und ihren Reichthum dem ergiebigen Bergbau, welcher im zweiten Viertel des XIII. Jahrhundert grossen Aufschwung nahm und viele Ansiedler herbeizog. Im Jahre 1227 besass Iglau einen eigenen Bergmeister und ein Berggericht, von dessen Satzungen man annimmt, dass sie unter König Přemysl Otakar zusammengestellt wurden. Graf Caspar Sternberg, der fleissige Geschichtschreiber des böhmischen Bergbaues, und E. Rössler in seinen Rechtsdenkmälern sprechen sich einstimmig dahin aus, dass man in Österreich und Deutschland keine älteren Berggesetze findet als die Iglauer.

¹ Wir berichtigen hier einen im I. Th. S. 47, eingeschlichenen Fehler: statt 1241 soll es heissen 1221.

² Literatur. Nebst den Werken, welche bei Beschreibung des Agnes-Klosters zu Prag angeführt worden sind, finden sich Nachrichten über Hradišf im Archive zu Plass, in den Errichtungsbüchern des Prazer Dom-Capitels. In Schaller's und Sommer's Topographien. Eine ausführliche, mit historischen Erläuterungen reich ausgestattete Besprechung der Überreste enthalten die Mittheilungen der k. k. Central-Commission der IX. Jahrgang 1864, unter dem Titel: Die Ruine der Cistercienser-Kirche Hradišf bei Mlínchegrätz, aus der Feder des verdienstvollen, leider bereits verstorbenen k. k. Conservators I. E. Wocel. Der dort eingereichte Grundriss (dem Plane von Lilienfeld nachgebildet) beruht auf Vermuthungen, die sich nach meiner Ansicht nicht bewähren.

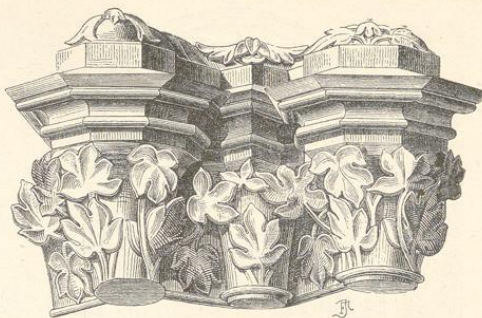


Fig. 54. (Hradišf.)

Die Erhebung zur Stadt scheint unter Otakar I. geschehen zu sein; eine bestimmte Urkunde liegt hierüber nicht vor. Von nun an war das Wachstum der Gemeinde ein ausserordentlich schnelles, wie sich aus dem Umstande ergibt, dass neben verschiedenen Filialkirchen und Capellen gleichzeitig um 1240 zwei Stiftskirchen und die grosse Stadtpfarrkirche erbaut wurden. Die Dominicaner und Minoriten sollen nach unverbürgten Nachrichten bereits 1227 sich in Iglau niedergelassen haben. Ansässig waren beide Orden in Iglau, urkundlich nachgewiesen, im Jahr 1243.

Die dem heil. Jakob gewidmete Pfarrkirche gehörte ursprünglich den Deutschen Rittern, ging dann an das Selauer Stift über, wurde 1233 erweitert, um 1250 umgebaut und 1257 durch den Olmützer Bischof Bruno feierlich eingeweiht. Von verschiedenen der Spät-Gothik und dem Renaissance-Styl angehörenden, jedoch nebensächlichen Zuthaten abgesehen, hat die Kirche ihre ursprüngliche Form gewahrt. An der Abendseite erheben sich zwei quadratische Thürme, zwischen denen ein mit einem Halbkreise überspanntes Haupt-Portal in die niedrige Vorhalle führt. Wie schon wiederholt bemerkt worden ist, dürfen im Verlaufe dieser Periode die aus dem Halbkreise construirten Bogen im

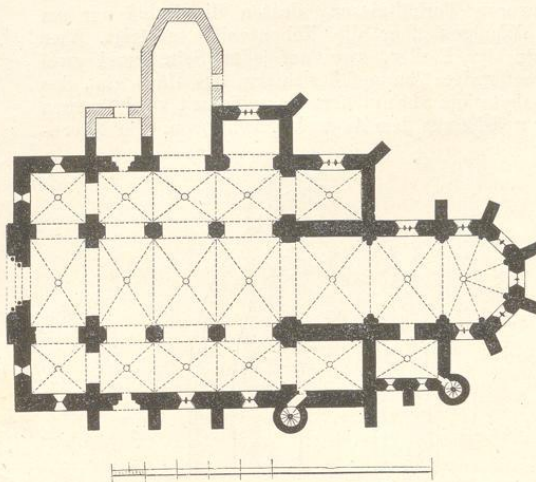


Fig. 55. (Iglau.)

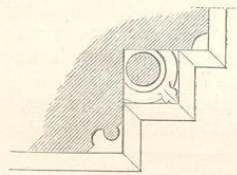
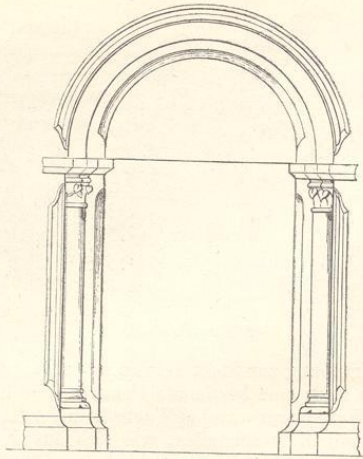


Fig. 56. (Iglau.)

Vergleich mit den Spitzbogen nicht als Zeichen höhern Alters angesehen werden. Beide Formen wurden von den damaligen Baumeistern in beliebiger Anordnung gebraucht.

Ähnliche, jedoch kleinere Portale führen von der Süd- und Nordseite her in die Nebenschiffe; sie sind mit angeblendeten Säulen und einfach zierlichen Kelchcapitälen ausgestattet, haben an den Säulenfüßen Eckblätter, sonst aber keine Ornamentirung.

Die S. Jakobs-Kirche ist ein Hallenbau von schweren Verhältnissen, dessen Mittelschiff nur um ein Weniges über die Nebenschiffe ansteigt. Vier achteckige Pfeiler, zwei auf jeder Seite, und zwei kreuzförmige Thurmpfeiler theilen das Haus ein, das Presbyterium springt über dasselbe mit zwei Traveen vor und ist aus dem Achteck geschlossen, die Neben-

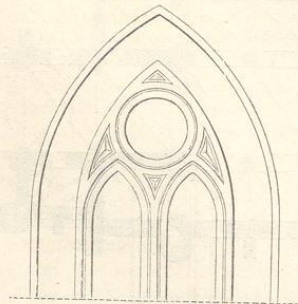


Fig. 57. (Iglau.)

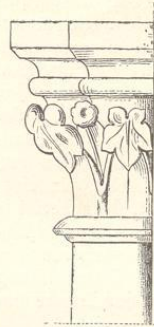


Fig. 58. (Iglau.)

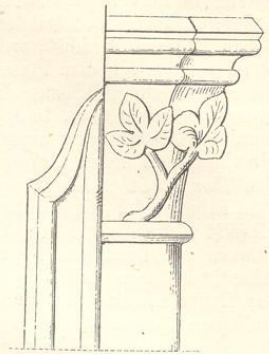


Fig. 59 (Iglau.)

schiffe aber zeigen rechteckige Abschlüsse. Eine an der Südostseite angebaute Sacristei und mehrere aus dem nördlichen Seitenschiffe vortretende Capellen gehören theils dem Schlusse des XV., theils dem XVII. Jahrhundert an. Die Gewölberippen entwickeln sich im Chore aus Wandsäulen, in den Schiffen aus Consolen. Die noch erhaltenen alterthümlichen Fenster zeigen jene einfachen, durch zwei Bogen und einen Kreis beschriebenen Masswerke und sind je durch einen Mittelstab in zwei Felder getheilt.

Der Bau hält folgende Masse ein:

Gesamtlänge im Licht	140 Fuss
Gesamtbreite im Licht	72 "
Breite des Mittelschiffes von Achse zu Achse	36 "
Spannweite eines Joches von Achse zu Achse	18 "
Scheitelhöhe der Wölbungen	48 "
Pfeilerstärke	4 1/4 "

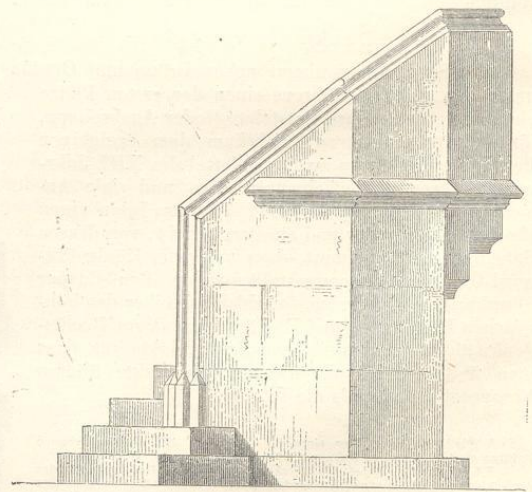


Fig. 60. (Iglau.)

Das Bau-Materiale ist sehr hartes und festes Gneissgestein, aus welchem alle Bauten zu Iglau bestehen; zu den Steinmetzarbeiten bediente man sich eines in der Nähe brechenden, ziemlich gleichförmigen Granites.

Am vordersten Pfeiler rechts steht eine spät-gothische Kanzel, zu welcher eine viel ältere, aus Granit gemeisselte Treppe führt. Diese Treppe, von welcher eine Abbildung beigefügt ist, hat die Gestalt einer Ambone und scheint ursprünglich als solche gedient zu haben. Ausserdem besitzt die Jakobs-Kirche ein vorzüglich schönes, aus vergoldeten Kupferplatten bestehendes Taufbecken im blühendsten Styl des Benvenuto Cellini, ein Meisterwerk, an welchem in getriebener Arbeit folgende Darstellungen angebracht sind: Stündenfall, Verkündigung, Christi Geburt, Anbetung der Weisen, Taufe Christi, Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt. Der eben so schön gearbeitete Fuss wird durch Arabesken, in denen Meerweibchen eingeflochten sind, gebildet.

Die Iglauer Pfarrkirche gehört zu den ältesten Hallenbauten, welche in Böhmen und Mähren aufgeführt worden sind; auch scheint diese Form hier Beifall gefunden zu haben, da sie zum andermal in der Dominicaner-Kirche eingehalten wurde.

Fig. 55 Grundriss, Fig. 56 Seiten-Portal, mit Grundriss, Fig. 57 Chor-Fenster, Fig. 58 und 59 Detailirungen, Fig. 60 Aufgang zur Kanzel.

Das auf einem Felsenvorsprung sehr malerisch gelegene Dominicaner-Kloster wurde im J. 1784 aufgehoben und in eine Caserne verwandelt; die Stiftkirche zum heiligen Kreuz, welche kurz vor der Aufhebung arg verzopft worden war, diente späterhin als Magazin und erfuhr im Innern eine vollständige Umgestaltung. An den Umfassungswänden der Süd- und Westseite haben sich die Strebepfeiler erhalten, wodurch wir in den Stand gesetzt sind, die Grösse und Eintheilung der Kirche ermitteln zu können.

Das Gebäude besass keinen Thurm und drei gleich hohe schlanke Schiffe, war also ein Hallenbau wie die Pfarrkirche, doch bedeutend kleiner. Das beinahe quadratische Kirchenhaus war im Licht 64 Fuss breit und 68 Fuss lang, an dieses lehnte sich ein aus drei Gewölbeabtheilungen bestehender, aus dem Achteck geschlossener Chor an, welcher mit dem Schiffe die gleiche Länge einhielt. Vier im Quadrat

aufgestellte Pfeiler (zwei auf jeder Seite) theilten die Schiffe ein, das Mittelschiff war von Achse zu Achse 32 Fuss, jedes der Nebenschiffe 16 Fuss breit; die Nebenschiffe setzten sich entlang dem Presbyterium nicht fort. Die Schiffe stiegen bis zu einer Höhe von 50 bis 54 Fuss an, das Presbyterium jedoch war um 10 bis 12 Fuss niedriger. Wenn diese Masse nur ein bescheidenes Denkmal ankündigen, gewinnt dieses doch hohe Bedeutung durch das an der Westseite befindliche, beinahe vollständig erhaltene Haupt-Portal.

Dieses tritt nach italienischer Weise, wie wir bereits in Tischnowitz gesehen haben, durch eine Mauerverstärkung über die Fläche der Westwand vor und wird mit einem besondern Giebel bekrönt. Zwischen vier geschmackvoll profilirten Vorsprüngen, welche die Leibung bilden, stehen drei 5 1/2 Zoll starke angeblendete Säulen mit vorzüglich schön bearbeiteten Capitälern und Säulenfüssen. Das Portal ist mit Spitzbogen überdeckt, 19 Fuss breit, 21 Fuss hoch, und macht, obwohl aller Schmuck nur aus den Capitälern, den Säulenfüssen und der sorgfältig ausgeführten Gesimsung besteht, einen sehr wohlthuenden Eindruck. Die Detailirungen Fig. 61, 62, 63 erklären den Charakter dieses Bautheiles.

Das Minoriten-Stift mit der Marienkirche gehört heute noch dem Orden an und hat sich die Kirche in

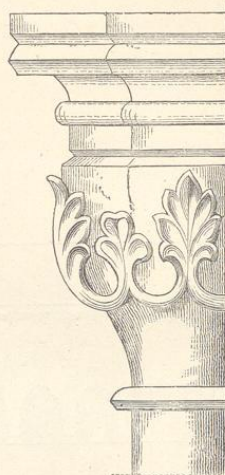


Fig. 62 (Iglau.)

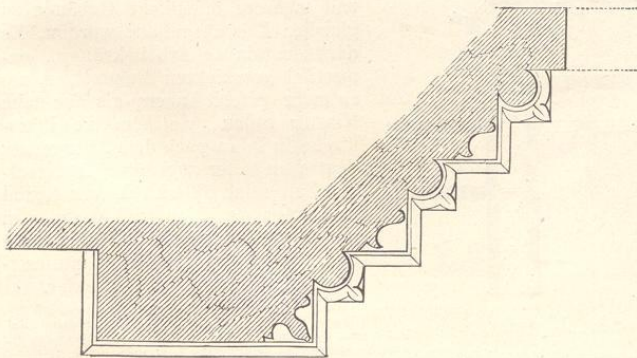


Fig. 61. (Iglau.)

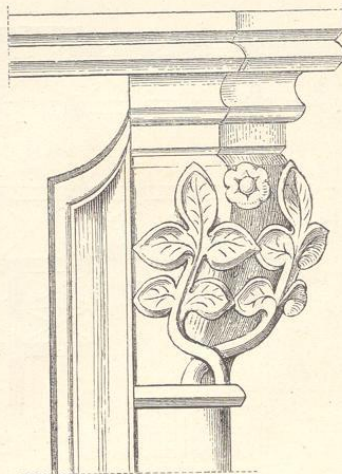


Fig. 63. (Iglau.)

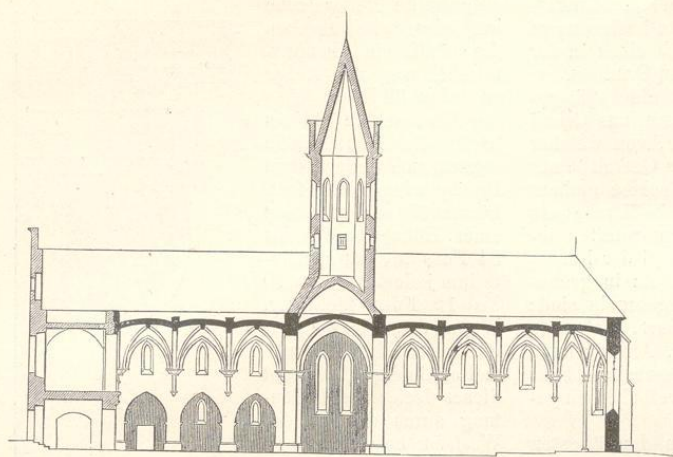


Fig. 64. (Iglau.)

ihrer Ursprünglichkeit grösstentheils erhalten. Auch vom Kreuzgange und dem Convent-Gebäude bestehen viele Reste, so dass wir hier Entschädigung finden für den Verlust der Dominicaner-Kirche. Dagegen fehlt der Minoriten-Kirche ein Portalbau, weil im vorigen Jahrhundert ein Anbau an die Westseite gefügt und bei dieser Gelegenheit die alte Fronte abgetragen wurde.

Der Grundriss ist kreuzförmig, doch treten die Kreuzarme nur um 3 Fuss an jeder Seite vor. Die allgemeinen Verhältnisse sind etwas schwer, Mauern und Pfeiler erscheinen in Anbetracht der beengten Räumlichkeit zu massenhaft. Mittelschiff und Querhaus halten gleiche Höhe ein, die Seitenschiffe sind um die Hälfte niedriger. Auf jeder Seite des Schiffes stehen zwei quadratische Pfeiler; jenseits der Vierung ein verstärkter kreuzförmiger Pfeiler; jenseits der Vierung (des Querhauses) schliesst sich das lange Presbyterium mit dem normalmässig aus dem Achteck beschriebenen Chor

sind. Der Thurm hält im geraden Durchmesser 15 Fuss, die Vierung aber 23 Fuss im Lichten ein.

Die übrigen Masse sind wie folgt:

Gesamtlänge im Licht	156 Fuss
Gesamtbreite des Schiffes	60 "
Länge des Querhauses	66 "
Länge des Chores	72 "
Höhe des Mittelschiffes	33 "
Höhe der Seitenschiffe	16 "
Höhe der Vierung	36 "
Pfeilerstärke	4 1/2 "

Das bei aller Einfachheit und trotz der geringen Höhenverhältnisse mächtig imponirende Kirchenhaus wird durch folgende Zeichnungen erklärt:

Fig. 64 Längendurchschnitt, Fig. 65 Grundriss der Kirche und des Kreuzgangs, Fig. 66 äussere Ansicht, Fig. 67, 68, 69 Capitäle.

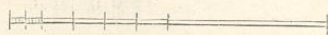
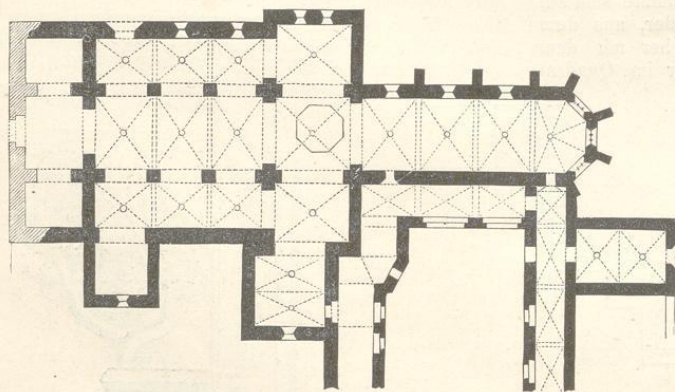


Fig. 65. (Iglau.)

an. Ausnahmsweise liegt hier der Kreuzgang neben dem Presbyterium. Aus dem südlichen Kreuzarm gelangt man in eine geräumige Capelle und von hier aus in den Kreuzgang, die Nordseite des Kirchenschiffes blieb frei, während im Osten und Süden verschiedene Baulichkeiten angereicht sind.

Einen besondern kunstgeschichtlichen Werth erhält die Kirche theils durch das Querschiff und die um 3 Fuss über das Mittelgewölbe erhöhte Vierungskuppel, theils durch die schönen Capitäle, aus denen die Gurte und Rippen entspringen. Ferner besitzt die Marienkirche einen achtseitigen Kuppelthurm über der Vierung, welcher aber nicht auf den Hauptgurten ruht, auch nicht über der Mitte steht. Dieser Thurm wird von drei Seiten her durch schief ansteigende Pfeiler, welche nach Art der Schornsteine herübergeschweift

Die Denkmale von Iglau zeichnen sich durch besondere Einfachheit aus, welche zum Theile daher rühren mag, dass nicht allein die geschilderten drei Kirchen, sondern auch das Rathhaus und mehrere öffentliche Gebäude zu gleicher Zeit ausgeführt wurden. Es dürfte mithin an Arbeitskräften, namentlich geschickten Steinmetzen, um so mehr gefehlt haben, als das nahe Kloster Selau, welchem die Pfarrkirche in Iglau nach dem Abzuge der deutschen Ritter zugehörte, in derselben Zeit seine Stiftskirche von Grund aus erneuerte. Man trifft deshalb in der Umgegend, namentlich in Frauental, Selau, Humpolee, Pilgram dieselben vereinfachten Formen wieder.

¹Literatur. Chr. d'Elvert, Geschichte der königl. Kreis- und Bergstadt Iglau. Brünn 1850. — Millauer, der deutsche Ritterorden in Böhmen. Prag 1830. — Sternberg, Graf von, Geschichte der böhmischen Bergwerke. Prag, 1836. — Wolny, kirchliche Topographie von Mähren. — Schwoy, Topographie. Ferner die bekannten oft angeführten Quellenwerke.

Die Prämonstratenser-Stiftskirche Selau.

Das Stift Selau (Želiv) wurde 1139 durch Herzog Soběslav I. gegründet und Mönchen des Benedictiner-Ordens übergeben. Die Ordnung scheint frühzeitig gelockert worden zu sein, weshalb Selau wie Strahov und Leitomysehl durch den thatkräftigen und glaubenseifrigen Herzog Vladislav II. in Prämonstratenserklöster umgewandelt wurden. Abt Gottschalk (Godescalcus), aus Steinfeld bei Köln, führte im Jahr 1148 die erste Colonie der Prämonstratenser hier ein, nachdem Strahov und Leitomysehl schon früher besetzt worden waren. Die neu eingezogenen Ordensleute hatten anfänglich viel Ungemach auszustehen, weil die vertriebenen Benedictiner sich in den Besitz aller Klostergüter gesetzt hatten und ihren Nachfolgern auch sonst das Leben zu verbittern suchten. Indessen wussten die Prämonstratenser durch Religiosität wie geordnete Häuslichkeit die obwaltenden Schwierigkeiten zu überwinden und das Stift gelangte um den Beginn des XIII. Jahrhunderts zu hohem Ansehen und bedeutender Wohlhabenheit. Unter dem Abte Hermann erwarb das Kloster Selau 1233 die den Deutschen Rittern zu Iglau gehörenden ausgedehnten Besitzungen bei Humpolec, welche meist aus Wäldern und wüsten Landstrichen bestehend allmählig durch die fleissigen Klosterbrüder und die durch den Abt Ambrosius um 1250 eingeführten deutschen Bauern cultivirt wurden.

In diese Zeit (1230—1250) fällt auch die Erbauung der bestehenden Klosterkirche, welche aber mit Ausnahme der Chorpartie bedeutend überändert worden ist. Von den Hussiten im Jahre 1423 niedergebrannt, scheint die Kirche längere Zeit öde gestanden zu haben,

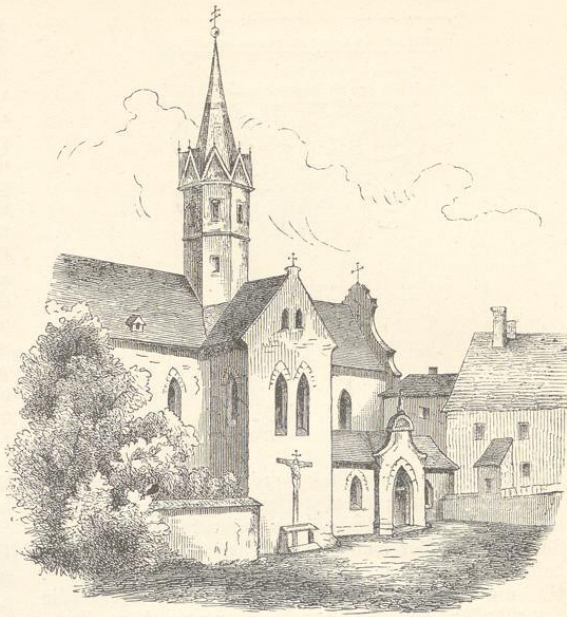


Fig. 66. (Iglau.)

während die Klostergüter verpfändet oder veräußert wurden. Erst in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts wurde die Kirche nothdürftig restaurirt und dem Orden zurückgegeben, doch erfreute sich das Stift noch lange keiner Ruhe, bis es dem Abte Caspar von Questenberg 1622 gelang, die unrechtmässig entrissenen Klostergüter wieder zurückzubringen. Zwischen 1710 bis 1720 wurde das Schiff der Selauerkirche durch den italienischen Stuccatur- und Baumeister Giovanni Santini in einer seltsamen Mischung von Zopf und Gothik verballhornisirt.

Die Gesamtanlage ist jedoch trotz aller Umänderungen nicht wesentlich gestört worden, wenn sich auch kaum mit voller Sicherheit bestimmen lässt, ob die Kirche basiliken- oder hallenförmig war. Zwei quadratische, von Grund auf mit Stuccaturen und barocken Schnörkeleien überkleidete Thürme stehen an der Westfronte, sie ruhen rings auf festen Mauern und gehören in ihrer gegenwärtigen Form ganz dem Bau Santini's an; der ursprüngliche Bestand jedoch darf nach den beschriebenen Anlagen von Mühlhausen

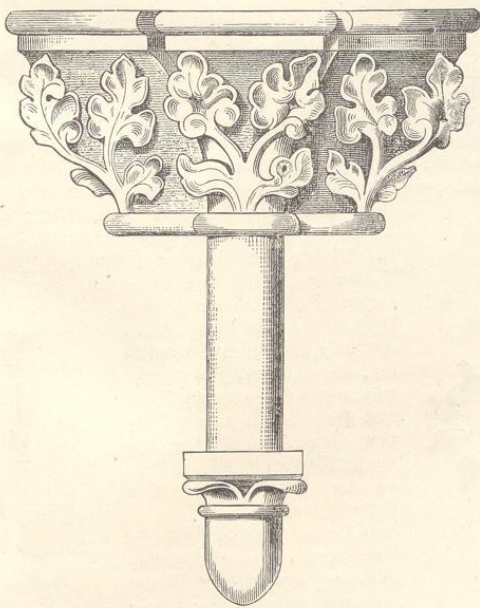


Fig. 67. (Iglau.)

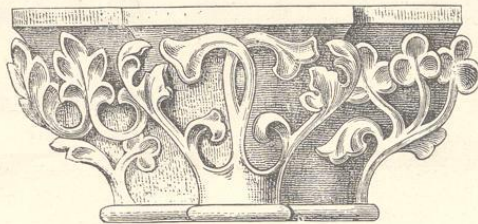


Fig. 68. (Iglau.)

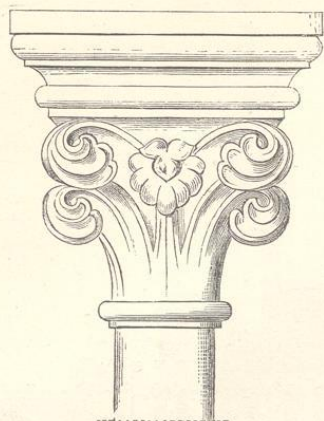


Fig. 69. (Iglau.)

und Tepl nicht bezweifelt werden. Das zwischen den Thürmen und dem Presbyterium liegende Kirchenhaus ist dreischiffig, mit drei quadratischen Pfeilern auf jeder Seite. Die Pfeiler sind durch Dienste verstärkt, welche bald als Halbsäulen, bald als eckige Pilaster vortreten. Ob die gegenwärtige Hallenform der Kirche die ursprüngliche sei oder einer Neuerung angehöre, liesse sich nur durch eine theilweise Abtragung feststellen; die äussere Gestalt des Hauses spricht eher für eine basilicale Anlage. Das lange, aus vier Gewölbeabtheilungen und dem aus fünf Seiten des Achtecks construirten hohen Chor bestehende Presbyterium ist von allen entstellenden Zuthaten verschont geblieben. Die Anordnung zeigt neben denkbarster Einfachheit schon eine consequentere Durchbildung der Gothik; alte Linien werden aufstrebender, als wir bisher gesehen, der 24 Fuss breite Raum steigt zur Höhe von 54 Fuss an, die schlanken Fenster, deren Masswerke leider abhanden gekommen sind, reichen bis unter die Gewölbe und sind durch reich profilirte Gewände eingefasst. Auf den Wandsäulen stehen kelchförmige, aus Zehnckvorsetzungen gebildete Capitäle, welche zwar durch keinerlei Pflanzen-Ornamente geschmückt sind, aber eine treffliche Wirkung machen.

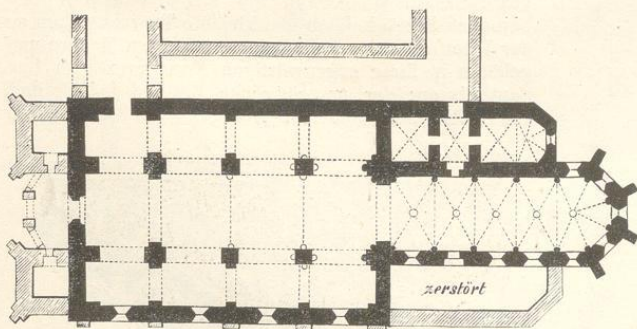


Fig. 70. (Selau.)

Die Seitenschiffe sind 1423 zerstört und nur zum Theil wieder aufgebaut worden; sie schliessen an das vorderste Travee an, sind durch Mauern vom Kirchenhause geschieden und dienen als Sacristeien. Das ganze Gebäude ist durch ein Rechteck umschrieben, über welches nur der hohe Chor vorspringt. Es scheint als ob hier wie in Trebitsch die Grundmauern der frühern um 1140 erbauten romanischen Kirche beibehalten worden seien, doch tritt auch nicht der mindeste Rest des alten Baues zu Tage. Der Kreuzgang ist nach der Zerstörung von 1423 nicht wieder in Stand gesetzt worden: derselbe war an die Nordseite des Kirchenschiffes angebaut und nicht künstlerisch durchgebildet.

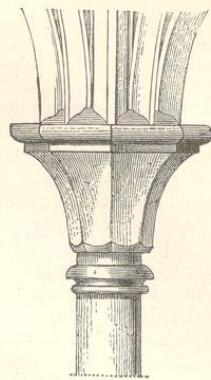


Fig. 71. (Selau.)

Bei den nachstehenden Massangaben sind die Thürme als besondere für sich bestehende Theile angeführt worden:

Das Thurmquadrat an der Aussenseite	24 Fuss
lichte Gesamtlänge vom Chorschluss bis an den Thurmbau	156 "
lichte Länge des Schiffes	92 "
lichte Breite des Schiffes	64 "
Breite des Mittelschiffes zwischen den Pfeilern	22 1/2 "
Pfeilerstärke ohne Vorsprünge	4 3/4 "

Fig. 70 Grundriss der Stiftskirche, Fig. 71, 72 Capitäle und Knäufe, Fig. 73, 74 Profilirungen.

Die Pfarrkirche in Humpolee.

Gleichzeitig mit der Selauer Stiftskirche wurde auch die dem heiligen Nicolaus gewidmete Pfarrkirche in Humpolee erbaut und zwar von demselben Meister, welcher in Selau thätig war. Dass dieser Meister dem Prämonstratenser-Orden angehörte, unterliegt keinem Zweifel, denn die Stiftsbauten, besonders auf dem Lande, wurden in jener Zeit regelmässig von Mitgliedern desselben Klosters ausgeführt; die Kirche in Humpolee aber verdankt ihre Entstehung dem Kloster Selau, worüber beglaubigte Urkunden vorliegen. Die einzelnen Theile dieser beiden Denkmale, die Wandsäulen mit ihren Füüssen und Capitälen, die Gurten, Fenstergevände und Gesimse sind hier und dort dieselben, sie können ohne Anstand von der einen Kirche in die andere an die betreffenden Stellen versetzt werden.

Der Grundriss hält die Kreuzform in so eigenthümlich ausgesprochener Weise ein, wie sie wohl an keiner zweiten Pfarrkirche vorkom-



Fig. 72. (Selau.)

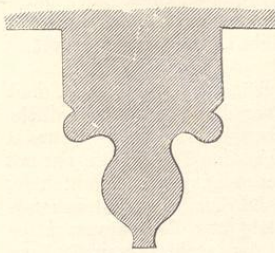


Fig. 73. (Selau.)

men dürfte. Ein in Anbetracht der nicht übergroßen Kirche sehr massenhafter quadratischer Thurm mit $8\frac{1}{2}$ ' starken Seitenmauern tritt an der Westseite vor und bildet die Eingangshalle, wobei zur rechten und linken kleine Treppen in die Mauerdicke eingefügt sind. Aus der 9' breiten und 18' tiefen Thurmhalle gelangt man durch ein gegliedertes spitzbogiges Portal in die hinterste Gewölbeabtheilung des Schiffes, an welche das Querhaus anstößt. Dieses hält 72 Fuss in der Breitenrichtung und 22 Fuss in der Tiefe, die quadratische Vierung ist mit einem erneuerten, jetzt halbkreisförmigen Kuppelgewölbe überdeckt, dessen ursprünglich achteckige, auf Zwickeln ruhende Form noch immer bemerkt wird. Die Seitenflügel (Kreuzarme) laden sich bei 22 Fuss Tiefe $20\frac{1}{2}$ Fuss in der Breite, eine Abweichung, welche zufällig entstanden sein mag. Die Mauerstärke der Vierung beträgt $4\frac{1}{2}$ Fuss. An die beiden Kreuzarme reihen sich Neben-Chore an, welche aus dem Achteck geschlossen sind; denselben Chorschluss zeigt auch das lange, durch drei Gewölboche gebildete Presbyterium. An der Ostseite des Chorschlusses sehen wir noch eine besondere sechseckige Capelle vorgelegt, die jetzt als Sacristei dient, ursprünglich aber zum Taufhaus bestimmt war.

Fig. 75 Grundriss der Humpolecer Kirche, Fig. 76 Durchschnitt des Querschiffes.

Cistercienser-Nonnenkloster Frauenthal.

Anderthalb Stunden ostwärts von Deutschbrod liegt an dem rechten Ufer des Sazava-Flusses das Stift Frauenthal mit einer einschiffigen Maria-Himmelfahrt-Kirche, von welcher aber nur der Chor seine ursprüngliche Form gewahrt hat. Zwei Schwestern aus dem Geschlechte von Lipa, Ludmila und Utta, letztere die Witwe des Kuno von Kovaň, gründeten im Jahre 1265 dieses Kloster, doch dürften Kirche und Stiftsgebäude schon vollendet gewesen sein, weil die Nonnen sogleich ihren Einzug halten konnten. Das Dorf Frauenthal, böhmisch Pohled genannt, gehörte zu den Besitzungen der deutschen Ordensritter, welche hier eine Pfarrkirche erbauen liessen, dieselbe aber an die besagten beiden Schwestern abtraten.

Der Chor ist sehr klein, 30 Fuss tief und 20 Fuss lichten Masses weit, steigt bis zu der Höhe von 48 Fuss an und enthält neben dem aus fünf Seiten des Achtecks bestehenden Schlusse nur noch eine einzige Gewölbeabtheilung. An die Ostseite ist eine achteckige, mit einer Kuppel überwölbte Capelle angebaut, ein Taufhaus, welches den Namen: alte Pfarre führt.

² Literatur. Für die Baugeschichte von Selau und Humpolec sind beachtenswerth die theils handschriftlichen, theils veröffentlichten Untersuchungen des Selauer Stifts capitulars P. Hier. J. Solař, namentlich: Paměti mésta Humpolec. V Praze, 1863. Die grossen Verdienste, welche sich Selau um Landescultur erworben, ist in der Einleitung gedacht worden. Das Stift besitzt eine ansehnliche Bibliothek und ein reiches Archiv. Neben den Topographien von J. Schaller und Sommer finden sich Nachrichten über Selau in den Geschichtswerken von Palacky und Schlesinger und in d'Elvert's Geschichte von Iglau.

Das Schiff hält mit dem Chore nicht die gleiche Mitte ein, sondern greift über die durch Chor und Taufhaus gezogene Achsenlinie um 6 Fuss gegen Süden hinüber. Wahrscheinlich zog sich an dieser Seite, wo die Convent-Gebäude situirt waren, ein Oratorium für die Klosterfrauen hin, welches aber nach der durch die Hussiten bewirkten Zerstörung nicht wieder aufgebaut worden ist. Diese Zerstörung scheint eine sehr gräuliche gewesen zu sein, denn Kloster und Kirche sollen nach vorhandenen, auch von Jar. Schaller mitgetheilten Nachrichten 75 Jahre lang wüst gestanden haben, bis die Wiederherstellung unter König Vladislav II., dem Jagellonen, erfolgte. Mit diesen Angaben stimmt auch das Gepräge des Kirchenschiffes überein, es ist durchaus spät-gothisch, mit netzartigen Gewölben und spitz vortretenden Strebebeylern. Auch kommt an dem an der Westseite befindliche Treppenthürmchen die Jahrzahl 1494 vor.

Das Schiff besteht aus vier Gewölbeabtheilungen, ist 64 Fuss lang, 26 Fuss breit und bis in den Scheitel 54 Fuss hoch. Die westliche Hälfte dieses Raumes ist verbaut durch einen im Jahr 1714 eingeschalteten Nonnen-Chor, welcher nicht das mindeste Interesse bietet. Um so bemerkenswerther erscheint das an der Nordseite befindliche Portal, welches mit angeblendeten Säulen und zierlichen Capitälern ausgestattet als einziger vom alten Kirchenschiffe herrührender Bautheil besteht. Dieses Portal schliesst sich eng an die in Iglau vorkommenden Bildungen an.

Der Hauptwerth dieses Denkmals besteht in der feinen Durchbildung des Chores mit seinen Wandsäulen, Capitälern und sonstigen Einzelheiten, dann in dem Vorhandensein eines besondern Taufhauses. Neben dem Grundrisse Fig. 77 sind der Querschnitt Fig. 78 und die Detailirungen Fig. 79, 80, 81 und 82 beigelegt. Das Kloster ist seit 1782 aufgehoben, die Stiftsgüter wurden veräussert und bilden gegenwärtig ein adeliges Dominium.

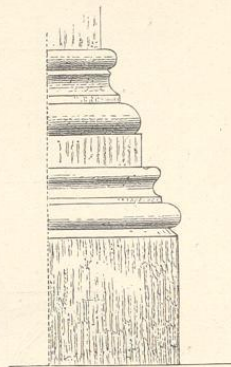


Fig. 74. (Selau.)

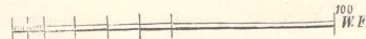
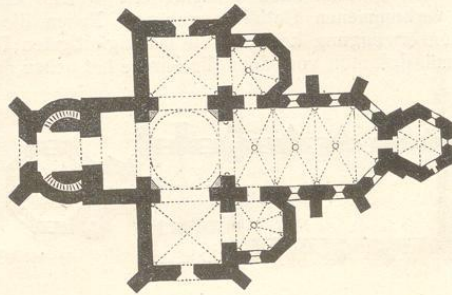


Fig. 75. (Humpolec.)

6*

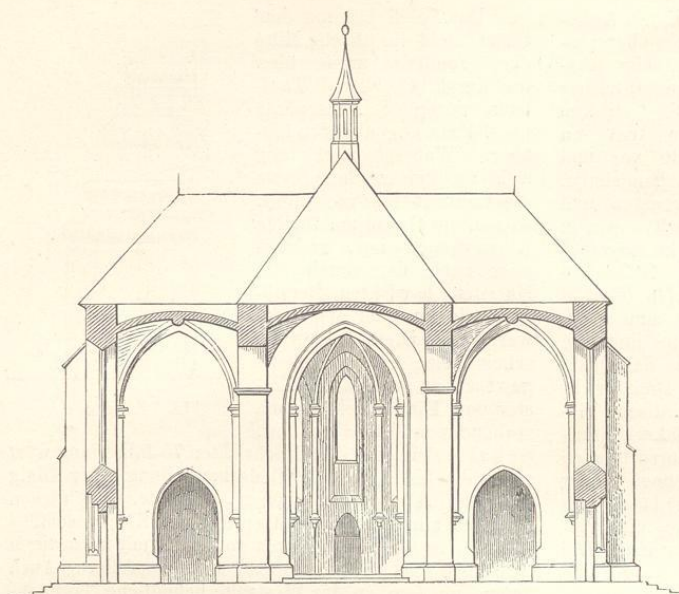


Fig. 76. (Humpolec.)

Die Dechantenkirche in Časlau.

Man wird schwerlich ein seltsameres Conglomerat von Bauwerken und Stylproben antreffen, als die Kirche St. Peter und Paul in Časlau darbietet. Links neben dem hohen Chore besteht eine wohlerhaltene, in den spätern Kirchenbau einbezogene romanische Capelle, welche hochalterthümliches Gepräge zeigt und den ältesten Bauten des Landes beizuzählen ist. Der hohe Chor nebst der allgemeinen Disposition gehört der Zeit an, als Časlau durch Otakar II. zur königlichen Stadt erhoben wurde. Der gewaltige, rechts neben dem Chore stehende Thurm wurde unter Vladislav II. um 1480 aufgeführt, das Mittelschiff erhielt nach einer grossen, im Jahre 1522 zufällig entstandenen Feuersbrunst seine gegenwärtige in die Renaissance hinüberspielende Gestalt, das linke Nebenschiff gehört dem XIII, das rechte dem XIV. Jahrhundert an, ein viertes an der Nordseite angebautes Schiff zeigt neben frühgothischen Formen auch Einzelheiten, welche einer sehr verkommenen Gothik angehören. Neben dieser Formenvermengung kommen die mannigfaltigsten Unregelmässigkeiten vor, denn die Kirche hat neben dem

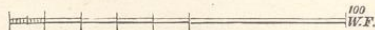
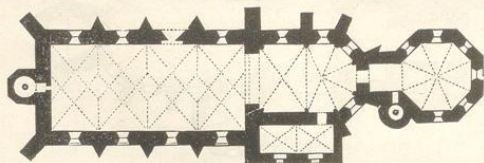
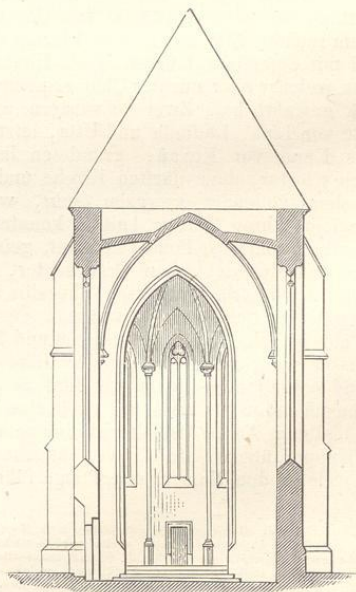


Fig. 77. (Frauenthal.)

angeführten Brandunglück noch mehrere erfahren und die Restaurationen sind eben nicht meisterhaft durchgeführt worden.

Das Gebäude ist vierschiffig, doch dürfen wir vor der Hand das nördliche zweite Nebenschiff ausser Betracht lassen, eben so den Thurm. Die nur mit Hilfe von Vermessungen zu ermittelnde, dem XIII. Jahrhundert entstammende Anlage besteht aus dem unversehrten Chorbau und dem rechteckigen, 78 Fuss langen und 64 Fuss breiten Schiff, welches durch sechs, nicht mehr ursprüngliche Pfeiler, drei auf jeder Seite, eingetheilt wird. Das Mittelschiff ist $24\frac{1}{2}$, das linke Nebenschiff 18, das rechte $14\frac{1}{2}$ Fuss breit, die Pfeilerstärke beträgt $3\frac{1}{2}$ Fuss. Der Chor setzt sich in gleicher Breite mit dem Mittelschiffe jenseits des Triumphbogens fort, besteht aus dem normalmässigen, aus dem Achteck angeordneten Schlusse und zwei Gewölbejochen. Die lichte Länge dieses Theiles beträgt 54 Fuss. An den Wänden des Chores springen dreitheilige Pilaster hervor, welche mit vorzüglich schön gezeichneten und ausgeführten Capitälern bekrönt sind. Ähnliche Bildungen werden wir auch in Saatz und einigen nordböhmischen Städten treffen, sie stehen nicht ganz im Einklang mit der östlichen Schule und könnten möglicherweise aus Sachsen herübergeleitet worden sein.

Die romanische Sacristei-Capelle links neben dem Chore ist mit einer halbrunden Apsis geschlossen und



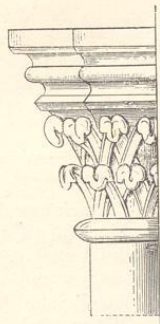


Fig. 79.



Fig. 80.

(Frauenthal.)



Fig. 81.



Fig. 82.

besteht aus einer 8 Fuss breiten Vorhalle, dem 12 Fuss weiten Schiff und der kleinen Apside, welche gleichen Durchmesser mit der Vorhalle besitzt. Vorhalle und Schiff sind zusammen 27 1/2 Fuss lang und mit Tonnengewölben bedeckt.

Das Hauptschiff zeigt ein reiches, aus verflochtenen Sechsecken construirtes Netzgewölbe, dessen Detail-Bildung sehr an den Meister Beneš von Laun erinnert. Zwischen den beiden hintersten Pfeilern ist eine reich decorirte Empore eingefügt, an welcher theils spät-gothische, theils im Renaissance-Styl ausgeführte Ornamente in willkürlicher Aneinanderreihung eingefügt sind.

Einen Thurm besass die Dechantei-Kirche ursprünglich nicht. Der gegenwärtig bestehende, an die Südseite des Presbyterium angelehnte Thurm ist quadratisch und massenhaft ohne die mindeste architektonische Durchbildung zu zeigen. Interessanter erscheint das zweite nördliche Seitenschiff, welches einen aus dem Achteck gezogenen Chor besitzt und in seiner östlichen Hälfte wahrscheinlich dem XIII. Jahrhundert angehört. Die westliche Partie dieses Nebenschiffes hat zwar einfache Kreuzgewölbe und mit Masswerken ausgestattete Fenster, trägt aber alle Anzeichen eines in spätester Zeit gemachten Zubaus.

Über dem an der Westseite angebrachten charakterlosen Portal befindet sich eine Inschrift, welche von dem grossen Brande des Jahres 1522 und der geschehenen Wiederinstandsetzung der Kirche Kunde gibt. Neben der Dechantei-Kirche besitzt Časlau noch einige beachtenswerthe Reste der alten Befestigungswerke, deren in dem Abschnitte über Burgenbau gedacht wird.

Beigefügt sind: Fig. 83 Grundriss, Fig. 84 Gesims in der Sacristiecapelle, Fig. 85 Wandsäule im Chor, Fig. 86, 87 Ornamente aus der spätesten Bauzeit.

Die St. Bartholomäus-Kirche in Kolin.

Wenn durch Erklärung der Časlauer Denkmal-kirche dargethan wurde, dass die gothischen Formen im Verlaufe der Übergangs-Periode bald entschiedener, bald minder entwickelt auftreten, dass selbst an den gleichzeitigen, derselben Gruppe angehörenden Bauwerken sich die mannigfaltigsten Schattirungen kundgeben, haben wir nun drei hochwichtige Denkmale zu betrachten, deren Gepräge an eine viel

frühere Periode erinnert. Wir wenden uns den Pfarrkirchen von Kolin, Kouřim und der Probsteikirche von Polie zu.

Die Stadt Kolin, lat. Colonia super Albeam und Nova-Colina genannt, wurde allem Anscheine nach in den ersten Regierungsjahren König Přemysl Otakar II. gegründet und theilweise mit deutschen Ansiedlern besetzt, die sich hier bis in das XV. Jahrhundert erhielten. Die Stadt erblühte so rasch, dass die Anlage schon um 1260 als mustergültig angesehen und namentlich die bei den Kolinser Befestigungswerken eingehaltenen Masse bei Jarmeritz in Mähren und bei anderen Städten nachgeahmt wurden. Genaue Nachrichten über die Bau-führungen sind weder der Stadtmauern und des Schlosses, noch der Pfarrkirche, vorhanden; eben so wenig als sich ermitteln lässt, woher die deutschen Ansiedler stammten. In die Zeit der Gründung der Stadt ist auch der Anfang des Kirchenbaues zu verlegen, wenn auch der eingehaltene Baustyl mehr an das XII. als XIII. Jahrhundert erinnert.

Während der Regierung des Kaisers Karl IV. wurde Kolin durch eine Feuersbrunst zum grossen Theile zerstört, durch welche auch die Bartholomäus-

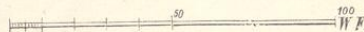
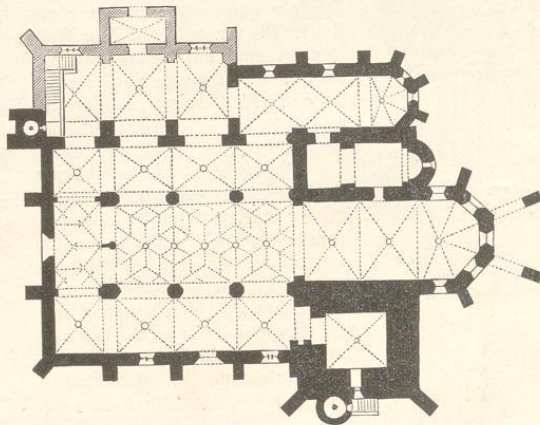


Fig. 83. (Časlau.)



Fig. 84.

Kirche solche Beschädigungen erlitt, dass der Chor abgetragen werden musste. Der Kaiser als Schirmherr räumte deshalb im Jahr 1351 der Stadt verschiedene Rechte ein und liess einige Jahre später den Chor aus seinen Mitteln aufbauen, worüber zahlreiche Urkunden vorliegen.

Es ist daher nur das Kirchenschiff mit dem Thurmbau, welche den alten Bestand zeigt und hier geschildert werden soll.

Welche Ausdehnung und Form der ursprüngliche Chorbau eingehalten habe, ist ebenso unbekannt, als alle Vermuthungen gewagt erscheinen. Schiff und Chor bilden gegenwärtig zwei von einander vollkommen unabhängige, ganz verschiedene Gebäude und werden in der Wirklichkeit durch einen breiten leeren Wandstreifen geschieden, welchen der Baumeister des Chores absichtlich hat stehen lassen.

Das im besten Bauzustand befindliche Schiff zeigt Hallenform, drei gleich hohe Schiffe, an welche gegen Osten eine Art Querhaus (jedoch ohne Ausladung von Kreuzarmen) anschliesst, während die Westseite durch zwei kräftige viereckige Thürme begrenzt wird. Zwischen den Thürmen befindet sich das Haupt-Portal, durch welches man in eine Vorhalle mit darüber angebrachter Emporkirche gelangt. Die Thürme ruhen gegen innen auf zwei massigen Pfeilern, an welche sich auf beiden Seiten noch fernere drei Pfeiler bis zur Vierung anreihen. Jenseits derselben steht auf jeder Kirchenseite noch ein Pfeiler, womit der alte Bau seinen Abschluss erreicht hat. Die Pfeiler haben quadratische Grundform, sind 5 1/2 Fuss stark, an den Ecken mit Rundstäben eingefasst und in ihrer Mitte an allen Seiten durch mit beinahe im vollem Kreise vortretende Wandsäulen (Dienste) verstärkt. Die Rundstäbe und Dienste entwickeln sich aus mehrfach gegliederten Postamenten und sind mit besondern Capitülen versehen, oberhalb derselben ein gemeinschaftlicher Sims jeden Pfeiler umzieht. Alle Wölbungen sind mit Spitzbogen beschrieben, die Gurte der Vierung aber mit Halbkreisen, so dass an dieser Stelle eine etwas erhöhte Kuppel besteht.

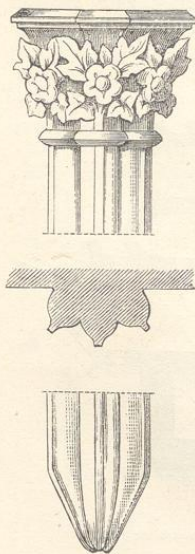


Fig. 85.

Die Höhenmasse erscheinen in Anbetracht der überkräftigen Pfeiler und geringen Schiffweiten gedrückt und bleiben selbst hinter denen der Iglauer Pfarrkirche zurück. Die Scheitelhöhe der Gewölbe beträgt 39 Fuss und nur die Kuppel über der Vierung steigt bis auf 42 Fuss an.

Eintretend in das Innere wird der Besucher durch die sehr schweren, alterthümlichen Verhältnisse überrascht, welche sich im architektonischen Gerüste aussprechen: er glaubt sich in eine der ältesten romanischen Kirchen

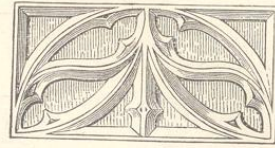


Fig. 86.

versetzt und erst eine eingehende Betrachtung der Ornamentik wird ihn dahin bringen, hier einen Übergangsbau zu erkennen. Diese Ornamentik ist auch der bewundernswürdigste Theil des Gebäudes und ein sehr charakteristisches Zwischenglied im Reiche der früh gothischen Decorationskunst. Die Motive sind der Pflanzen- und Thierwelt entnommen und ziemlich dieselben, welche wir in Hradišf, St. Agnes in Prag und in Tischowitz kennen gelernt haben; die Behandlung aber ist eine ganz andere, indem die plastische Abrundung zurücktritt und eine mehr naturcopirende Richtung platzgreift. Dabei ist die Ausführung höchst vollendet und wird in der folgenden Periode nicht wieder zu solcher Gediegenheit geführt. Auch die Sculptur, in Böhmen, von je etwas vernachlässigt, nimmt einen erfreulichen Anlauf und spricht sich in Reliefs und runden Statuen aus.

Die Kirche hält folgende Hauptmasse ein:

Länge des alten Theiles von der Thurmwand bis zum Beginn des Neubaus jenseits der Vierung, im Licht	105 Fuss
Länge eines Joches von Achse zu Achse	16 1/2 "
Weite des Hauses	59 "
Weite des Mittelschiffes zwischen den Pfeilern	21 1/2 "
Weite je eines Seitenschiffes	13 1/4 "
Stärke der quadratischen Pfeiler	5 1/2 "
Pfeilerhöhe mit Einschluss der Capitäle	29 "
Stärke der Umfassungsmauern	5 "

Trotz dieser aussergewöhnlichen Pfeiler- und Mauerstärken und geringen Spannweiten scheint sich der Baumeister nicht ganz sicher gefühlt zu haben, weshalb er die Umfassungsmauern noch durch Strebe- pfeiler verstärkte. Diese bauen sich als freie quadratische Pfeiler auf und schliessen mit Viertelsbogen an das Langhaus an, so dass Durchgänge gebildet werden. Die Fenster sind schmal und meist einfeldig, 18 Fuss im Lichten hoch und 1 1/2 Fuss breit. Einige mit Stabwerken versehene Fenster scheinen einer spätern Zeit anzugehören.

Das Haupt-Portal nimmt an der Aussenseite beinahe die ganze Breite des Mittelschiffes ein und ist von einem reichen Gewände umzogen, in dessen Kehlen neben allerlei Blumen und Laubwerken viele



Fig. 87. (Časlau.)

Statuen, musicirende Engel, heilige, vielleicht auch Donatoren, angebracht sind. Wenn auch sehr verwittert, lässt sich in diesen Gebilden ein Streben nach belebter Stellung und naturgemässen Faltenwurf nicht verkennen.

Die Chor-Partie jenes schon vielseitig gewürdigten Prachtbaues wird im dritten Theile unseres Werkes, so ausführlich, wie sie es mit Recht verdient, besprochen werden. Das Schiff ist durch folgende Zeichnungen er-

klärt: Fig. 88 Grundriss der ganzen Kirche, Fig. 89 Längenschnitt derselben. Fig. 90 die Thurmfrente. Fig. 91, Grund- und Aufriss eines Pfeilers, Fig. 92 bis 95 Ornamente und Details.

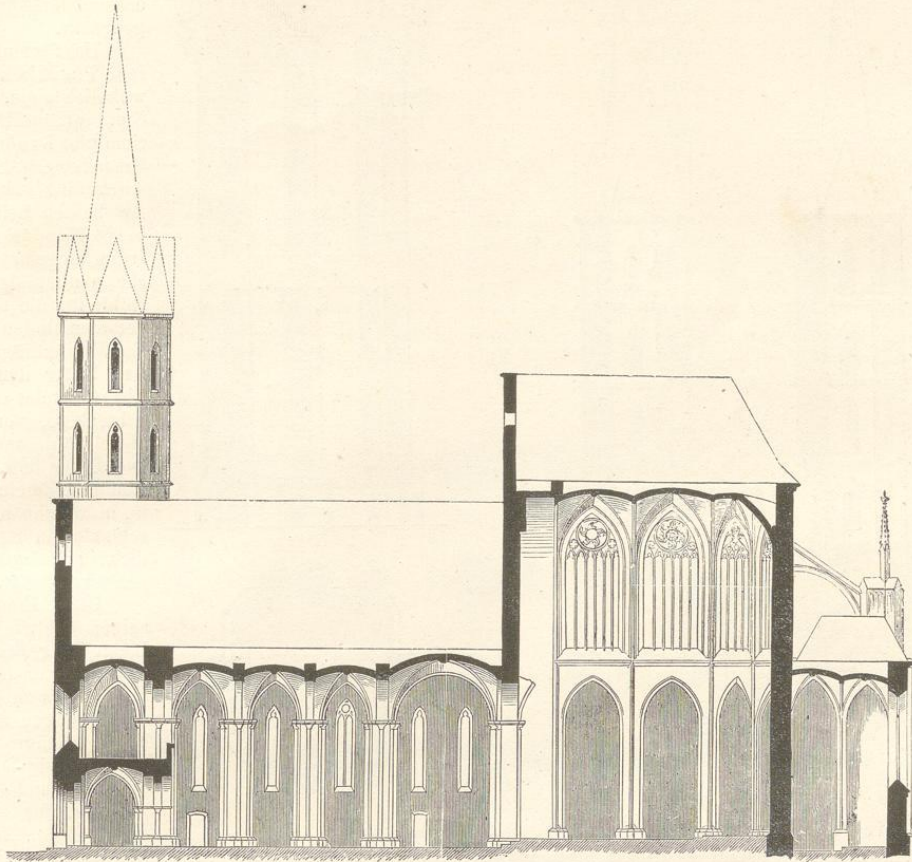


Fig. 88.

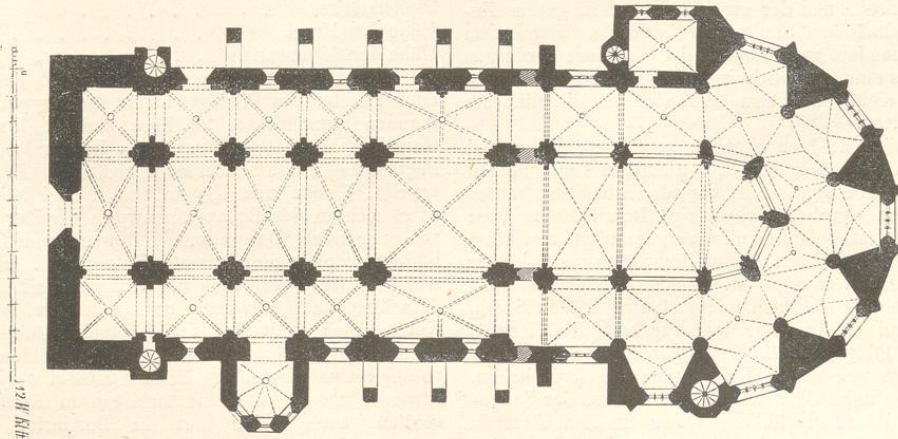


Fig. 89. (Kolin.)

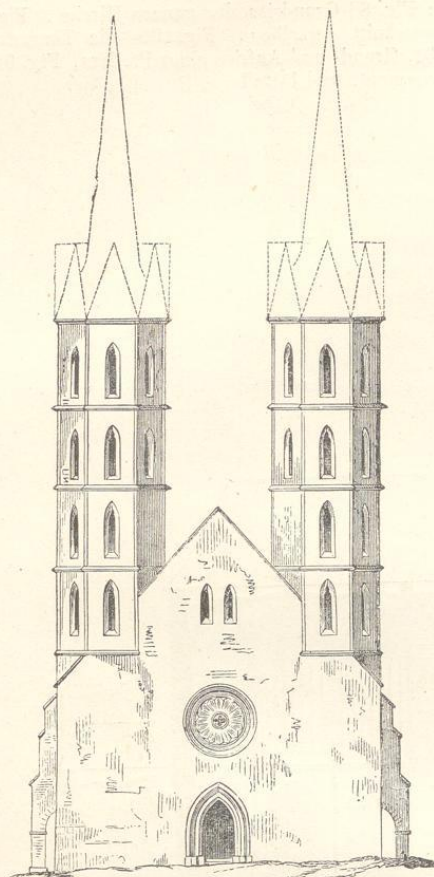


Fig. 90. (Kolin.)

Die Pfarrkirche in Kouřim.

Die ehemalige Kreisstadt Kouřim gehört zu den ältesten Orten Böhmens, wurde jedoch erst mit Kolin zur Stadt erhoben, in welcher Zeit auch die Erbauung der Pfarrkirche und der zum Theil noch in gutem Zustande befindlichen Stadtmauern erfolgte. Bereits im XII. Jahrhundert war Kouřim der Sitz eines Erzdecans und besass eine von den dreizehn Hauptkirchen Böhmens, doch hat sich von diesem Gebäude nicht die mindeste Spur erhalten.

Die dem heiligen Stephan gewidmete Pfarr- und Decanal-Kirche zeichnet sich, von einigen Verzopfungen der Aussenseite abgesehen, vor allen Übergangsbauten des Landes durch gleichmässige Detailbildung aus; das Innere ist beinahe vollständig erhalten und lässt erkennen, dass das Ganze ohne Unterbrechung in kurzer Zeit ausgeführt worden ist. Das Kirchenhaus ist dreischiffig und hält die Basilicaform ein; zu beiden Seiten stehen drei quadratische mit runden Mitteldiensten versehene Pfeiler von ähnlicher jedoch viel schlankerer Gestalt, als wir sie in Kolin kennen gelernt haben. Sowohl der hohe Chor wie die Abschlüsse der Seitenschiffe sind auf die übliche Weise aus dem Achteck gezogen, ein Querhaus ist nicht vorhanden, doch wird

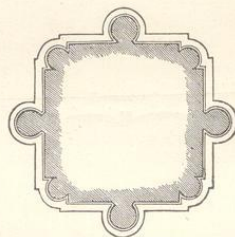
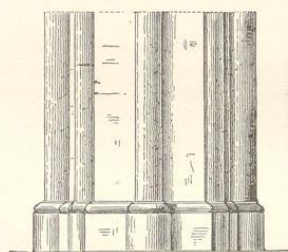
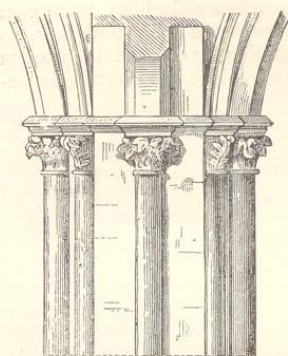


Fig. 91. (Kolin.)

die Kreuzform durch zwei neben das Presbyterium gestellte, über den Seitenschiffen sich erhebende Thürme ausgedrückt.

Das für eine städtische Pfarrkirche ungewöhnlich lange, um acht Stufen erhöhte Presbyterium gibt Kunde, welche hohen Rang die Kouřimer Kirche eingehalten habe. An beiden Seiten sind in die Wand je neun Nischen eingelassen, welche anstatt der Chorsthühle für die sich hier versammelnden kirchliche Würdenträger dienten. Unter dem hohen Chor befindet sich eine achteckige, von einer Mittel-Säule unterstützte und der heil. Katharina gewidmete Krypta, in welche man auf schmalen in der Mauerdicke angelegten Treppen hinabsteigt.

Die Hauptmasse zeigen sich wie folgt:
Lichte Länge des Hauptschiffes von der Westwand bis an den Triumphbogen 66 Fuss
Lichte Länge des Presbyteriums und Chorschlusses

ses zusammen	55 "
Weite des Langhauses	56 "
Weite des Mittelschiffes zwischen den Pfeilern	23 1/2 "
Pfeilerstärke	4 1/2 "
Höhe des Mittelschiffes	45 "
Höhe der Seitenschiffe	24 "

Der Fussboden der Krypta liegt 15 Fuss unter dem Pflaster des Presbyteriums; die Krypta hält im geraden Durchmesser 22 Fuss und ist bis in den Gewölbescheitel 12 1/2 Fuss hoch. Unterhalb derselben liegt noch eine ältere nicht mehr zugängliche Begräbniscapelle. Kirche und Krypta sind einheitlich und es zeigt sich in der Behandlungsweise der hier und dort vorkommenden Decorationen, Rippen und Gewölbebildungen nicht der leiseste Unterschied. Die Laubwerke, Blumen und Bandverzierungen sind genau in derselben Weise entworfen und ausgeführt, wie die in Kolin, auch stellt sich mittelst technischer Untersuchungen zur Evidenz heraus, dass diese beiden Kirchen von einem und demselben Meister geleitet worden sind. Etwas flüchtiger sind die Arbeiten in Kouřim ausgeführt, auch fehlen hier die Bestiarier, Larven und figürlichen Darstellungen, deren in Kolin viele

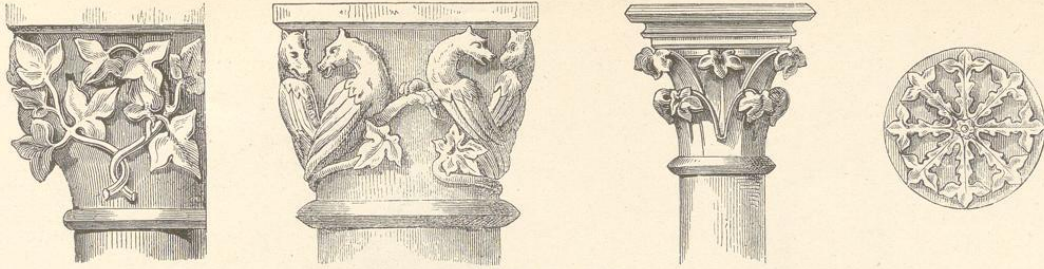


Fig. 91 bis 95. (Kolin.)

getroffen werden. Es fehlte an Arbeitskräften, besonders an Bildhauern, die wenigen verfügbaren Arbeiter waren durch den Koliner Bau in Anspruch genommen und mehr nicht aufzutreiben. Dieser Umstand spricht für die etwas frühere Anlage von Kolin.

Der Spitzbogen herrscht in beiden Denkmalen vor, doch sieht man wie in Kolin auch in Kouřim einzelne aus dem Halbkreise errichtete Constructionen,

so den Triumphbogen, den vordersten Arcadenbogen links und die Hauptgurt im Presbyterium. Auch die Fensterchen an den Thürmen und in der Krypta sind nach romanischer Weise gebildet, die Eingänge aber gothisch. Das Haupt-Portal befindet sich an der Nordseite unter einer weit vorgetragenen Portike; die Leibung wird beiderseits durch drei angeblendete Säulen und eben so viele rechteckige Vorsprünge gebildet und mit

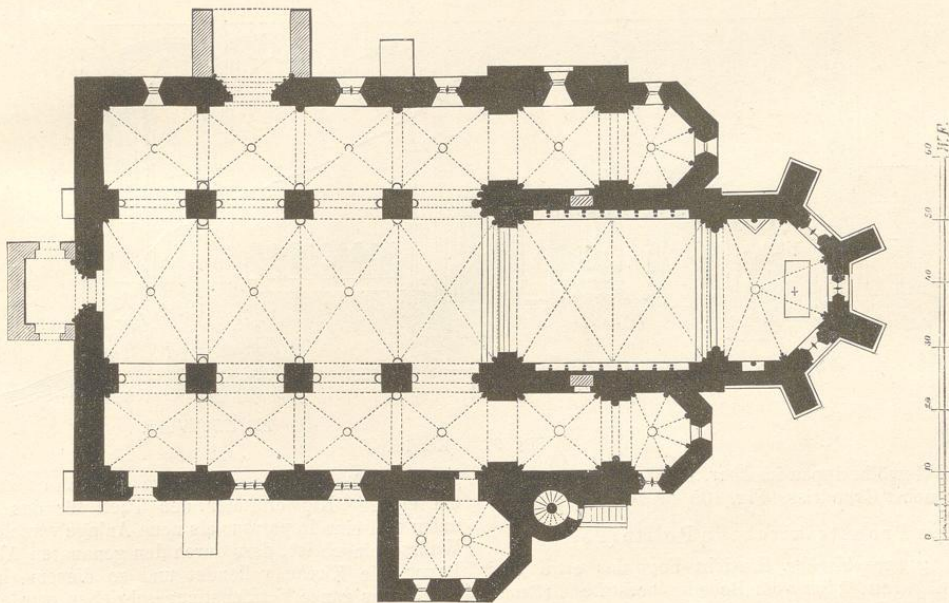


Fig. 96. (Kouřim.)

einem aus dem gleichseitigen Dreieck gezogenen Spitzbogen überwölbt; die Thüröffnung aber ist mit einem aus Halbkreisen gezeichneten Kleeblattbogen bedeckt. Ein ähnliches, jedoch verbautes Portal hat sich an der arg verzopften Westfäçade erhalten.

Da dieses wohlerhaltene und schöne, durch Formenreichtum ausgezeichnete Denkmal noch gänzlich unbekannt ist, wurde zweckdienlich befunden, dasselbe so genau zu illustriren, als die vorgezogenen Gränzen erlauben; daher sind beigefügt:

Fig. 96 Grundriss des Kirchenhauses, Fig. 97 Grundriss der Krypta, Fig. 98 Längenschnitt der Kirche und Krypta, Fig. 99 Haupt-Portal, nebst Grundriss, Fig. 100 Fenster mit Masswerk am Seiten-Chor, Fig. 101 Fenster im Lichtgaden, Fig. 102 Bogenstellung im Chor,

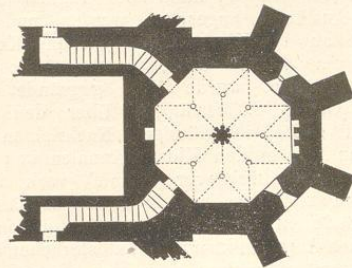


Fig. 97. (Kouřim.)

Die Literatur über die Kirchen von Časlau, Kolin und Kouřim ist sehr dürftig, die Errichtungsbücher des Prager Domcapitels reichen nicht in die Gründungszeit dieser Kirchen hinauf, genaue Beschreibungen werden hier zum erstenmal geboten.

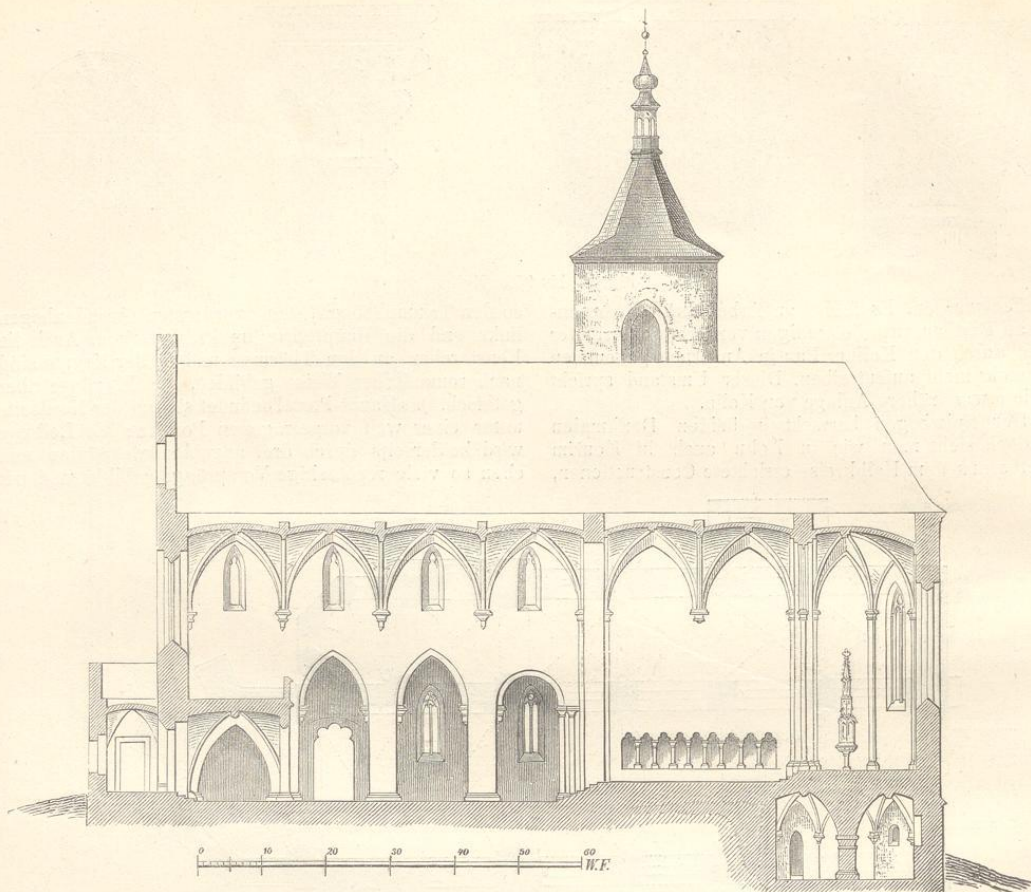


Fig. 98. (Kouřim.)

Fig. 103 Gewölberippen im Chor, Fig. 104 Pfeiler in der Krypta nebst Grundriss, Fig. 105 bis 109 Capitale.

Die Propsteikirche in Politz (Polie).

In geographischer Hinsicht liegt das etwa drei Stunden gegen Süden vom Benedictinerstifte Braunau entfernte Politz, zwar¹ etwas abgelegen von der geschilderten Gruppe, kann aber füglich als nördlichster Ausläufer angesehen werden und schliesst sich enge an die Kirchen zu Kolin und Kouřim an. Politz ist eine Colonie des Benedictiner-Klosters Břevnov bei Prag, wurde 1213 gegründet und von Přemysl Otakar I. bestätigt. Über den Kirchenbau sind keine zuverlässigen Nachrichten vorhanden, wenn auch in den Kloster-Annalen von Braunau (ebenfalls einer Břevnover Colonie) vorkommt, dass der Abt Paul Bavor im Jahr 1304 die sämtlichen Stiftsgebäude in Politz habe neu aufführen lassen. Dergleichen Angaben kommen in klösterlichen Berichten nicht selten vor, ohne dass denselben besonderes Gewicht beizulegen wäre; in der Regel pflegte ein Abt nach dem andern einige Baulichkeiten auf seinen Stifts-

¹ S. Mitth. d. Cen. Com. XV. B., p. XV.

gütern ausführen zu lassen und so geschah es oft, dass ein eifriger Klosterbruder den Theil für das Ganze nahm und eine Reparatur als neue Anlage verzeichnete. Wahrscheinlich ist, dass durch den genannten Abt Paul Bavor die Kirche vollendet und so diesem thätigen Manne das ganze Verdienst zugeschrieben wurde.

Die Anlage gehört unbedingt der Mitte des XIII. Jahrhunderts an, hat aber viele Änderungen erfahren. Im Jahre 1421 durch die Hussiten zerstört, um 1715 durch Dinzenhofer erneuert, wurde das Gebäude vor einigen Jahren in nicht unpassender Weise restaurirt, so dass der gegenwärtige Zustand befriedigend genannt werden kann. Die Kirche unter dem Namen Maria Geburt ist eine Basilica, ohne Thurm, mit langem Presbyterium, neben welchem sich die Seitenschiffe nicht fortsetzen. Die Wölbungen des Mittelschiffes sind in Folge des Brandes von 1421 zusammengestürzt und durch moderne ersetzt worden, im Presbyterium aber und den Nebenschiffen haben sich die alten Kreuzgewölbe erhalten. Das dreischiffige Langhaus hat fünf quadratische Pfeiler auf jeder Seite und erscheint bei ungewöhnlicher Schmalheit des Mittelschiffes fast überlang, denn bei einer lichten Breite von 21 Fuss hält der Mittelgang

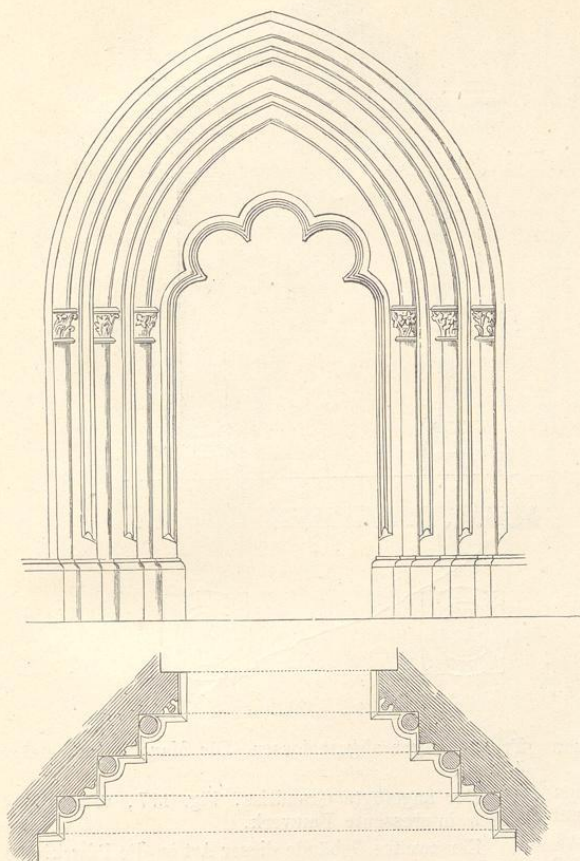


Fig. 99. (Kouřim.)

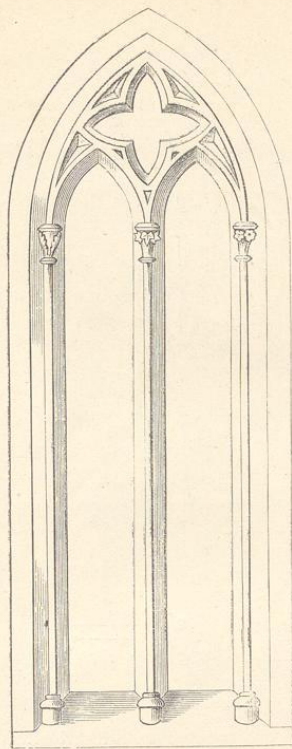


Fig. 100. (Kouřim.)

Fig. 112 Aufriss des Portales, Fig. 113 Grundriss desselben, Fig. 114 bis 116 Detailirungen.

eine Länge von $100\frac{1}{2}$ Fuss ein und ist gegenwärtig, obwohl das neue Gewölbe etwas tiefer herabgesetzt wurde, noch 50 Fuss hoch. Die Seitenschiffe sind je 16 Fuss weit bei einer Höhe von 26 Fuss. Das Presbyterium besteht aus zwei Gewölbejochen und dem aus fünf Seiten des Achtecks gebildeten Chorschlusse mit einer Gesamtlänge von 60 Fuss.

Die Westfronte der Propsteikirche zeichnet sich durch einen vorzüglich schönen Portalbau aus, welcher, zwischen den Portalen von Hradiš und Kouřim die Mitte einhaltend, mit einer besondern Mauerverstärkung aus der Wandfläche vortritt. Die Leibung wird durch eine über die Wand vorspringende freie, und drei in der Schrägung eingeblendete Säulen gebildet, das Ganze ist reich mit Pflanzen-Ornamenten ausgestattet, wobei namentlich das Weinlaub mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit und in den verschiedensten Umstellungen angewandt wurde. Auch das Innere zeigt ähnliche Decorationen; die Gurträger, Pfeiler und die Wandsäulen im Chor sind mit abwechselnden Laubwerken und linearen Bildungen geschmückt und die Gewölberippen besonders zierlich profilirt.

Beigeschaltet sind: Fig. 110 Grundriss der Propsteikirche, Fig. 111 Partie des Mittelschiffes im Aufriss,

Die Landkirchen.

Es ist wiederholt angeführt worden, dass der romanische Styl auf dem Lande noch lang in Übung verblieb, nachdem die Übergangsformen bei grössern Bauführungen den Vorzug erlangt hatten. Indess war unausbleiblich, dass die Neuerungen hie und da Eingang fanden, besonders in jenen Gegenden, welche im Laufe des XIII. Jahrhundert durch herbeigerufene deutsche Colonisten urbar gemacht wurden. So treffen wir auf den weitläufigen Besitzungen des Klosters Selau und überhaupt in den östlichen Bezirken viele Kirchen, welche sich von den romanischen Bildungen auffallend unterscheiden, obschon sie einschiffig gehalten sind und wie jene aus Vorhalle, Langhaus und Chor bestehen. Das Langhaus ist nach alter Weise noch mit flacher Holzdecke überspannt, aber im Vergleich mit der romanischen Anlage viel räumlicher, indem die Länge bis auf 60, die Breite auf 33 Fuss ausgedehnt wird. Vorhalle und Emporkirche, welche letztere in der böhmischen Landkirche nie fehlt, behalten so

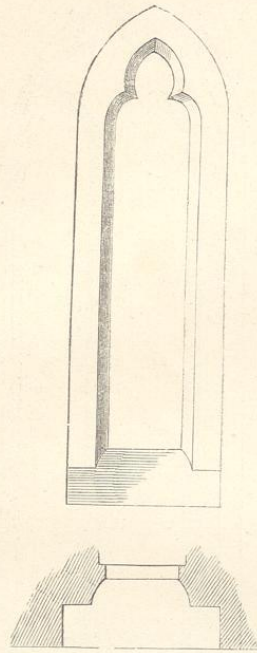


Fig. 101. (Kouřim.)

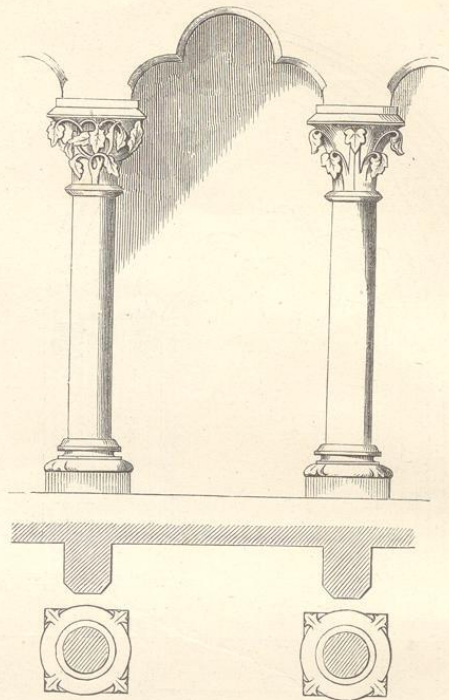


Fig. 102. (Kouřim.)

ziemlich die frühere Anordnung, dagegen nehmen Thurm und Chorbau ganz andere Gestalt an.

Der Thurm findet seine Stellung gewöhnlich neben dem Chore, so dass die Thurmhalle als Sacristei dient. Der Chorschluss ist regelmässig aus dem Achteck construiert, mit Strebepfeilern ausgestattet und immer mit einem schönen, oft sogar prächtig ausgeführten Gewölbe versehen. In den Kirchen von Jiřic (Jirschitz) und Jung-Břist (Mladé Břisté) sieht man Knäufel, Schlusssteine, Gurten und andere Bautheile von sorgfältigster Steinmetzarbeit und ganz eigenartiger Formgebung. Beide um 1270 vollendete Kirchen waren auch mit starken Mauern und Graben umzogen, also Festungskirchen. In der Pfarrkirche S. Jakob zu Jiřic (welches Dorf wegen seiner plangemässen Eintheilung bereits erklärt wurde) sieht man sogar figürlichen Schmuck an den Gurträgern des Chorschlusses.

Zwar kleiner aber durchgebildeter zeigt sich die St. Johann Baptist-Kirche in Jung-Břist, von welcher eine Beschreibung gegeben werden soll. Durch das an der Westseite befindliche früh-gothische Portal tritt man in die von zwei Pfeilern unterstützte, 10 Fuss tiefe Vorhalle, darüber die übliche Empore. Das Schiff ist mit flacher Holzdecke belegt, 30 Fuss lang, 25 Fuss breit und ebenso hoch. An das Schiff lehnt sich eine Art von Querhaus, welches dadurch gebildet wird, dass neben dem quadratischen Mittelraum zur linken der Thurm, zur rechten eine diesem entsprechende Capelle vorgelegt ist. Diese Partien, wie auch der um 20 Fuss vortretende dreiseitige Chorschluss sind überwölbt, die Vierung ist vom Langhaus durch einen

Triumphbogen abgeschlossen. Die Mauerdicke beträgt 4 Fuss.

Der angefügte Grundriss, Fig. 117, verdeutlicht dieses interessante Bauwerk.

Ein zweites Gebäude dieser Art ist die Pfarrkirche in Nachod am polnischen Steig, eine kreuzförmige, in allen Theilen überwölbte Anlage. Das 60 Fuss lange und 34 Fuss breite Schiff besteht aus vier gleichen Gewölbeabtheilungen und wird durch einen um 5 Fuss vortretenden Triumphbogen vom Presbyterium getrennt. Neben dem bedeutend schmälern Presbyterium sind zwei Thürme angeordnet, von viereckiger schwerer Grundform, durch welche die Kreuzform ausgesprochen wird. Presbyterium und Chorschluss gehören der Übergangszeit an und sind mit schönen Wölbungen in der Art wie Břist ausgestattet, das Schiff aber besitzt keine ursprünglichen Gewölbe und scheint ehemals flach eingedeckt gewesen zu sein.

Im Chor dieser Kirche hat sich ein vorzüglich schönes Sacramentshäuschen von Tafelform erhalten,

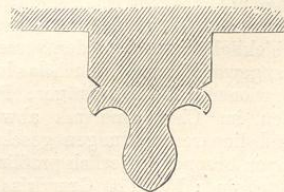


Fig. 103. (Kouřim.)



Fig. 105.

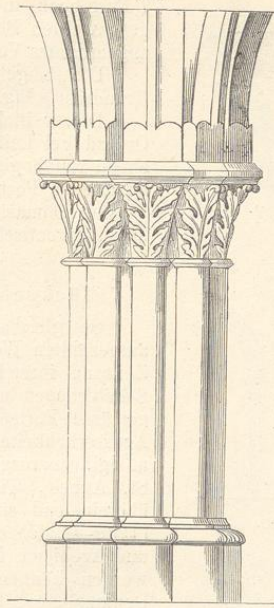


Fig. 106.

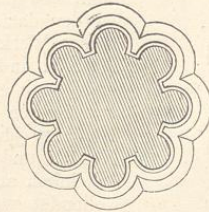


Fig. 104. (Koufim.)

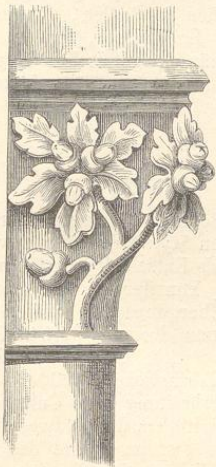


Fig. 107.



Fig. 108.



Fig. 109.

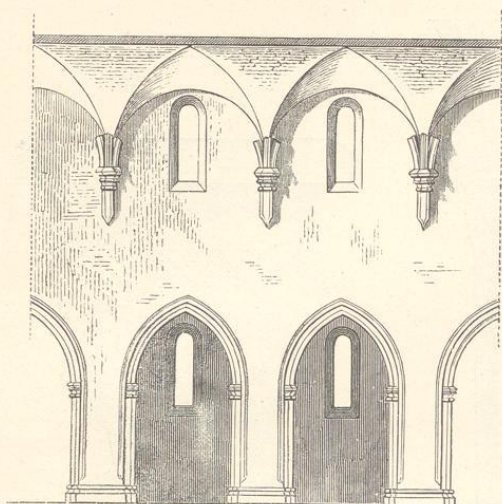


Fig. 111. (Politz.)

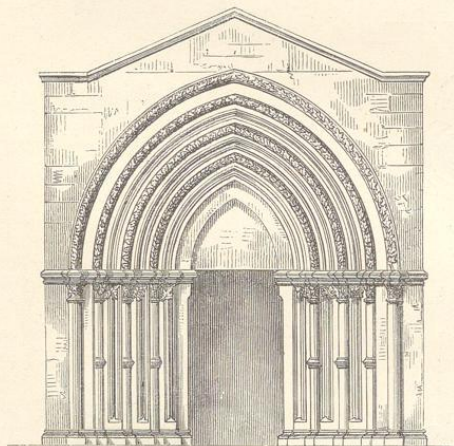


Fig. 112. (Politz.)

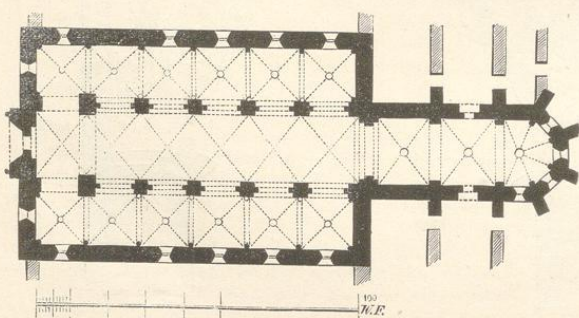


Fig. 110 (Politz.)

7 Fuss hoch und $2\frac{1}{2}$ Fuss breit, in dessen von einem geschweiften Bogen umschriebenem Mittelfeld ein gut angeordnetes Veronicabild eingepasst ist.

Die beigeftigten Illustrationen sind: Fig. 118 Grundriss, Fig. 119 östliche Ansicht der Kirche.

Dieser Richtung gehören an: die Kirche zu Unter-Oujezd bei Leitomischl, welche an der Nordseite mit einem rundbogigen aber im zierlichsten Übergangs-Styl gehaltenen Portal geschmückt ist, die Pfarrkirchen zu Vlašim Domašín, Lhotice bei Selau, und noch einige in emphyteutischen Dörfern befindliche Bauwerke.

Rückschau auf die östliche Gruppe.

So gleichartig die stylistische Entwicklung der aufgezählten Werke erscheint, so eng begränzt der Zeitraum ihrer Erbauung ist, machen sich doch allerlei Schattirungen bemerkbar, welche zum Theile als naturgemässe Fortschritte aufzufassen sind, theils durch Aeusserlichkeiten, Bau-Materialien, vorhandene Mittel u. dgl. hervorgerufen wurden. So stimmen Trebitsch, St. Agnes, Tischnowitz und Hradiš' vollkommen überein und sind unbedenklich in die gleiche Zeit (1230—1245) zu versetzen, wenn auch über Hradiš' und Trebitsch keine urkundlichen Belege beigebracht werden können. Etwas jünger scheinen die Iglauer Denkmale nebst den Kirchen Selau und Humpolec zu sein, als deren mittlere Bauzeit 1250 angenommen werden darf. Die fast zu weit gesteigerte Einfachheit dieser Werke wird zum Theil durch das unbildsame Material und Mangel an Arbeitskräften erklärt, mag aber auch etwas auf persönlichen Anschauungen des regierenden Selauer Abtes beruhen. Abermals um etwa 10 Jahre jünger zeigen sich die Prachtbauten Politz, Kouřim und Kolin, von denen die letztere wahrscheinlich am frühesten angefangen und am spätesten vollendet wurde. Da die Kolinier Kirche im dritten Theile noch einmal besprochen werden muss, begnügte man sich hier, deren Baugeschichte nur in allgemeinen Linien anzudeuten.

Die zwischen 1260 bis 1300 angelegten grössern Bauwerke, z. B. die Kirchen in Sedlec, Beneschau, Böhmisch-Brod, Pilgram, Leitomischl, tragen zwar alterthümliches, aber vollständig gothisches Gepräge und sind deshalb einer besondern Gruppe einverleibt worden.

Südliche Gruppe.

Der Süden Böhmens, dessen Armuth an Bauten romanischen Styles dargethan wurde, besitzt gleichsam als Entschädigung zahlreiche, geschichtlich wie künstlerisch hochwertige Denkmale der Übergangszeit, deren Entstehung meist genau documentirt ist. Gleich dem Nordosten, wo sich entlang des Riesengebirges undurchdringliche Wälder einer gleichmässigen Verbreitung der Cultur entgegenstellten, erhielt auch der Südwesten und Süden des Landes erst im Laufe des XIII. Jahrhunderts eine dichtere Bevölkerung. Hier wie dort waren die Klöster am thätigsten, Wildnisse in fruchtbare Felder zu verwand-

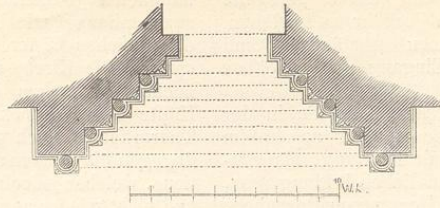


Fig. 113. (Poltz.)

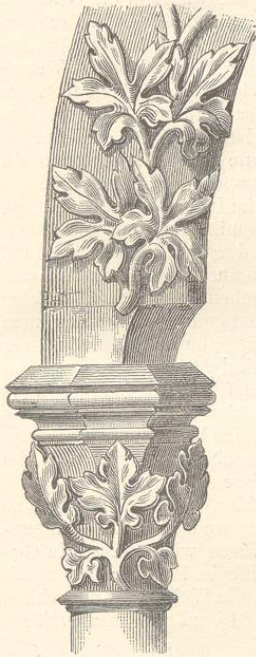


Fig. 114. (Poltz.)

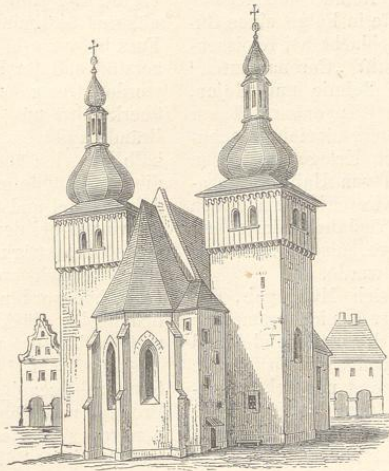


Fig. 118. (Nachod.)

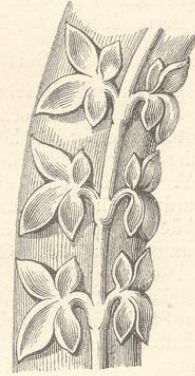


Fig. 115. (Poltz.)

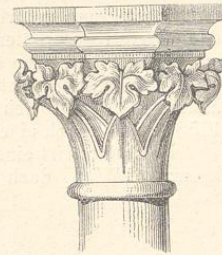


Fig. 116. (Poltz.)

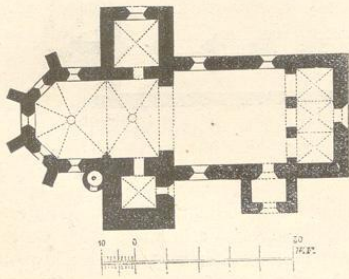


Fig. 117. (Bříst.)

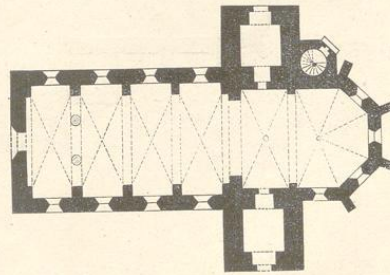


Fig. 119. (Nachod.)

den, Waldungen auszuroden und durch geregelte Strassen oder Saumpfade den Verkehr zu beleben. Auch im Böhmerwalde und seinen Ausläufern fand das emphyteutische System Eingang und bewährte sich als nutzbringend.

In ihrem Charakter schliessen sich die in der Stüdspitze befindlichen Bauwerke weniger an die im Innern des Landes vorherrschende Richtung, als vielmehr an die im Donauthale vorfindlichen Bildungen an, welches Verhältniss zunächst den Herren von Rosenberg zuzuschreiben ist, die in diesen Gauen fast mit königlicher Macht geboten und auch an der Donau wie in Steiermark reich begütert waren.

Stift Goldenkron.

Wenn gleich Hohenfurt, die Stiftung der Herren von Rosenberg, heute noch in ununterbrochener Herrlichkeit fortlebt, erlag das königliche Goldenkron den Schicksalsschlägen, von denen es seit dem Beginne des XV. Jahrhunderts in langer Reihe heimgesucht wurde. König Otakar II. gründete in Folge eines Gelübdes, welches er während der Schlacht bei Kroissenbrunn gethan, das Cistercienserstift „Corona aurea“ und dotirte es mit den Gütern Boletic und Gojan, welche Besitzungen die Herren von Klingenberg, Bavor von Strakonice und Vok von Rosenberg mit vielen Liegenschaften vermehrten. Schon in den Kriegen zwischen König Otakar und Kaiser Rudolf von Habsburg brachen schwere Tage über das Kloster herein, doch erholte es sich im Laufe des XIV. Jahrhunderts und befand sich in sehr günstiger Lage, als die Hussitenstürme losbrachen, wo es zerstört wurde.

Obwohl König Vladislav II. sich Mühe gab, das Stift wieder emporzubringen, konnte es nicht erstarben; denn viele Klostergüter hatte sich der umliegende Adel angeeignet und die übriggebliebenen waren gerade die werthlosesten. Unter fortwährend misslichen Verhältnissen fristete sich das Stift dahin bis zum Jahre 1758, als es durch einen Hofbefehl aufgehoben wurde.

Goldenkron ist eine Colonie des Klosters Heiligenkreuz bei Wien, doch stehen die hier und dort einge-

haltenen Styl-Richtungen in keinem unmittelbaren Zusammenhange, wie denn Goldenkron in seiner Bauweise den üblichen Cistercienser-Anlagen nur zum Theil entspricht. Die Kirche ist kreuzförmig, eine Basilica mit hochaufstrebendem Mittelschiff und einem aus der Hälfte des Zehntheils construirten Chorschlusse. Ein Thurm fehlte, auch war keine Emporkirche vorhanden, dagegen ein offener an der Westseite vorgelegter Porticus, welcher jedoch bei dem Brande von 1420 zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.

Mit Zuzählung der beiden verstärkten Pfeiler an der Vierung stehen 16 Pfeiler, 8 auf jeder Seite, im Schiffe, welches von der Vierung bis zur westlichen Frontmauer 138 Fuss lang ist, während die Gesamtbreite 56 Fuss beträgt. Das Querschiff besteht aus drei gleichen Quadraten, misst 84 Fuss in der Breitenrichtung und 28 Fuss in der Tiefe; jenseits Vierung setzt sich der Chor in der Länge von 56 Fuss fort, wodurch sich eine lichte Gesamtlänge von 224 Fuss ergibt. Die Höhe des Mittelschiffes lässt sich nur annähernd bestimmen und dürfte gegen 80 (vielleicht 84) Fuss betragen haben; alle ursprünglichen Gewölbe sind zerstört und der Fussboden im Innern bedeutend erhöht worden. Der ganze Raum ist mit formlosen Stukkaturen überkleekst und besonders der Chor-Schluss arg durch Brände und misslungene Restaurationen entstellt, weshalb man sich über den ungeheuren Eindruck, welchen dieses Gebäude erweckt, nicht genug verwundern kann. Alle Mängel und Schaden, alles bunte Flitterwerk verschwinden bei dem Überblick des Ganzen; eine so einfache Grossartigkeit, man darf wohl sagen Majestät, ist selten erreicht worden. Da hier fast alle Einzelheiten verdorben worden sind, liegt das Wirksame ausschliesslich in der glücklichen Massenbehandlung und in den zu Grund gelegten Verhältnissen.

Die Zahl 14 scheint hier wie in Hohenfurt als Grundzahl gegolten zu haben, welche in allen Längen-, Breiten- und Höhenverhältnissen wiederkehrt. In Goldenkron sind die Seitenschiffe je 14, das Hauptschiff und Querhaus 28 Fuss weit; die Weite des Langschiffes beträgt 56, dessen Länge 84 und die Gesamtlänge

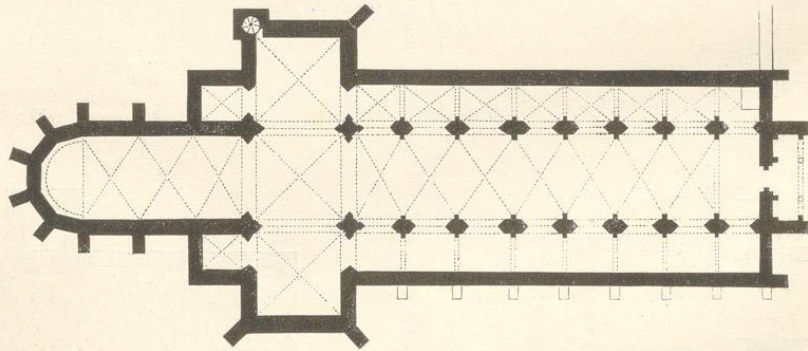


Fig. 120. (Goldenkron.)

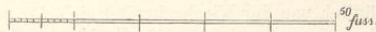
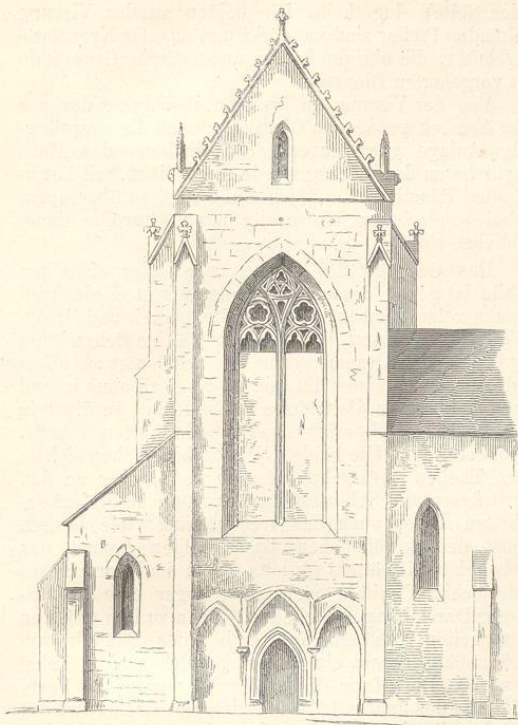


Fig. 121. (Goldenkron.)

der ganzen Kirche im Licht 224 Fuss, Masse, in denen die Grundzahl 2-, 4-, 6- und 16mal enthalten ist. Die Pfeiler sind aus der Kreuzform abgeleitet und in derselben Weise wie in Trebitsch profilirt; sie gehen ebenfalls ohne Vermittlung eines Kämpfergesimses in die Arcaden-Bogen über, während ein mittlerer Pilaster als Dienst aufsteigt, um die Rippen des Hauptschiffes zu unterstützen.

Mit Ausnahme eines grossen vierfeldrigen, an der Abendseite befindlichen Fensters, dessen Masswerk einer spätern Restauration anzugehören scheint, und einer schönen Rosette im südlichen Kreuzarme sind alle alten Fenster abhanden gekommen, eben so die Strebe- pfeiler längs der Nordseite, welche man kürzlich abge- tragen hat. Von dem ehemals prachtvollen Kreuzgang, dem Capitel-Saal und noch einer Capelle haben sich ansehnliche Reste erhalten, dürften aber bald ver- schwunden sein, da sie als Werkstätten einer Eisen- giesserei und Maschinenfabrik benützt werden. Es ist sehr zu bedauern, dass das Schicksal diesem herr- lichen Gebäude keine andere Bestimmung vorbehalten hat. Die Stiftskirche Maria Himmelfahrt dient gegen- wärtig als Pfarrkirche des Dorfes Goldenkron und befindet sich in leidlichem Bauzustande.

Wie es gekommen, dass bei den gänzlich ver- schiedenen Anlagen der Kirchen Hohenfurt und Golden-

II.

kron die Einzelmasse so vielfach übereinstimmen und sich auf „7“ reduciren lassen, möchte seinen Grund theils in königlichen Vorschriften, theils in dem Um- stande haben, dass die Baumeister dieser beiden Cister- cienser-Kirchen, welche nur 6 Stunden von einander en- fernt sind, oft mit einander conferirten. Die Kirche zu Goldenkron ist nicht allein viel länger und regelmäs- siger, sondern sie ist in einer viel weiter fortgeschrit- tenen Gothik ausgeführt, während der Grundriss mehr an romanische Anordnungen erinnert.

Illustrationen: Fig. 120 Grundriss, Fig. 121 Aufriss der Westseite, Fig. 122 Rundfenster im Quer- schiff, Fig. 123 Pfeilerprofile, Fig. 124, 125 Strebe- pfeiler mit Detail, Fig. 126 Krönung des Treppen- thürmchens, Fig. 127, 128 Capitäle aus dem Kreuz- gang.

Das Dominicanerstift zu Budweis.

Wir haben bereits über das Entstehen dieser freund- lichen Stadt Mittheilung gemacht und beschränken uns hier darauf, zu bemerken, dass diese Stadt als Lieblings- schöpfung des Goldenen Königs anzusehen ist, und von ihm immer mit Vorliebe und Auszeichnung bedacht wurde. An der Stelle des heutigen Klosters soll Otakar II. die Nachricht erhalten haben, dass ihm ein Kind (das erste) geboren worden sei, weshalb er hier diese fromme Stiftung zu machen beschloss, die sich bis zum heutigen Tage erhalten hat.

Einer durch eine Inschrift verewigten Sage nach soll das Dominicanerstift 30 Jahre früher als die Stadt angelegt worden sein; diese Schrift befindet sich ober- halb der Klosterpforte und lautet: Triginta ac uno locus hic prior urbe stat anno. Da jedoch die Stadt urkundlich bereits 1265 als solche genannt wird, und die Domini- caner-Kirche nach untrüglichen Anzeichen gleichzeitig mit dem Kloster Goldenkron, vielleicht durch denselben Werkmeister, erbaut wurde, darf die Richtigkeit der

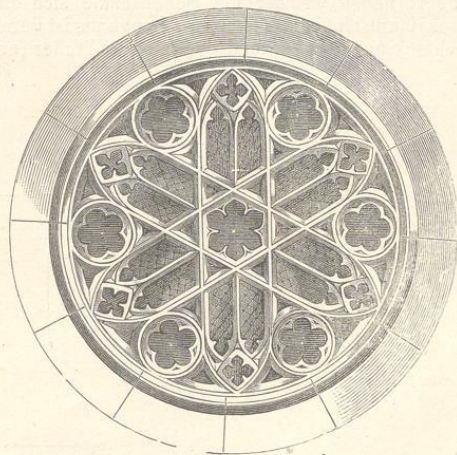


Fig. 122. (Goldenkron.)



8

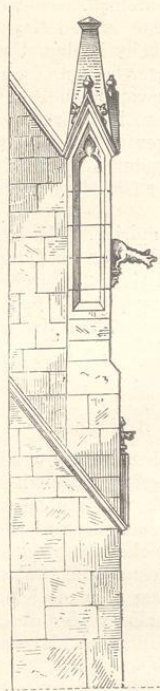


Fig. 124. (Goldenkron.)

Inscript bezweifelt werden, insofern sie sich nicht auf ein besonderes dermal unbekanntes Ereigniss (z. B. Vollendung der königlichen Burg oder der Stadtpfarrkirche) bezieht.

Die Klosterkirche Maria Geburt ist eine Basilica ohne Thurm und ohne Querschiff, doch mit Andeutung der Kreuzform, indem vor dem Presbyterium eine Vierung liegt, neben welcher die Seitenschiffe sich zur Höhe des Hauptschiffes erheben. Das Langhaus ist durch ein Rechteck umschrieben und durch sechs Pfeiler (auf



Fig. 125.

jeder Seite) eingetheilt. Die beiden an der Vierung stehenden Pfeiler sind verstärkt und aus der Kreuzform abgeleitet, die übrigen haben quadratische Grundform mit vorgelegten Diensten.

Von der Vierung an bis zum Abschlusse des aus dem Achteck gezogenen Chores hat sich die ursprüngliche Anlage ganz unverändert erhalten, das Haus westlich von der Vierung wurde modernisirt, mit korinthischen Pilastern, Capitälern und Gebälken überzogen, wobei sonderbarer Weise die alten Gewölbe intact geblieben sind.

Das Gepräge des Ganzen wie aller einzelnen Theile ist genau dasselbe, welches wir in Goldenkron kennen gelernt haben: dieselbe Einfachheit und Grossartigkeit der Massen, die gleich sorgfältige Behandlung der Details. Die Ornamentik namentlich deutet auf einen und denselben Meister hin, sie ist gothisch ohne irgend einen Anklang an die frühere Periode, und verdient in Anbetracht des Materiales, eines sehr harten Granits, besonderes Lob. Die beiden Nebenschiffe haben sich in allen Theilen unversehrt erhalten und zeigen an den Gurträgern und Schlusssteinen vorzügliche Steinmetzarbeiten, deren auch das Presbyterium viele besitzt. Nebst den gewöhnlichen Laubgebilden kommt das Eichenblatt hier öfters vor; an einem im Chorschlusse befindlichen Capitälern sieht man sogar eine humoristische Darstellung, welche in Böhmen zu den grössten Seltenheiten gehören. Unterhalb eines Bündels von Eichenblättern steht ein Schwein, welches eine Eichel verpeist. Die Maria-Geburt-Kirche wurde am Feste Trinitatis des Jahres 1274 feierlich eingeweiht und soll damals vollendet gewesen sein, mit welcher Nachricht der alte Bestand vollkommen übereinstimmt.

Südlich von der Kirche breitet sich der wohlerhaltene Kreuzgang aus, wo originelle Masswerke und Ornamente vorkommen. Der Gang bildet ein Rechteck von 140 Fuss Länge und 120 Fuss Breite und ist mit einer zierlichen im südlichen Flügel befindlichen Capelle ausgestattet.

Die Kirche hält folgende Maasse ein:

Länge des rechteckigen Kirchenhauses von der Westwand bis zum Anfang des Presbyteriums 120 Fuss

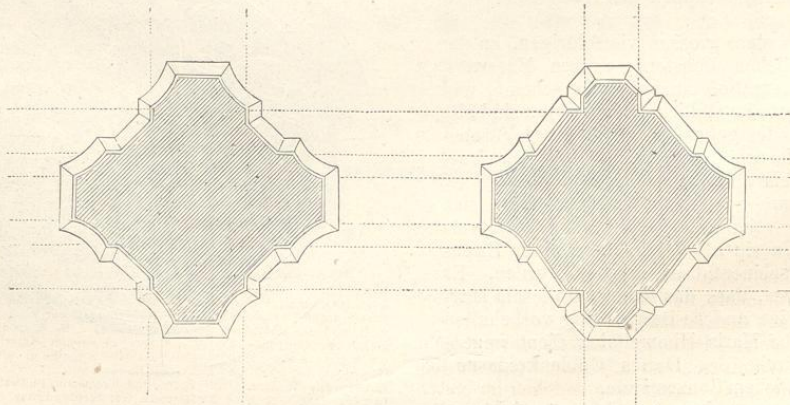


Fig. 123. (Goldenkron.)

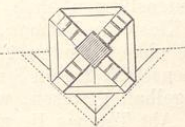
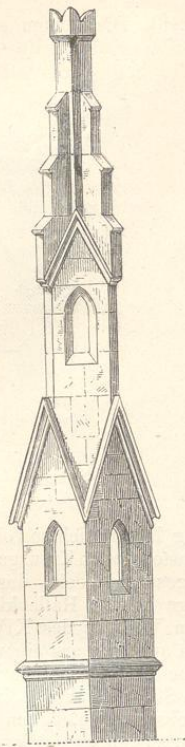


Fig. 126. (Goldenkron.)

Länge des Presbyteriums sammt Chor-Schluss	60 Fuss
Lichte Weite des ganzen Hauses	65 1/2 "
Weite des Mittelschiffes	25 "
Weite je eines Seitenschiffes	16 "
Pfeiler- und Mauerstärke	4 "
Höhe des Mittelschiffes	60 "
Höhe eines Seitenschiffes	25 "

Die Seitenschiffe scheinen sich ursprünglich bis an den Chor-Schluss hin fortgesetzt zu haben, doch in etwas niedrigerer Form, wie sich aus verschiedenen an den Aussenseiten erhaltenen Gewölbespuren entnehmen lässt.

Beigelegte Illustrationen: Fig. 129 Grundriss der Stiftskirche, Fig. 130 Pfeiler-Profil, Fig. 131 und 132 spätgothische Masswerke aus dem Kreuzgang, Fig. 133 und 134 Ornamente aus der Kirche, Fig. 135 bis 138 Ornamente aus dem Kreuzgang.

Die Dominicaner-Kirche zu Budweis war mit sehr alterthümlichen Wandgemälden aus dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts ausgestattet, von welchen im ersten Theile bereits eine Probe mitgetheilt worden ist. Die

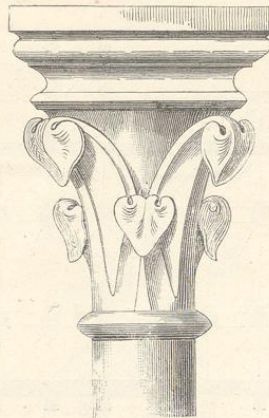


Fig. 127. (Goldenkron.)

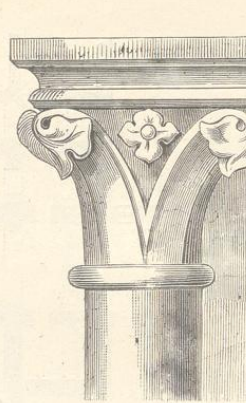


Fig. 128. (Goldenkron.)

meisten dieser 1864 aufgedeckten Malereien sind vollständig verblasst, was um so mehr zu bedauern, da sich aus dieser Zeit nur äusserst dürftige Reste von Wandbildern erhalten haben.

Kloster Hohenfurt.

Im Jahre 1859 feierte das Cistercienser-Stift Hohenfurt zum sechstenmal das Jubeljahr seines Bestandes, nachdem am 1. Juni 1259 der Grundstein zu der Stiftskirche war gelegt worden.

Vok, Herr von Rosenberg, aus dem Geschlechte der Vitkovice, und seine Gemahlin Hedwig Gräfin von Schauenburg hatten gemeinschaftlich den Entschluss gefasst, in einer mit dichten Wäldern bedeckten, von der Moldau durchrauschten Gegend ein Cistercienser-Kloster zu gründen und zu diesem Behufe die bischöfliche Einwilligung wie den landesfürstlichen Consens erwirkt. Bischof Johann III. vollzog persönlich und mit grosser Feierlichkeit den Act der Grundsteinlegung, welchem viele Personen aus den edelsten Geschlechtern beiwohnten. Wie bei den meisten Kirchenbauten üblich, scheint auch hier das Altarhaus (der hohe Chor) mit den angränzenden Capellen bereits aus dem Grunde aufgemauert gewesen zu sein, als die Einweihung geschah. Mit dieser Vermuthung stimmt das Gepräge der ganzen Chorpartie sammt dem Capitel-Saale und der zwischenliegenden Sacristei-Capelle überein. Einige der hier bestehenden Bantheile deuten sogar ein etwas höheres Alter an und können in der That früher angelegt worden sein, weil sich Herr Vok bereits lang vor der Gründung mit dem Abte des Klosters Wilhering bei Linz ins Einvernehmen gesetzt hatte, auf dass die von ihm beabsichtigte Stiftung mit Conventualen aus Wilhering besetzt werde.

¹ Literatur im Verhältnisse zu einer so alten und volkreichen Stadt verhältnissmässig unbedeutend. Neben den bekannten Geschichtswerken und Topographien enthalten die verschiedenen Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, die Mittheilungen der k. k. Central-Commission d. B. und des deutschen Geschichtsvereines f. B., dann die „Památky archeologicke“ ein sehr schätzenswerthes aber zerstreutes Material. Als zwar nicht umfangreiche aber selbstständige Bearbeitungen sind anzuführen: Kurzgefasste Geschichte der Berg- und Kreisstadt Budweis von E. F. Richter, Budweis 1850, ferner: Die Erbauung der Berg- und Kreisstadt Budweis, von Dr. P. Milauer, Prag 1817. Eine umfassende Geschichte dieser Stadt ist durch den deutschen Geschichtsverein in Aussicht gestellt.

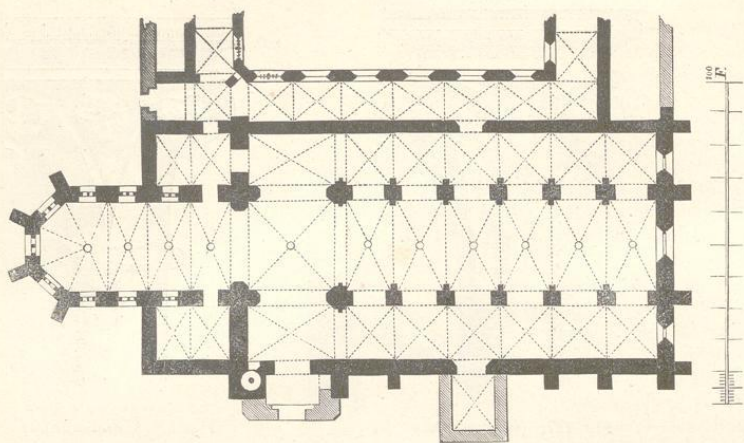


Fig. 129. (Budweis.)

Das neue Kloster erhielt den Namen Hohenfurt (Altovadum, Vyšebřd), entweder von der daselbst befindlichen Überfuhr über den Moldafluss, oder wie Andere glauben, von dem damals schon bestehenden gleichnamigen Orte. Die Stiftung war mit Zustimmung aller Glieder der damals in mehrere Linien getheilten Familie der Witigonen, wie sie sich selbst nannten, geschehen und alle wetteiferten, das Kloster möglichst reich mit liegenden Gründen und Gerechtsamen auszustatten. Dessenungeachtet machten die Baulichkeiten langsame Fortschritte, weshalb Heinrich von Rosenberg, Sohn des Vok, dem Stifte laut Urkunde vom Jahr 1281 mehrere Zinsungen überliess, auf dass der Kirchenbau schleuniger betrieben werde. Gegen den Schluss des Jahrhunderts, als die Kirche bereits vollendet war, scheint sie durch einen Brand schwer beschädigt worden zu sein, denn es wurden bald nachher mehrere Indulgenzen zu Gunsten des Gebäudes erlassen. Spuren einer um diese Zeit vorgefallenen theil-

weisen Beschädigung lassen sich sowohl im südlichen Kreuzarme wie im anstossenden Kreuzgang nachweisen; damals dürfte auch geschehen sein, dass die ursprünglich basilicale Anlage in eine Hallenkirche umgewandelt wurde. Auch im Verlaufe des XIV. Jahrhunderts blieben Unfälle nicht aus, wie aus einer Schenkung zu entnehmen ist, welche die Herren Johann und Peter II. von Rosenberg dem Stifte machten, indem sie 1385 den Ort Těchoraz nebst verschiedenen Geld- und Naturalgaben widmeten, zu dem ausschliesslichen Zwecke, dass das Kirchendach wieder aufgestellt werde.

Von den Hussitenstürmen blieb Hohenfurt verschont, das einzige Kloster in Böhmen, welches diese Verwüstungs-Periode ohne Schaden überstanden hat. Doch war das Kirchenschiff, dessen Structur vielleicht von Anfang an mangelhaft gewesen, wieder baufällig geworden, weshalb Abt Thomas II. um 1470—1480 die schadhafte Fenster im Langhause und andere

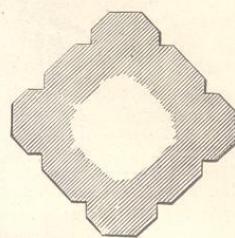


Fig. 130 (Budweis.)

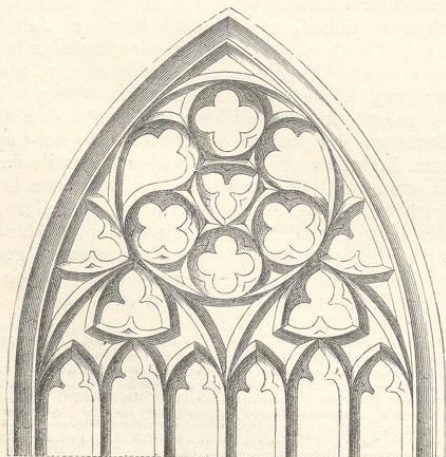


Fig. 131. (Budweis.)

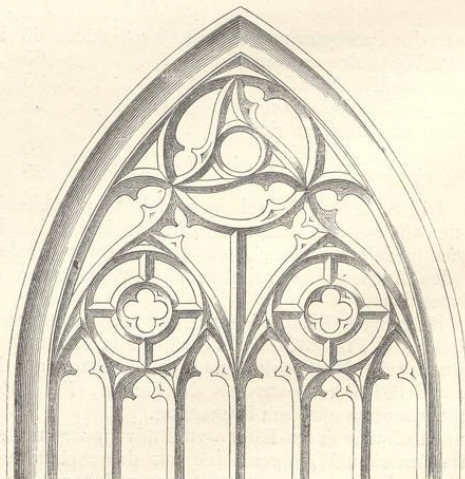


Fig. 132. (Budweis.)

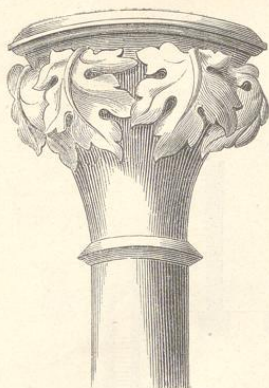


Fig. 133. (Budweis.)



Fig. 134. (Budweis.)

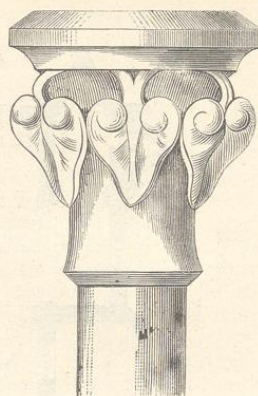


Fig. 135. (Budweis.)

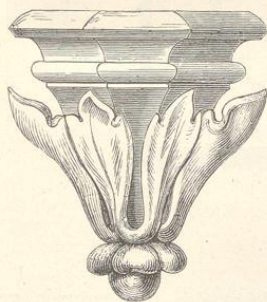


Fig. 136. (Budweis.)

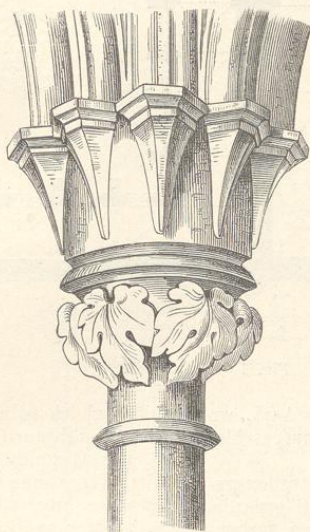


Fig. 137. (Budweis.)

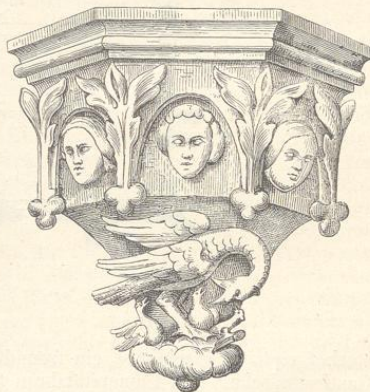


Fig. 138. (Budweis.)

mangelhafte Theile neu herstellen liess. Durch diesen Abt scheint auch der westliche Tract des Kreuzgangs nach irgend einem Unfall neu, aber nicht glücklich, wieder aufgebaut worden zu sein. Im vorigen Jahrhundert erhielt die Kirche neue Altäre und wurde an der Westseite durch eine grosse Orgel-Empore, wenn nicht verunstaltet, doch in keinem Falle geziert. Auch allerlei Anbauten und entstellende Zuthaten wurden in jener geschmacklosen Zeit an die Kirche gefügt, jedoch bei einer 1858 — 1859 glücklich durchgeführten Restauration wieder beseitigt. Leider konnte das vom Kreuzgang umschlossene, auf alten Grundmauern ruhende Brunnenhaus nicht in den Bereich der damaligen Restauration einbezogen werden. Diese aus dem Sechseck construirte, um 1730 total überänderte Brunnen-Capelle war ohne Zweifel eine besondere Zierde der

klösterlichen Anlage und reihte sich würdig den in Zwettl, Klosterneuburg und andern Orten befindlichen Kreuzgang-Capellen an.

Kloster Hohenfurt besitzt eine Lage, die unmöglich schöner erdacht werden kann. Auf einem steil gegen die Moldau abfallenden Hügel, an der Westseite durch hohe Berge und schöne Waldungen geschützt, wird es im Bogen von dem schon anscheinlich, über Granitblöcke dahinrauschenden Flusse umfassen, während im Thale das saftigste Wiesengrün mit Ährenfeldern abwechselt. Ein Kranz von blühenden Gärten umzieht die Stiftsgebäude auf allen Seiten und verdeckt zur Hälfte die noch bestehenden Befestigungen, welche einst den Hussiten Trotz boten. Heute erscheinen diese Festungswerke eher als Bild des Friedens, und der gewaltige Thorthurm, durch welchen man in den Klo-



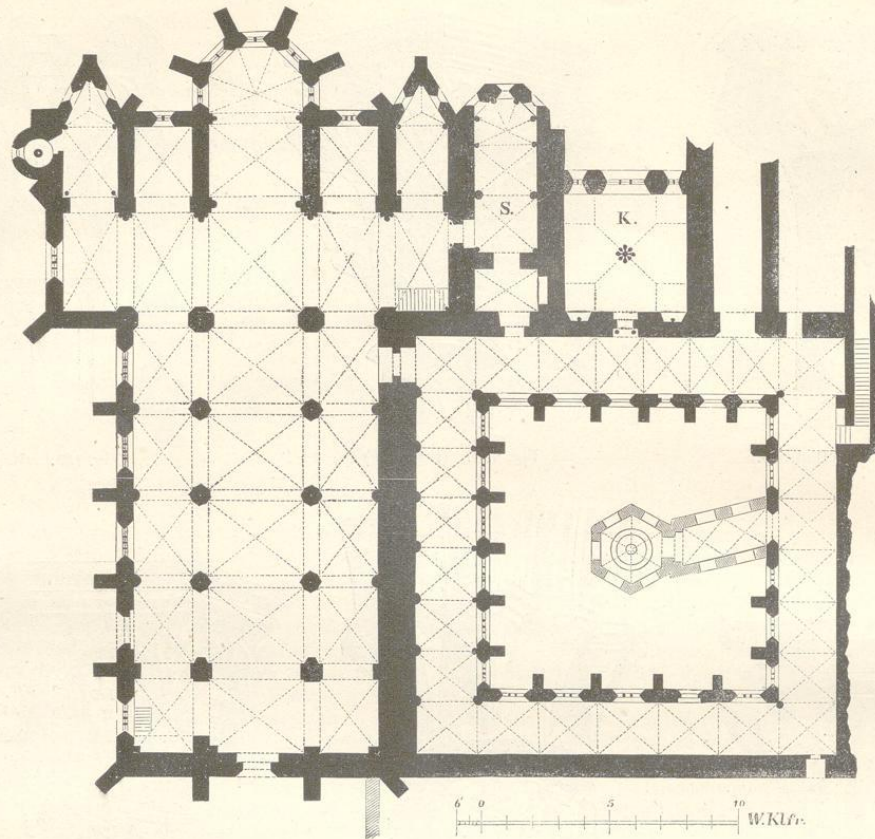


Fig. 139. (Hohenfurt.)

sterhof eintritt, erschliesst ein freundliches Asyl, wo Gastfreundschaft und Humanität ihren Sitz aufgeschlagen haben.

Das Kirchenhaus ist dreischiffig mit weitausgeladenen Kreuzarmen und sehr entwickelter Chorpartie. Ein eigentlicher, organisch mit dem Ganzen verbundener Thurm bestand nicht, dafür hatte man über der Sacristei-Capelle einen nicht unbedeutenden Glockenthurm errichtet, ein Bau, welcher den vom Abte Thomas durchgeführten Neuerungen anzugehören scheint. Dieser Thurm wurde später verzopft und erhielt erst 1860 eine dem allgemeinen Charakter entsprechende Gestalt.

Südlich neben dem Langhause breitet sich der viereckige Kreuzgang aus, an dessen östlichen Flügel Sacristei und Capitel-Saal angränzen, welche beiden Gelasse noch einige romanische Details besitzen. Der Capitel-saal wird durch ein eigenthümliches Muldengewölbe bedeckt, dessen Rippen in einem durch acht Säulen gebildeten Mittelpfeiler zusammenlaufen; das Gemach ist beleuchtet durch ein gothisches Radfenster (Fig. 159), neben welchem zur Rechten und Linken noch kleine Spitzbogenfenster angeordnet sind. Von der Sacristei führt ein Pracht-Portal mit reliefirtem Thürsturz, welches in dem Abschnitte über Bildhauerei besprochen wird, in das Querhaus, dessen Weite mit der des Mittel-

schiffes gleich ist und welches den Ordensregeln gemäss als Priester-Chor dient.

Die Gestaltung des Chor-Baues lässt schon aus weiter Ferne eine Cistercienser-Anlage erkennen, vielleicht die originellste, welche irgend getroffen wird. Zur Rechten und Linken des aus dem Achteck geschlos-

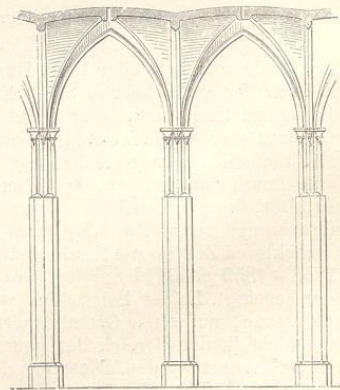


Fig. 140. (Hohenfurt.)

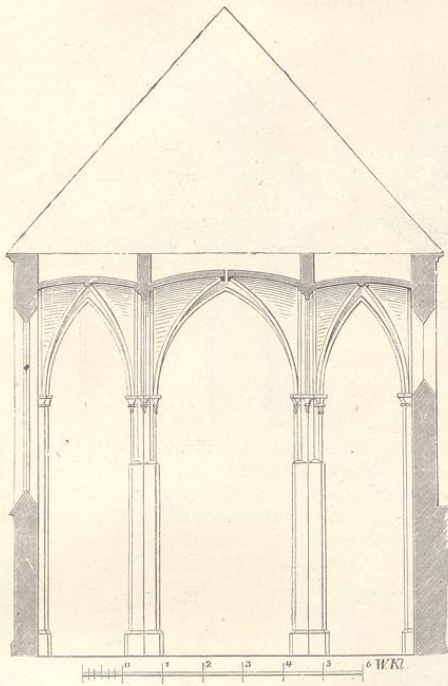


Fig. 141.

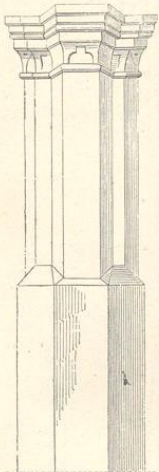


Fig. 142 a.)

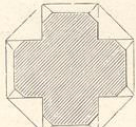


Fig. 142 b.)

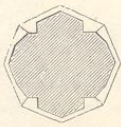


Fig. 143 b.)

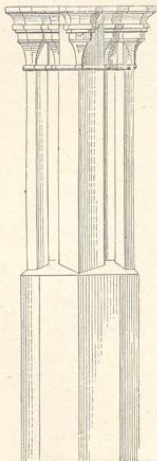


Fig. 143 a.)

senen hohen Chores sind je zwei gleich grosse Capellen angebracht, von denen die beiden am Presbyterium anliegenden geraden Abschluss zeigen, während die zwei äussersten mit kleinen aus dem gleichseitigen Dreieck gezogenen Altarhäusern versehen sind. Rechnet man hinzu, dass auch die Saeristei einen besonders vorgelegten Chorschluss besitzt und der Capitel-Saal mit seiner Fenster-Rosette stark ins Auge fällt, ergibt

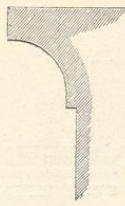


Fig. 144



Fig. 145.

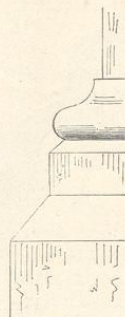


Fig. 146.

sich ein ungemein belebtes und effectvolles Bild, dessen Reichthum durch die Landschaft bedeutend gehoben wird.

Alle Einzelheiten des Chores zeichnen sich durch hohe schlanke Verhältnisse aus; die Höhe der Strebepfeiler beträgt 76 Fuss, die zweifeldrigen Fenster sind im Lichten 44 Fuss hoch und $4\frac{1}{2}$ Fuss weit, das in den Dachraum führende Treppentürmchen hält bei einem Gesamtdurchmesser von 8 Fuss eine Höhe von 108 Fuss ein und ist bis zur Spitze aus Quadern construiert. Gewährt die östliche Kirchenansicht den Ausdruck jener strengen Früh-Gothik, als deren hervorragendes Beispiel die St. Elisabeth-Kirche in Marburg genannt wird, verflachen sich die Formen westlich vom Querhause immer mehr und nehmen den Charakter des Verfall-Styles an. Namentlich ist es die westliche Fronte, welche trotz ihres reichen sechsfelderigen Fensters und darunter befindlichen Portals einen höchst nüchternen Anblick bietet.

Das Langhaus wird durch 10 achteckige Pfeiler, 5 auf jeder Seite, eingetheilt: Das Mittelschiff ist von einer Pfeilerachse zur gegenüberstehenden 27 Fuss weit, die Weite eines jeden Seitenschiffes beträgt von der Achse bis an die Umfassungsmauer $15\frac{1}{2}$ Fuss. Die zwei vordersten an der Vierung stehenden Pfeiler sind bedeutend verstärkt und in gerader Stellung gesetzt, während die übrigen Pfeiler des Schiffes über Eck stehen. Dass die Pfeiler in der Höhe von 28 Fuss ohne alle Motivirung absetzen, enger werden und aus dem Achteck in die Kreuzform übergehen, ist als spätgotische Abenteuerlichkeit zu bezeichnen. Die Länge des Kirchenhauses vom Querschiff bis an die Westwand beträgt im Lichten 112 Fuss, die Länge des Chores sammt Querhaus 56 Fuss.

Hohenfurt ist ein Tochterkloster des 1146 gestifteten Cistercienser-Klosters Wilhering bei Linz, von wo

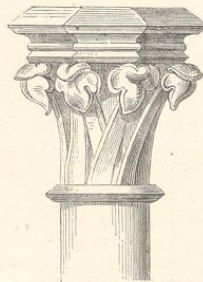
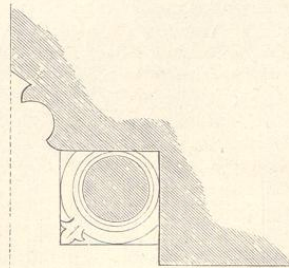


Fig. 147.



(Hohenfurt.) Fig. 148.

aus 12 Ordensbrüder im Jahre 1259 nach Böhmen herüberwanderten, um die Stiftung Vok's zu übernehmen. Es schien daher von Wichtigkeit, die in Wilhering zur Geltung gelangten Bauformen mit denen

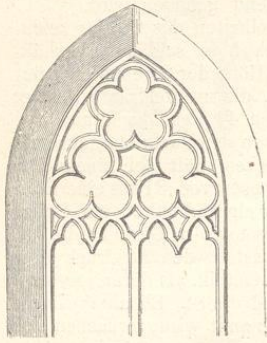


Fig. 149 a.)

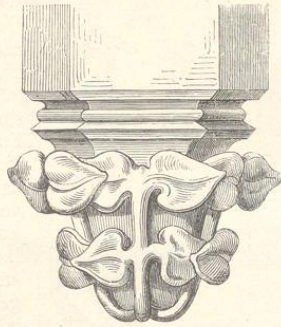


Fig. 150.

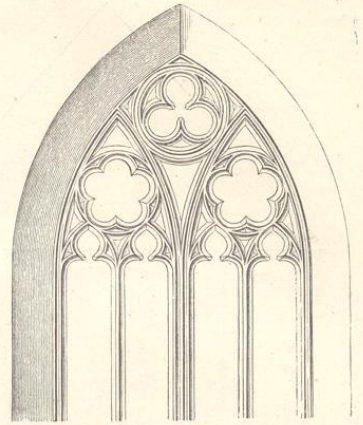


Fig. 151 a.)



Fig. 149 b.)



Fig. 151 b.)

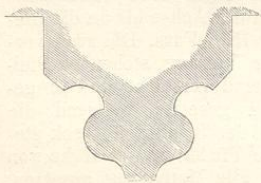


Fig. 154.

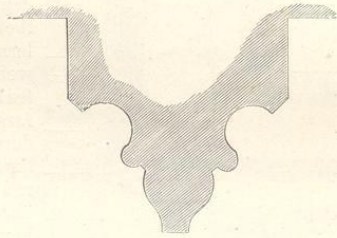


Fig. 155.

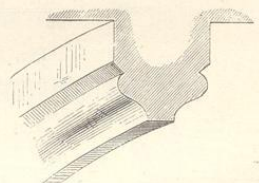


Fig. 156.

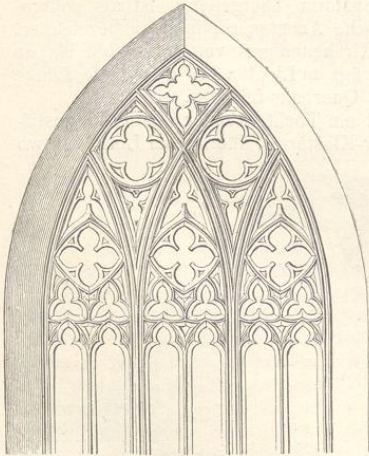
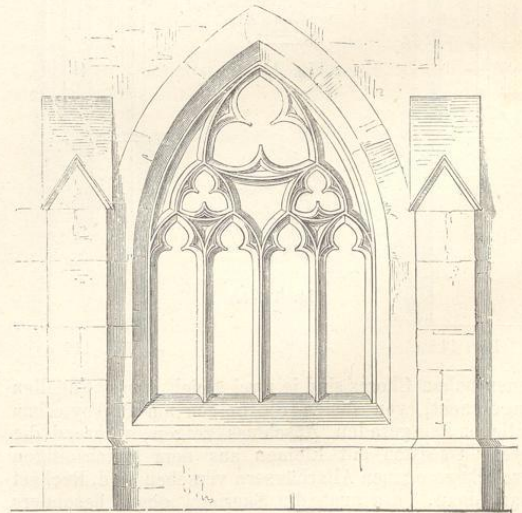
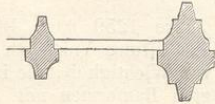


Fig. 152 a.)



(Hohenfurt.)

Fig. 153.

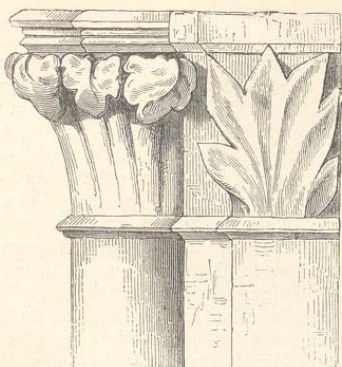


Fig. 157.

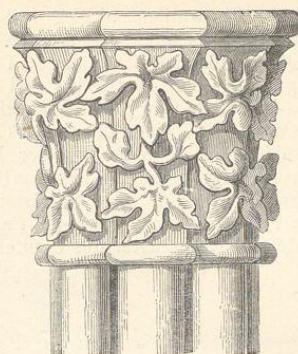


Fig. 158.

von Hohenfurt zu vergleichen. Der Verfasser, welcher Wilhering vor mehr als 40 Jahren gesehen hat, fand damals noch viele Bruchstücke des alten Kreuzgangs und besuchte der Vergleichung wegen kürzlich von Hohenfurt aus das Mutterstift, fand aber dort alle Baulichkeiten umgewandelt und modernisirt. Ein an der Westseite der Wilheringer befindliches romanisches Portal ist bedeutend restaurirt worden und gibt eben so wenig Aufschlüsse, als eine gothische Capelle von viel jüngerm Datum. In Böhmen steht Hohenfurt als einziges Beispiel dieser Richtung, hinsichtlich der Illustrationen verweisen wir auf Band XI der Mittheilungen.

Literatur. Hohenfurt besitzt ein überaus reiches Archiv, welches nicht allein über die Gründung und Schicksale des Klosters und die Geschichte des Hauses Rosenberg die genauesten Aufschlüsse gibt, sondern auch für allgemeine Cultur-Geschichte des Mittelalters hohe Bedeutung hat. Die Geschichte des Stiftes Hohenfurt ist von mehreren Schriftstellern behandelt und in unabhängigen Werken veröffentlicht worden. Dr. M.

Millauer, Hohenfurter Ordenspriester, gab ein trefflich verfasstes Buch „Der Ursprung des Cistercienser-Stiftes Hohenfurt“ Prag 1814, heraus, dann mehrere Abhandlungen über die Herren von Rosenberg. — Ferner sind zu nennen: Dr. F. J. Proschko: Das Cistercienser-Stift Hohenfurt in Böhmen, Linz bei B. Eurich, 1859. — Mikovec: Gesch. von Hohenfurt, mit Abbildungen, Prag. — Mittheilungen der k. k. Centr. Comm. der Baudenkmale, VI. Bd. Jahrg. 1861. B. Grueber: Das Kloster Hohenfurt in Böhmen. — Sehr bündige Nachrichten bieten zwei in den Mittheilungen des Deutschen Geschichtsvereins für Böhmen enthaltene Abhandlungen von Dr. M. Pangerl, betitelt: Von Rosenberg, IX. Jahrg. I., dann: Zawiš von Falkenstein, X. Jahrg. IV. — Eine ziemlich weitläufige aber nicht ganz zuverlässige und sehr gefärbte Abhandlung über die Rosenberge und Hohenfurt findet sich in dem Werke: Der Böhmerwald, von J. Wenzig und J. Krejčí, Prag 1860. — Frau Karoline Pichler endlich hat die Gründung des Stiftes in einer Ballade gefeiert. Prag, 1822.

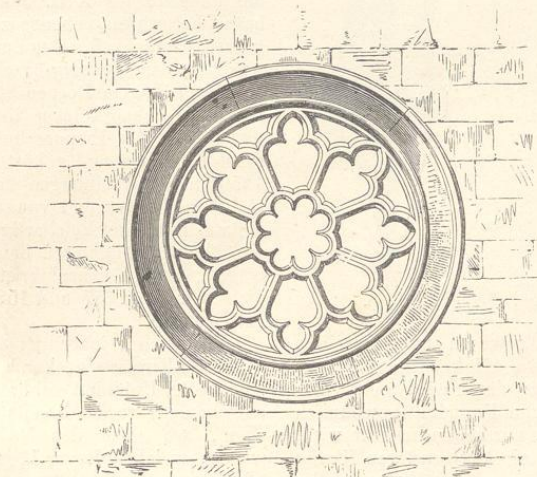


Fig. 159. (Hohenfurt)

Beigegebene Illustrationen: Fig. 139 Grundriss der Kirche sammt Kreuzgang, 140 ein Joch des Langhauses, 141 Querschnitt des Langhauses, 142 und 143 Pfeilerbildungen, 144 bis 146 Gesims und Sockelprofile, 147 und 148 Details vom Sacristeiportal, 149 Chorfenster, 150 Consoln aus einer Chorecapelle, 151 Fenster im Querschiffe, 152 Fenster von der Westfronte, 153 Partie aus dem Kreuzgange, 154 bis 156 Rippenprofile aus dem Capitelsaale, der Sacristei und dem Langhause, 157 Details vom Portale des Capitelsaales, 158 Mittelsäule und 159 Fenster des Capitelsaales.

Die Malteser-Stiftskirchen zu Prag und Strakonice.

Der ritterliche Orden der Johanniter, welcher nach dem Untergange des christlichen Königreichs Jerusalem erst nach Cypern und Rhodus, späterhin aber nach Malta übersiedelte und alsdann den Namen Malteserorden annahm, wurde im Jahre 1156 durch Herzog Vladislav II. in Böhmen eingeführt und gelangte in kurzer Zeit zu ausgedehnten Besitzungen. Vladislav überliess der entstehenden Commende 1158 eine grosse auf dem linken Moldauufer zu Prag gelegene Baustelle, wo heute noch das Malteserstift mit einer dazugehörigen Marienkirche besteht.

Diese Kirche ist die älteste, welche im Prager Burgflecken unterhalb des Hradschin (der heutigen Kleinseite) genannt wird, sie dürfte bei Gründung der

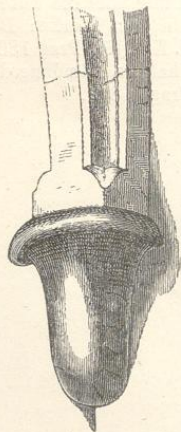


Fig. 157.

(Prag.)

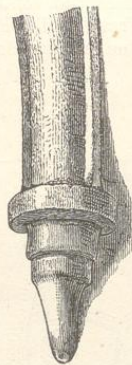


Fig. 158.

Commende schon vorhanden gewesen und derselben überlassen worden sein. Die Malteserkirche liegt grösstentheils in Ruinen und ist durch angebaute Häuser so versteckt, dass sie von Fremden gewöhnlich übersehen, von Einheimischen nur selten besucht wird. Gegenwärtig bestehen von der einst grossartigen Kirche nur das Presbyterium und, von diesem abgelegen, die Reste von zwei quadratischen Thürmen mit einer da-

zwischenliegenden unscheinbaren Portike. Eintretend durch das Portal gelangt man in einen 96 Fuss langen, 42 Fuss breiten, mit Bäumen bepflanzten Hofraum, das ehemalige Kirchenschiff oder Langhaus. Von den Hussiten am 9. Mai 1420 niedergebrannt und im Jahre 1503 nochmals durch ein zufälliges Brandunglück zerstört, wurde das Schiff nach diesen Unglücksfällen nicht wieder in den alten Stand versetzt, sondern man hat die Ruinen beseitigt, den Platz abgeebnet und dann als Friedhof benützt. Rechts und links greifen Wohnhäuser in diesen Hof herein, an den Thürmen gewahrt man die Wirkungen der furchtbaren Feuersbrünste, auch haben sich hier einige sorgfältig ausgeführte Gliederungen und Ornamente erhalten. Aus diesen Resten wird ersichtlich, dass das Kirchenschiff ein späterer gegen 1300 ausgeführter Zubau war, während das Presbyterium sich zum Theile noch in den ursprünglichen Linien bewegt, aber gegen 1250 erneuert und umgewandelt worden ist.

Um diese Zeit wurde nämlich die ausserhalb des Burgfleckens liegende und deshalb mit besondern Wällen und Graben umzogene Marienkirche in die allgemeine Stadtbefestigung einbezogen und bei dieser Gelegenheit scheint die Erneuerung stattgefunden zu haben. Das noch bestehende Presbyterium ist dreischiffig und durch allerlei aus dem vorigen Jahrhundert herrührende zopfige Einschaltungen zu einer selbständigen Kirche eingerichtet worden: auf jeder Seite stehen drei quadratische Pfeiler, von denen die beiden hintersten eine Orgel-Empore tragen. Es scheint, dass dieses Gebäude in seiner gegenwärtigen Ausdehnung den ganzen ursprünglichen Kirchenbestand repräsentirt. Die als Chor dienende Partie ist 40 Fuss, die rückwärtige 50 Fuss lang, die Gesamtbreite beträgt 60 Fuss, das Mittelschiff ist im Lichten von Pfeiler zu Pfeiler 24 Fuss weit; Masse, welche genauest mit der Strahover-Kirche übereinstimmen.

Die Wölbungen der Seitenschiffe sind noch romanisch, der ursprünglich halbrunde Chor-Schluss lässt sich erkennen, ist aber durch Anfügung von Strebepfeilern in einen polygonalen umgebildet worden. Die Fenster sind spitzbogig, schmal und ohne Masswerke, wie sie um die Mitte des XIII. Jahrhunderts in Böhmen gebräuchlich waren, ebenso zeigen die Strebepfeiler die grösste Einfachheit. Das durch die Feuersbrünste allem Anscheine nach wenig beschädigte Innere wurde zwar in schwerfälligem Rococo-Styl mit angeblendeten Pilastern und Schnörkeleien überdeckt; doch ist das hinterste über der Empore befindliche Gewölbjoch unberührt geblieben und gehört dem Restaurations-Bau von 1250 an. Die Wölbungen werden durch einfache Rundstäbe gegliedert und von spitzbogigen Gurten unterstützt. Einfache kelehartige Consolen und schlanke Knäufe, in Abbildungen beigezeichnet, dienen als Gurtträger, andere charakteristische alte Theile kommen nicht vor (Fig. 157 und 158, Gurtträger über der Orgel-Empore).

Ungleich reicher tritt der Übergangs-Styl in der Convents-Kirche Strakonice auf, obwohl auch dies mancherlei Unbilden erfahren hat. Die Burg Strakonice (Strakonice) wurde bereits im ersten Bande besprochen, wo auch des Malteser-Conventes gedacht wurde, welchen Bavor I., genannt Bavarus, im Jahre 1243 gegründet hat. Die dem heiligen Prokop gewidmete Kirche soll um diese Zeit schon vorhanden gewesen

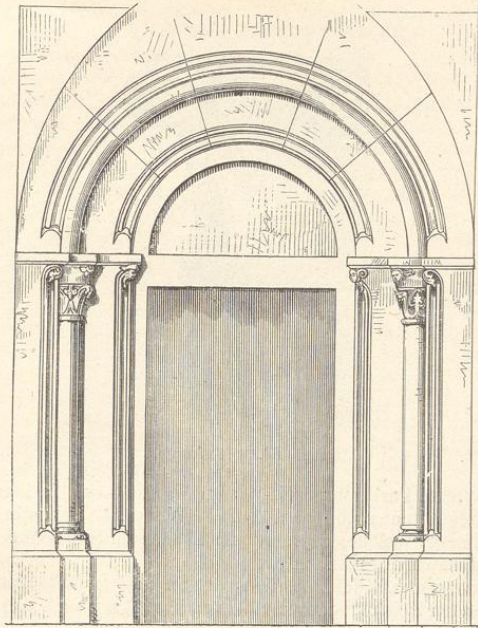


Fig. 160. (Strakonice.)

sein, wahrscheinlich als Schloss-Capelle, wie der eigenthümliche zwischen Chor und Schiff sich erhebende Thurm erkennen lässt. Dieser Thurm zeigt theils romanische theils Übergangs-Formen; der aus dem Dreieck gezogene Chor-Schluss aber ist spät-gothisch. Das einschiffige Langhaus wurde in Folge eines Brandes im XVIII. Jahrhundert erneuert, enthält aber noch einzelne im Übergang-Styl gehaltene Überreste, in welchem Style auch das wohlerhaltene Atrium durchgeführt ist. An dieses Atrium, welches hier auch die Stelle des Kreuzganges zu vertreten hatte, stösst an der Westseite noch ein Capitel-Saal, die S. Georgs-Capelle an, im Innern verunstaltet, an der Aussenseite noch ziemlich erhalten. Der Eingang in den Capitel-Saal ist in dem beigeftigten Grundrisse mit *a* bezeichnet, die südlich an die Kirche sich anreihenden Convent-Gebäude mit *b*.

Wenn die Anlage dieser Kirche auch nicht ganz einheitlich erscheint, ist zu beachten, dass die Grundgestalt doch nicht wesentlich verändert werden konnte, weil das Gebäude auf einer langgezogenen schmalen Felsenklippe steht, folglich die Form durch die Natur bedingt war. In ihrer Gesamterscheinung gehört die S. Prokops-Kirche zu den eigenthümlichsten Denkmälern Böhmens, gleich ausgezeichnet durch das Atrium wie den spitzwinkligen Chor-Schluss. Der aus dem Dreieck gezogene Abschluss kommt äusserst selten vor, und findet sich in klarer Durchbildung nur noch an der Friedhofskirche zu Laun, einem vermuthlich durch Meister Beneš nach 1500 ausgeführten Bau. Der Chor zu Strakonice ist etwas älter und nach angebrachten Jahrszahlen um 1490 vollendet, nämlich in gegenwärtiger Form wiederhergestellt worden.

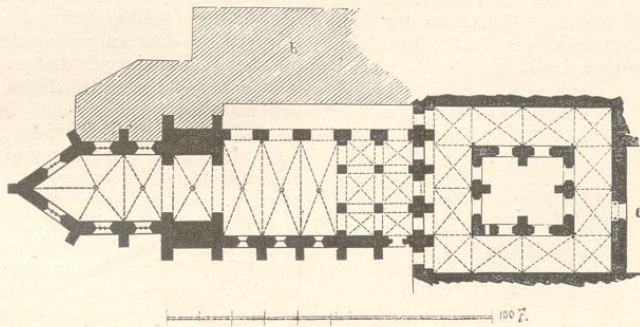


Fig. 159. (Strakonice.)

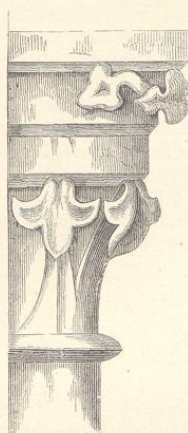


Fig. 162.

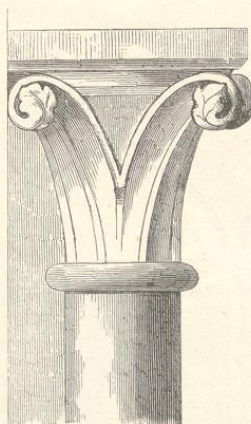


Fig. 163. (Strakonice.)

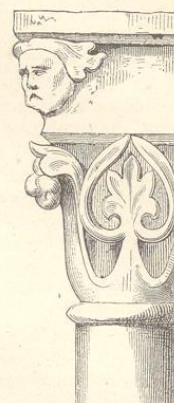


Fig. 164.

Bei weitem als die interessanteste Partie der weitläufigen Schloss- und Kirchenbaulichkeiten erscheint das Atrium, eine altchristliche Anordnung, welche in jener Zeit, als die Convent-Kirche erbaut wurde, nicht mehr üblich war und wahrscheinlich nur von den Ordensrittern beibehalten wurde. Nach vorliegenden Zeichnungen war auch die in Ruinen liegende, 1309 erbaute Johanniterkirche auf Rhodus mit einem Atrium versehen. Die Masse sind bescheiden; das Presbyterium sammt Chor-Schluss hält bei einer Länge von 50 Fuss die Breite von 21 Fuss ein, das Schiff ist 30 Fuss breit und 58 Fuss lang. Das Atrium misst in der Längenausdehnung 54, in der Quere 51 Fuss, und ist durchaus mit Wandgemälden ausgestattet. Die Bilder unziehen in horizontalen Streifen den ganzen Umgang, wobei bald zwei, bald drei Gemälde übereinander angebracht sind und die Figuren halbe Lebensgrösse einhalten. Die Malereien gehören grösstentheils der Regierungszeit des Kaisers Karl IV. an und werden in dem betreffenden Abschnitte ausführlich besprochen.

Die Strakoniceer Kirche wird erklärt durch:

Fig. 159 Grundriss der Kirche sammt Atrium, Fig. 160 Eingang in den Capitelsaal, Fig. 161 Profil desselben, Fig. 162, 163, 164 Capital aus dem Atrium.

Literatur. Das sehr reiche Archiv des Malteserstiftes in Prag. — Tomek, Geschichte von Prag. — Schaller, Beschreibung der Stadt Prag. Dessen Topographie von Böhmen. — P. Millauer, Böhmens Denkmale der Tempelherren. — Wocel, Reisebericht, veröffentlicht im Jahrgang 1859 der Mittheilungen der k. k. Central-Commis-

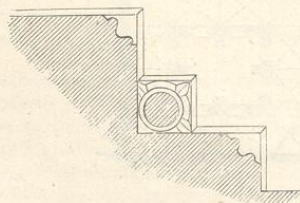


Fig. 161. (Strakonice.)

sion d. B. — Schlesinger's und Palacký's geschichtliche Werke. — Urkunde des Bavarus von Strakonice im Rathhause zu Strakonice.

Die Stiftskirche S. Peter am Zderaz in Prag.

In enger Verbindung mit dem Johanniterorden standen die Brüder vom Grabe Gottes, deren Orden ebenfalls aus Jerusalem stammt. Kojata und Všebor aus dem berühmten Geschlechte der Herrn Hněvínmost (Brüx), welche sich später von Riesenburg nannten, gründeten auf der Anhöhe Zderaz, wo schon von Alters her eine S. Peterskirche bestand, eine Probstei regulirter Chorherren oder Kreuzherren, genannt Beschützer des heiligen Grabes, und stifteten dieselbe aufs reichste aus. Kojata, welcher kinderlos starb, vermachte dem Kloster im Jahre 1227 die Stadt Brüx mit allem Zubehör, dann die Orte Rudig, Kopist, Jamny und noch viele Güter, so dass dieses Stift in kurzer Zeit zu ausserordentlichem Reichthum gelangte.

Die nach einem sehr grossartigen Plane angelegte Stiftskirche wurde langsam der Vollendung zugeführt und erst 1276 durch den Bischof Johann III. von Dražie eingeweiht. Der Reichthum des Stiftes, die grosse Anzahl der daselbst befindlichen Ordensmitglieder, vielleicht auch die isolirte Lage des Klosters verursachten, dass dasselbe bald nach dem Ausbruche der hussitischen Unruhen von dem aufgewiegelten Pöbel überfallen, geplündert und niedergebrannt wurde. Die Kirche, jedenfalls eines der kunstreichsten und erhabensten Baudenkmale Böhmens, verblieb in ruinenhaftem Zustand bis 1722, in welchem Jahre die noch vorhandenen Überreste abgetragen wurden, um einem ganz neuen, durch Kilian Dinzenhofer ausgeführten Kirchenbau Platz zu machen.

Wenn auf diese Weise das Bauwerk spurlos verschwunden ist, sind doch einige (freilich sehr mangelhafte) Zeichnungen der Aussenseiten auf uns gekommen, welche die ehemalige Herrlichkeit wenigstens errathen lassen. Eine dieser nach dem schon ruinösen Kirchenbestand gemachten Abbildungen wird in Schaller's Beschreibung der Stadt Prag (IV. Band, Seite 112) mitge-

sheit, welche mit einigen gerechtfertigten Verbesserungen hier beigelegt wird.

Dieser höchst ungenügenden, aber jedenfalls nach der Natur aufgenommenen Zeichnung zufolge stand an der Nordwestseite ein grosser, aber nicht hoher isolirter oder weit vorgebauter Glockenthurm, an welchen sich ein schlankes, aus drei Jochen bestehendes Mittelschiff und niedrige Nebenschiffe anlehnten. Entlang des Mittelschiffes war das Dach maskirt durch aufstrebende Giebel, deren jeder einem Gewölboche entsprach, zwischen den Giebeln ragten Strebepfeiler in der Form achteckiger Thürmchen empor. Oberhalb der Seitenschiffe zogen Oratorien hin, vielleicht für Frauen, da mit dem Stifte auch eine besondere Abtheilung für Nonnen vom heiligen Grabe verbunden gewesen sein soll. Auch stand dem Zderazer Kloster die Aufsicht über das Nonnenkloster Schwatz bei Teplie, welches mit regulirten Chorfrauen vom heil. Grabe besetzt war, seit 1278 zu.

Das Presbyterium war niedriger als das Hauptschiff, an der Linie des Triumphbogens scheint ein doppeltes Querschiff oder eine seltsam geformte Capelle aus der Masse des Gebäudes vorgetreten zu sein. Ein Mehreres lässt sich aus dem mangelhaften Materiale nicht entnehmen.

Fig. 165. Copie einer alten Abbildung der Zderazer Kirche.

Die Cistercienser-Stiftskirche Pomuk.

Pomuk, gegenwärtig kurzweg Klášter genannt, wurde unter Herzog Vladislav II. im Jahre 1153 ge-

gründet und durch Mönche aus dem fränkischen Kloster Ebrach bevölkert. Nach den noch vorhandenen, sehr bedeutenden Ruinen dürfte die Stiftung entweder vom Herzoge selbst oder einem Angehörigen seiner Familie ausgegangen sein. Das Kloster wurde 1420 durch Žižka zerstört und nicht wieder aufgebaut; innerhalb der Stiftsgebäude hat sich ein Dorf angesiedelt, wobei die Kirche als Steinbruch dienen musste, weshalb man beinahe an jedem Hause Reste alter Steinmetzarbeiten findet.

Es stehen noch viele Bruchstücke von Mauern aufrecht, woraus zu entnehmen, dass die Kirche dreischiffig und der Chor aus dem Achteck geschlossen war. Die Anlage zeigt manche Ähnlichkeit mit dem Agnes-Kloster in Prag, auch soll in Pomuk ein Doppelkloster für Mönche und Nonnen bestanden haben. Eine von den Neben-Capellen hat sich, jedoch in sehr verzopfter Gestalt, erhalten und dient gegenwärtig als Dorfkirche. Das Mittelschiff war höher als die Nebenschiffe und die Arcaden wurden durch Bündelpfeiler gebildet: wie viele Pfeiler jedoch in einer Reihe standen und welche Länge das Gebäude einhielt, liess sich nur durch Aufdeckung der Grundmauern ermitteln. Auf alle Fälle gehörte diese Kirche zu den grössten im Lande und war ganz im Uebergangs-Styl ausgeführt. Die Säulenfüsse zeigen kleine Eckblätter, an den Schäften der Wandsäulen gewahrt man die bekannten Ringe, die Capitale sind schlank und kelchförmig geschwungen.

Zahllose Trümmer von Gewänden, Gurten, Schlusssteinen und Capitälern liegen im Dorfe und auf dem Friedhofe umher, auch bestehen noch zwei kleine, mit Spitzbogen überwölbte Eingänge, wahrscheinlich den

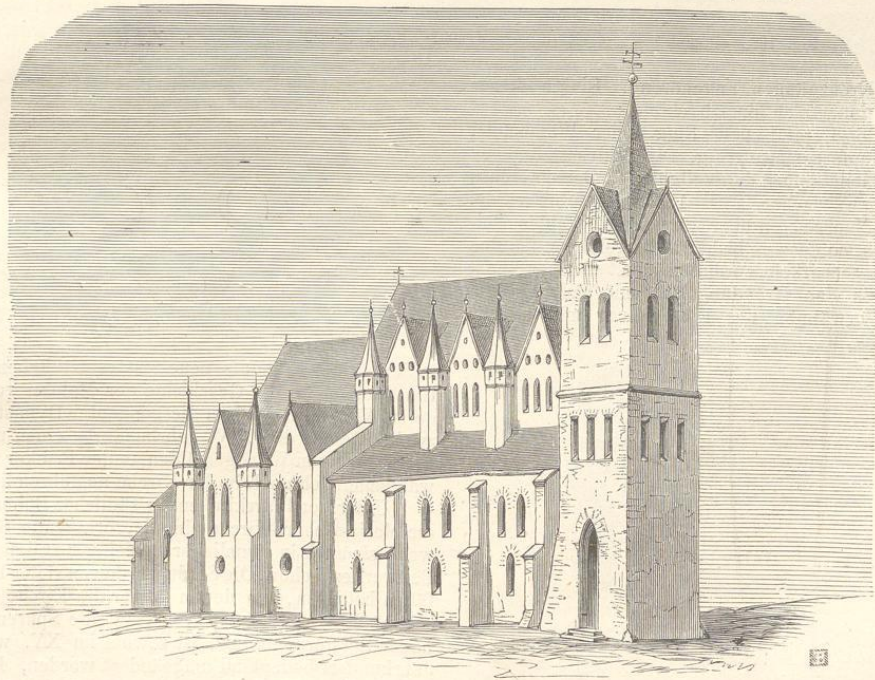


Fig. 165. (Prag.)

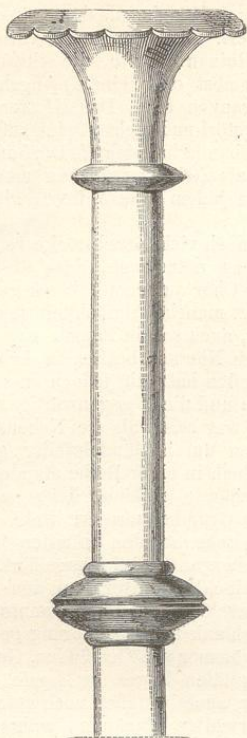


Fig. 166. (Pomuk.)

ehemaligen Kreuzgängen angehörnd. Einige dieser Bruchstücke finden sich hier abgebildet:

Fig. 166 Capital und Ring einer Wandsäule, Fig. 167 Kämpfergesimse, Fig. 168 Schlussstein.

Diese Theile liefern den vollgültigen Beweis, dass der Kirchenbau zwischen 1230—1350 ausgeführt wurde. Urkundliche Nachrichten über dieses Stift fehlen beinahe gänzlich, so dass es bisher nicht gelungen ist, den Gründer mit Sicherheit zu bestimmen. Dobner theilt nicht mehr als das Gründungsjahr mit, Palacký und Schlesinger erwähnen das Kloster nur mit einigen

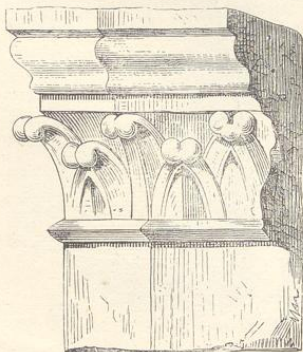


Fig. 167. (Pomuk.)

Worten. Eine Beschreibung der Ruinen findet sich in dem Reisebericht des Conservators Wocel, Mitth. d. Centr. Commission, Jahrgang 1859, Seite 113—114.

Eine genaue Untersuchung dürfte noch viel Interessantes zu Tage fördern, liesse sich aber nur mit grossen Kosten bewerkstelligen, weil umfassende Grundgrabungen vorgenommen werden müssten.

Die Dechanten-Kirche Maria-Geburt in Pisek.

Der Sage nach wurde diese Kirche von den Templern gegründet, doch fehlen über diese Angabe, wie es bei den meisten der dem Templerorden zugeschriebenen Besitzungen und Bauwerken der Fall ist, urkundliche Nachweise. Allerdings sprechen mehrere Umstände dafür, dass sowohl die Dechanten-Kirche wie auch die alte Burg zu Pisek durch diesen Ritterorden angelegt worden seien, weshalb die Sage trotz mancher ausgesprochenen Zweifel eine nicht zu läugnende Berechtigung hat.

Pisek ist ein uralter Ort, welcher vermuthlich durch Otakar II. mit städtischen Gerechtsamen begabt und zu einem Krongute erhoben wurde. Als solches gelangte Pisek in unbekannter Zeit durch Verpfändung an die Herren von Rosenberg und wurde zwischen 1333 und 1335 von Kaiser Karl, damals noch Markgraf von Mähren, wieder eingelöst. Bald nachher finden wir die Stadt, wenigstens die dortige Burg, wieder im Besitz der Rosenberge, doch ist nicht bekannt, ob diese Herren durch ein Übereinkommen mit der Krone oder unter

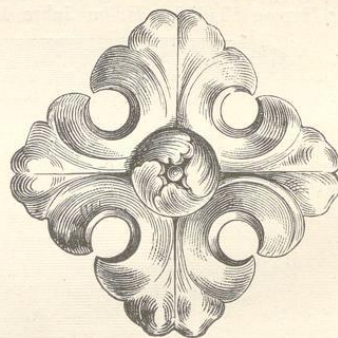


Fig. 168. (Pomuk.)

anderem Titel sich aufs neue festgesetzt haben. Dieser Umstand ist für die Geschichte der Malerei von besonderer Wichtigkeit, indem die genannten Dynasten in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts einen umfassenden Cyclus von Wandgemälden in der Piseker Burg und wahrscheinlich auch in der Kirche ausführen liessen.

Unter den Pfarrkirchen des südlichen Böhmen nimmt die Maria-Geburt-Kirche eine hervorragende Stelle ein, wenn sie auch in räumlicher Beziehung zu den kleineren Bauwerken gehört. Die Stadt wurde von vielen Unglücksfällen betroffen, von denen keiner die Kirche ganz verschont zu haben scheint. Sie trägt die Spuren wiederholter Zerstörungen und ist sowohl im XV. wie XVII. Jahrhundert bedeutend ungeändert worden. Besonders unheilvoll für Pisek war der 30. September 1620, als die Stadt durch den Kurfürsten im Sturm erobert und

in Asche gelegt wurde. Durch diesen Brand wurden nicht allein alle Dachungen, sondern der nördliche Thurm und die Portale, wie auch die Fenster der Nebenschiffe gänzlich zerstört, so dass das Gebäude von aussen keinen erfreulichen Eindruck macht.

Um so mehr wird man überrascht, das Innere grösstentheils unversehrt und überhaupt eine Anlage zu finden, wie sie im Lande zum zweitenmal nicht vorkommt.

Das Langhaus ist dreischiffig und an der Westseite mit zwei quadratischen Thürmen ausgestattet, von denen der südliche im fünfzehnten Jahrhundert umgebaut worden ist, während vom nördlichen sich nur ein 18 Fuss hoher Unterbau erhalten hat. Fünf viereckige, 4 Fuss starke Pfeiler auf jeder Seite zerlegen das nur 66 Fuss lange und 48 Fuss im Lichten weite Kirchenhaus dergestalt, dass das Mittelschiff von Pfeiler-Achse zu Achse 24 Fuss, jedes der Nebenschiffe 12 Fuss weit ist. Die Basilica-Form wurde eingehalten, das Mittelschiff hält mit 36 Fuss genau die doppelte Höhe der Seitenschiffe ein.

Die Arcaden sind mit Zwischenstellungen angeordnet, doch so, dass die sämtlichen Pfeiler gleiche Gestalt und Stärke einhalten: jeder zweite Pfeiler wirkt als Hauptträger und es entsprechen immer einer Gewölbehaube des Mittelschiffes zwei Gewölbe in den Nebenschiffen. Demgemäss zeigt das Hauptschiff drei, jedes der Nebenschiffe sechs quadratische Kreuzgewölbe; eine aus dem romanischen System herübergeleitete Constructions-Weise, wie aus der beigeschalteten Zeichnung eines Joches zu entnehmen.

Das Presbyterium tritt in gleicher Weite mit dem Hauptschiffe vor und wird mit einem aus fünf Seiten des Achtecks gebildeten Chore abgeschlossen. Die hier angebrachten Fenster sind noch die ursprünglichen, hoch und schmal, dabei ohne Mittelstäbe oder Masswerk, die Höhe beträgt 14 Fuss, die lichte Weite 1 Fuss. Am nördlichen Seitenschiffe besteht noch ein ziemlich wohl

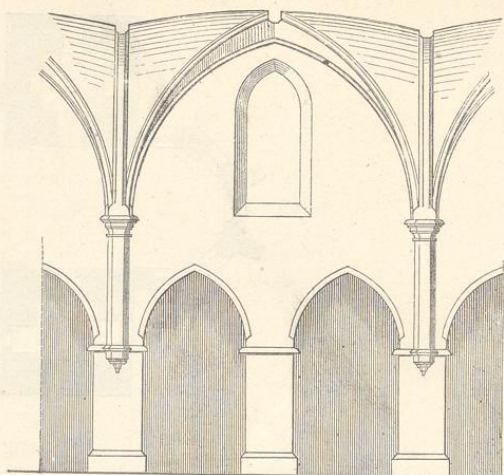


Fig. 169. (Pisek.)

conservirtes Portal, welches durch seine Detailirung mancherlei Aufschlüsse über die in der Gegend vorkommenden gleichzeitigen Bauwerke gibt. Namentlich sind die Postamente der angeblendeten Säulen bemerkenswerth, welche in dieser Form nur in Klingenberg, Pomuk und den beiden Piseker Denkmälern, der Kirche und Burg, vorkommen. Eine Zeichnung ist unter Fig. 171 beigefügt.

Aus den Hauptpfeilern des Mittelschiffes treten in der Kämpferhöhe Lesenen vor, aus denen sich die Gewölberippen entwickeln. Alle Gesimse, Hauptgurten und Rippen zeigen eine für den kleinen Raum etwas überkräftige, aber mit richtigem Sinn angeordnete Profilirung.

Die leider sehr verstümmelte und ruinöse Westfronte ist mit einem nur in den allgemeinen Linien erhaltenen spitzbogigen Portal und einem ähnlich geformten darüber stehenden Fenster decorirt. In dem das Portal umziehenden Rahmengesimse sind mehrere dem Anschein nach von einem andern Ort hieher versetzte Relief-Bilder und auch das Stadtwappen von Pisek eingefügt, welches letztere aus einem offenen Stadthore und einem Halbmond mit gegenüberstehendem Stern besteht und als Zeichen der Templer gedeutet wird. Dieselbe Gegenüberstellung von Halbmond und Stern erblickt man auch an einem alterthümlichen, an der Nordseite eingemauerten Grabstein. Wir werden diese in flachem Relief gehaltenen Darstellungen in dem Abschnitte über Sculptur eingehend beprechen, eben so mehrere im Fensterbogen befindliche Darstellungen, welche trotz vorherrschender Derbheit nicht ohne künstlerisches Gefühl behandelt sind.

Die Ausführung dieser Bildwerke steht im engsten Zusammenhang mit einer zu Klingenberg im Thürsturz der Capelle befindlichen Votiv-Darstellung und es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass dieselben Steinmetzen hier wie dort und auch zu Pomuk thätig waren. Das Bau-Materiale ist granitisches Gestein, feinere Arbeiten sind theils aus Leptinit, theils aus Prager Mergelstein hergestellt. Fig. 169, Partie vom Längenschnitt mit Detailirungen in Fig. 170, Fig. 171 Säulenfuss am Nord-Portal.

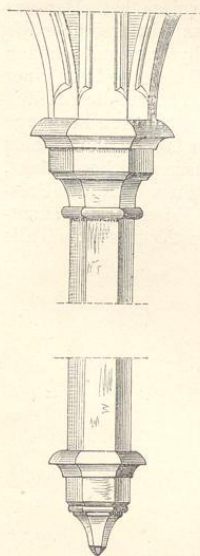


Fig. 170.

(Pisek.)

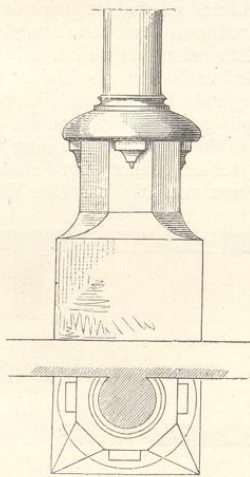


Fig. 171.

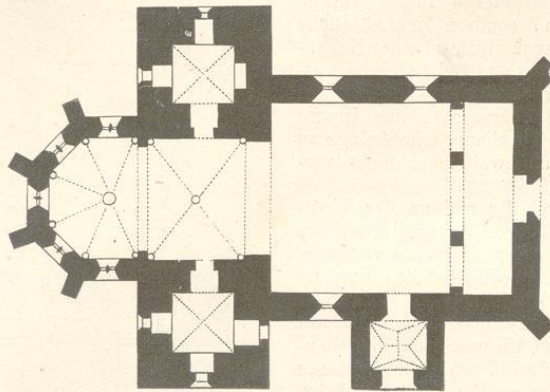


Fig. 172. (Priethal.)

Von einem im Jahre 1280 durch die Herren von Kestřan gegründeten Dominicaner-Kloster haben sich keine künstlerisch bemerkenswerthen Reste erhalten, dagegen bestehen noch einige Überbleibsel der alten Stadthore und Mauern, vor allen aber der berühmte Rittersaal in der alten Piseker Burg, welche Denkmale in dem Capitel über Burgenbauten beschrieben werden. Auch besitzt Pisek angeblich eine im XIII. Jahrhundert erbaute steinerne Brücke über die Votava.

ihren Glanz nicht selten die Regenten und verstanden es in hohem Grade, von ihren Reichthümern würdevollen Gebrauch zu machen. An ihrem glänzenden Hofe waren Maler, Illuminatoren, Bildhauer und Baumeister beschäftigt, hier wurde die edle Gesangeskunst gepflegt und fand überhaupt ein für jene Zeit geistig angeregtes Leben statt. Der Anlage des schon geschilderten Klosters Hohenfurt folgte eine ungemessene Bauthätigkeit, welche sich beinahe über den ganzen Süden Böhmens erstreckte. Es entstanden die Kirchen zu Krumau, Markt-Hohenfurt, Ober-Haid, Wittingau, Höritz, Vesely, Sobieslau und viele andere, dann die prachtvollsten Schlösser, welche Böhmen besitzt und die in den betreffenden Abschnitten ausführlich erörtert werden.

Einschiffige Pfarrkirche zu Priethal, Selčan, Miličín und Markt-Hohenfurt.

Diese vier wohl erhaltenen Kirchen, von denen die erstere bei Krumau, die beiden folgenden in der Nähe von Tabor und die letztgenannte in dem Flecken (nun Markt) Hohenfurt liegen, verdanken ihre Entstehung den Herren von Rosenberg, deren Wappen an allen diesen Bauten mehrmals angebracht ist. Die Bauzeit fällt offenbar um einige Jahre später, als die Gründung des Klosters Hohenfurt. Damals begann das Geschlecht Rosenberg mächtig in den Vordergrund zu treten und eine Stellung einzunehmen, welche nur zu häufig mit den Landesfürsten rivalisirte.

Unter den Adelsfamilien Böhmens zeichneten sich die Rosenberge vom ersten Auftreten an bis zu ihrem Erlöschen durch Kunstliebe aus, sie verdunkelten durch

Die Pfarrkirche S. Laurentius in Priethal (Pri-doli) gehört zu jenen seltenen Landkirchen, die mit zwei Thürmen neben dem Presbyterium ausgestattet sind, wovon Náchod ein Beispiel aufzuweisen hat. Der aus dem Achteck gezogene Chor-Schluss tritt frei über die Thürme vor und ist gleich dem Presbyterium mit schönen Kreuzgewölben versehen, das Schiff aber wird von einer Holzdecke überspannt. Die beiden Thurmhallen dienen als Sacristeien, eine kleine vor dem nördlichen Eingange liegende Vorhalle mit Sterngewölbe aber gehört einem spät-gothischen Zubau an. Die Masse sind beschränkt, das Schiff ist 40 Fuss lang und 30 Fuss breit, das Presbyterium sammt Chor-Schluss hält bei einer Gesamtlänge von 35 Fuss eine Weite von 20 Fuss ein, alle

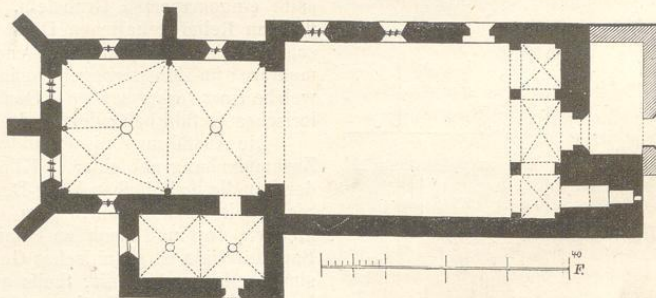


Fig. 173. (Selčan.)

Masse im Licht genommen. Den hauptsächlichsten Schmuck des Innern bilden die Wandsäulen und Gewölbrinnen, welche in der Art geformt sind, wie wir sie in Selau und Humpolec kennen gelernt haben.

Von der Chor-Seite her gesehen macht das Äussere mit den zwei massigen spitzbedeckten Thürmen einen imposanten Eindruck; dazu ist die Kirche sehr hoch und frei gelegen, so dass sie auch weithin in der Runde gesehen wird. Priethal gehörte zu den Stiftsgütern des Klosters Hohenfurt, unter dessen Patronats-Recht die Kirche heute noch steht.

Die beiden Pfarrkirchen zu Selčan und Miličín tragen durchaus gleichen Charakter, halten beinahe gleiche Grössen ein und sind offenbar von einem und demselben Baumeister ausgeführt worden. Abgesehen von einigen dem Übergangs-Styl angehörenden Knospen-Capitälen, welche sich in den untern Partien der Selčaner Kirche vorfinden, zeigen die einzelnen Theile, namentlich die Masswerke der Fenster eine vollständig entwickelte Gothik von jener einfach kalten Bildungsweise, wie sie im Donauthale üblich war. Die dem heiligen Martin geweihte Stadtkirche in Selčan hat einen eigenthümlich eingewölbten Chor mit rechteckigem Abschluss von 33 Fuss Länge und 22 Fuss Weite im Licht. Links von demselben liegt eine zierliche Sacristei-Capelle, oberhalb deren ein Oratorium besteht. Das 45 Fuss lange und 27 Fuss breite Schiff hat eine flache Felderdecke, doch ist die auf Steinpfeilern ruhende Eingangshalle mit Kreuzgewölben versehen. Der einzige Thurm steht an der nordwestlichen Ecke und zeigt, obwohl mit dem Gebäude gleichzeitig errichtet, keine organische Verbindung mit demselben. Er steigt senkrecht bis zur Höhe von 82 Fuss auf, ist mit einem Kranz von Zinnen umgeben und mit einem bis zur Spitze gemauerten Helm bedeckt.

Auch in Miličín steht der Thurm zur Seite, ist ebenfalls crenelirt und mit gemauertem Helm ausgestattet. Die Pfarrkirche Maria-Geburt in Miličín ist nach einem Brande um 1750 im Geschmack damaliger Zeit arg m'sshandelt worden, doch sind Thurm und

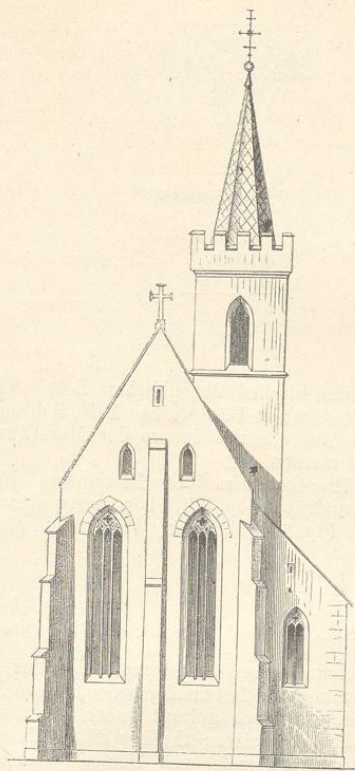


Fig. 174. (Selčan.)

Aussenseite ziemlich verschont geblieben. Mit Ausnahme eines dreiseitigen Chor-Schlusses gilt hier, was von der Selčaner Kirche gesagt wurde. Die beiden Landstädtchen Selčan und Miličín gehörten schon im XIII. Jahrhundert den Herren von Rosenberg und scheinen je für sich eigene Herrschaften gebildet zu haben. Miličín liegt 9 Meilen von Prag an der Hauptstrasse nach Linz im Taborer-Kreise, Selčan etwas mehr westlich im ehemaligen Berauner Kreis.

Crenelirte, bis zur Spitze gemauerte Kirchthürme, welche im nördlichen Böhmen zu den grössten Seltenheiten gehören, werden in Süden häufig getroffen: man sieht dergleichen an den Kirchen zu Prachatic, Barau, Petrovic und anderer im Böhmerwalde liegenden Ortschaften.

Die Marktkirche zu Hohenfurt zeichnet sich durch ergiebige Räumlichkeit und besonders durch einen schönen mit vier Giebeln bekrönten Glockenthurm aus, welcher auf dem Gewölbe des Presbyteriums ruht und durch seine Grundpfeiler den Triumphbogen bildet. Das 30 Fuss lange und 18 Fuss breite Chor ist rechteckig abgeschlossen, das Schiff hält bei einer lichten Weite von 32 Fuss 80 Fuss in der Länge, ist flach bedeckt, und wird durch rundbogige Fenster erleuchtet. Die Marktkirche soll schon bestanden haben, als die Stiftskirche Hohenfurt gegründet wurde; der Thurm jedoch und einige andere Merkmale sprechen dafür,

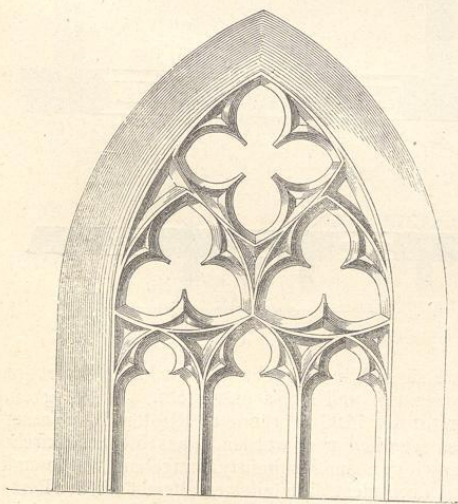


Fig. 175. (Selčan.)

11.

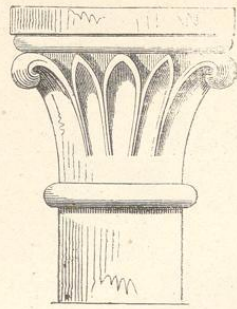


Fig. 176. (Selčan.)

dass die beiden Kirchen der gleichen Zeit angehören, nämlich der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Sowohl das Äussere wie Innere der Marktkirche ist arg verzopft worden.

Fig. 172 Grundriss der Kirche zu Priethal, Fig. 173 Grundriss, Fig. 174 Chor-Ansicht der Kirche in Selčan, Fig. 175 Fenster, Fig. 176 Capital von Selčan.

Nördliche und westliche Gruppe.

Eine schulmässige Behandlungsweise oder gewisse Übereinstimmung der Denkmale, wie wir sie in Mähren und Ost-Böhmen kennen gelernt haben, lässt sich im Norden nicht nachweisen; theils weil im Laufe der Hussitenstürme, die meist von Deutschen bewohnten Gegenden mit besonderer Wuth verheert wurden, theils weil der dortige Volksstamm kein einheitlicher ist und sich hier die verschiedensten äussern Einflüsse, namentlich sächsische, fränkische und oberpälzische von je kreuzten. Selbst die Baudenkmale von Leitmeritz, darunter die 1057 durch Herzog Spitihnev gegründete Collegiat- und spätere Domkirche, wie die grosse 1235 erbaute Stadtkirche, sind entweder umgebaut, oder ihres ursprünglichen Charakters vollständig entkleidet worden.

Unter solchen Umständen wird man aufs angenehmste überrascht, einem wohl erhaltenen Bauwerke ersten Ranges zu begegnen: dem herrlichen Capitel-Saal im Cistercienserkloster Osseg.

Kloster Osseg.

Von der Gründung des Klosters Osseg (Osek) u. dem dortigen Kirchenbau ist bereits im I. Theil, Seite 31, gesprochen worden, wo auch der Unfälle gedacht wurde, welche dieses Stift schon in ältester Zeit betroffen haben. Die furchtbarste, heute noch an manchen Stellen nachweisbare Zerstörung fand ohne Zweifel im Juli 1420 durch die Hussiten statt, als die Klostergebäude und die Kirche ausgeplündert und dann nicht allein in Brand gesteckt, sondern gewaltsam zerstört wurden.

Wie solchen wiederholten Verwüstungen ein umfassendes Kunstwerk wie der Capitelsaal entgehen konnte, lässt sich nur dadurch erklären, dass derselbe

5 1/2 Fuss tief unter dem allgemeinen Niveau liegt, und sehr solid gebaut ist; diese vertiefte Lage bewirkte, dass der Saal von den zusammenstürzenden Trümmern überdeckt und auf solche Weise geschützt wurde. Es ist auch nicht die geringste Kleinigkeit, nicht einmal das in der Mitte stehende kunstreich ausgearbeitete Lesepult beschädigt worden.

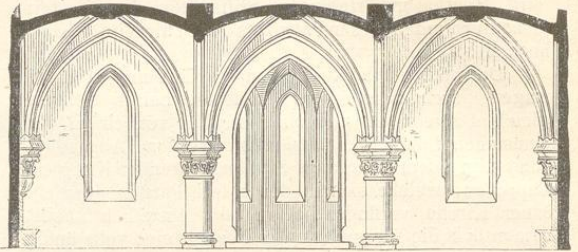


Fig. 178. (Osseg.)

Wie die Kaiserburg zu Eger mit ihrer Doppelcapelle als einziges in Böhmen befindliches Denkmal der fränkisch-rheinischen Bauweise besteht, so repräsentirt der Capitel-Saal zu Osseg die sächsische Rich-

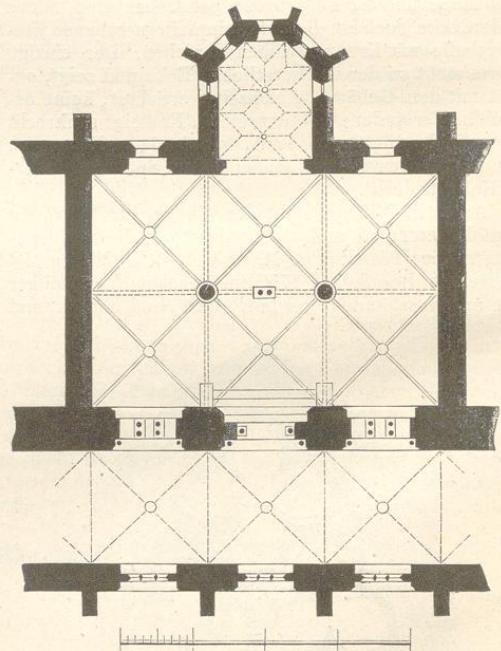


Fig. 177. (Osseg.)

tung, wie sie sich in Magdeburg, Naumburg, Erfurt (im Domkreuzgang) und Pforta ausspricht. Da Osseg ein Tochterstift des 1128 gegründeten Klosters Waldsassen ist, muss sehr bedauert werden, dass die Stiftskirche Waldsassen ganz im Jesuitenstyl umgebaut wurde und sich dort auch nicht die mindesten alterthümlichen Reste erhalten haben. Bei der grossen Einwirkung, welche

dieses Stift auf Böhmen übte, würden erhaltene Bau-
theile vielfache Aufschlüsse über die diesseitigen Cister-
cienserbauten gewähren.

Osseg war übrigens, wie aus einer im Stifts-Archiv
befindlichen Urkunde vom 18. October 1300 erhellt, in
Sachsen reich begütert, und übte unter anderm das Pa-
tronatsrecht in Haida, stand also in fortwährendem Ver-
kehr mit dem Erzstifte Magdeburg und den Bischöfen
von Meissen, wodurch die Anklänge an sächsische
Kunst erklärt werden.

Der Capitel-Saal bildet im Grundrisse ein Rechteck
von 48 Fuss Länge und 32 Fuss Breite, welcher Raum
durch zwei Säulen in sechs gleiche quadratische Ge-
wölbefelder eingetheilt wird. An der Ostseite springt
eine aus dem Achteck gezogene Capelle vor, westwärts
stösst der Kreuzgang an, von welchem aus ein reich
geschmückter Eingang in den Saal führt. Zur rechten und
linken des Einganges befinden sich je ein dreifeldriges
mit gekuppelten Säulenstellungen versehenes Fenster,
welche gemeinschaftlich mit zwei anderen, an der
gegenüberstehenden Wand angebrachten Bogenfenstern
den etwas dunkeln Saal erleuchten. Die Höhe bis in
den Gewölbescheitel beträgt 18 Fuss, die Säulen sammt
Capitäl und Basis sind 8 Fuss hoch, dabei kräftig und
doch elegant gezeichnet. Die beiden Capitäle, das eine
mit verschlungenen Ranken, das andere mit Weinlaub
geschmückt, gehören zu den schönsten Erzeugnissen
deutscher Steinmetzkunst. Nicht minder bemerkens-

worth sind die aus den Wänden vortretenden Gurt-
träger mit ihren Knospen-Capitälen und Laubwerken.
Die etwas schwer profilirten Rippen entwickeln sich
aus schildartigen, auf die Capitäle gestellten Knäufen
und contrastiren einigermassen mit den zarten und
allzuschwach gehaltenen Säulenfüssen. Auch an aben-
tuerlichen Formen, denen man bei Betrachtung der
sächsischen Bauwerke nicht selten begegnet, fehlt es
nicht; so erblickt man unter anderen Capitäle ohne
Deckplatte, Masswerke ohne ineinandergreifende Glie-
der und dergleichen, wie die beigezeichneten Illu-
strationen zeigen.

Das aus dem Saale vorgebaute Capellenchen gehört
in seiner gegenwärtigen Gestalt eher dem fünfzehnten
als vierzehnten Jahrhundert, mithin einer Neuerung an,
wenn auch die Anlage gleichzeitig mit dem Capitel-Saal
geschah.

Die Bauzeit dieses Saales lässt sich, da von den
erhaltenen Urkunden sich keine auf die Bauführung
bezieht, nur annähernd bestimmen, darf aber nicht wohl
über 1230 hinauf, noch weniger über 1245 herabge-
rückt werden. Wenn man durch das von der Stifts-
kirche in den Kreuzgang führende romanische Portal,
welches im I. Theil besprochen wurde, tritt, gewahrt
man alle Schattirungen der Übergangs-Periode und
Gothik vom Anfange des dreizehnten Jahrhunderts bis
zum Schlusse des fünfzehnten. Der Flügel entlang
des Saales ist der älteste und zeigt vorwiegend Über-

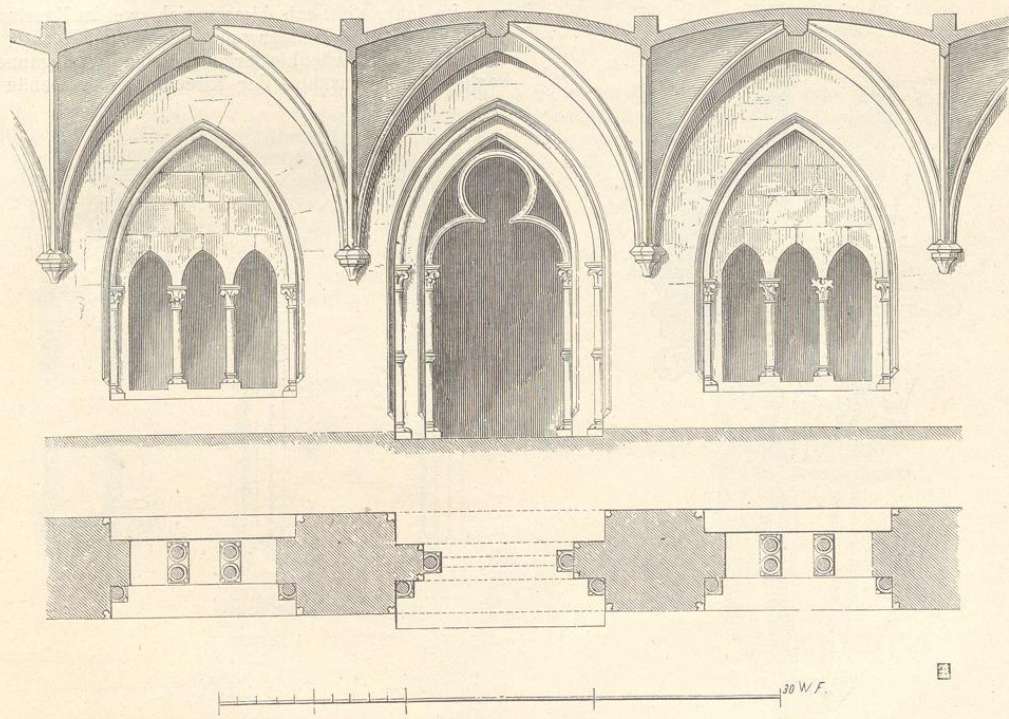


Fig. 179. (Osseg.)

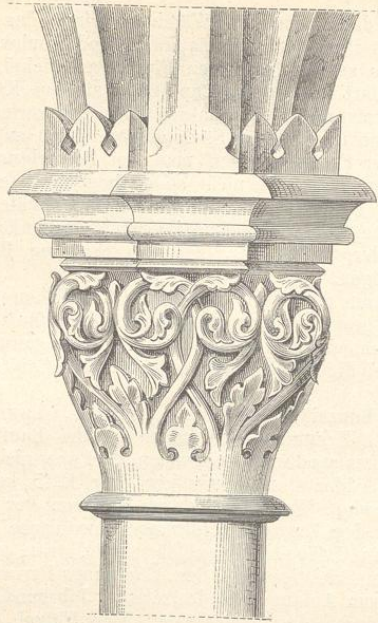


Fig. 180. (Osseg.)

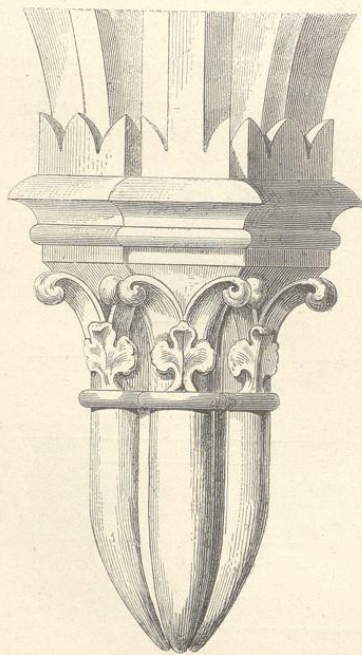


Fig. 181. (Osseg.)

gangsformen, der nördliche entlang der Kirche hziehende Flügel gehört der Gothik des XIV. Jahrhunderts an, an der West- und Südseite sind die Formen bunt aneinander gereiht, wie es zufällige Reparaturen bedingten.

Indem wir zur Erklärung der Illustrationen übergehen, sei vor allem ein Versehen gut gemacht, welches sich in den ersten Theil eingeschlichen hat. Es ist nämlich Seite 31 das oben erwähnte romanische Portal zwar besprochen, jedoch die Beifügung der Illustration vergessen worden, welche hier als zum ersten Theile gehörig beigeschaltet wird.

Fig. 177 Grundriss des Capitel-Saales, Fig. 178 Aufriss desselben, Fig. 179 die anstossende Partie des Kreuzganges mit dem Eingang in den Saal, Fig. 180 Säulen-Capital im Saale, Fig. 181 Gurträger dasselbst, Fig. 182 Kreuzgangportal, Fig. 183 Capitäle und Säulenträger an der Thüre.

Das in der Mitte des Saales stehende steinerne Lesepult wird in der Abhandlung über Sculptur beschrieben und illustriert.

Literatur: Archiv des Klosters Osseg. — Scheinpfung: Die Urkunden des Klosters Osseg, besprochen in den Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, VII. Jahrgang, 1869. — Erben: Regesten. — Frind, Kirchengeschichte Böhmens. — Dobner, Annalen, VI. Band.

Die Franciscaner-Kirche in Eger.

Im Jahre 1260 entschlossen sich zwei im Egerland begüterte Herren, Honigar von Seeberg und Hecht auf Pograth, ein Minoritenkloster zu gründen und begannen sogleich mit Erbauung der Kirche. Dieses Gebäude

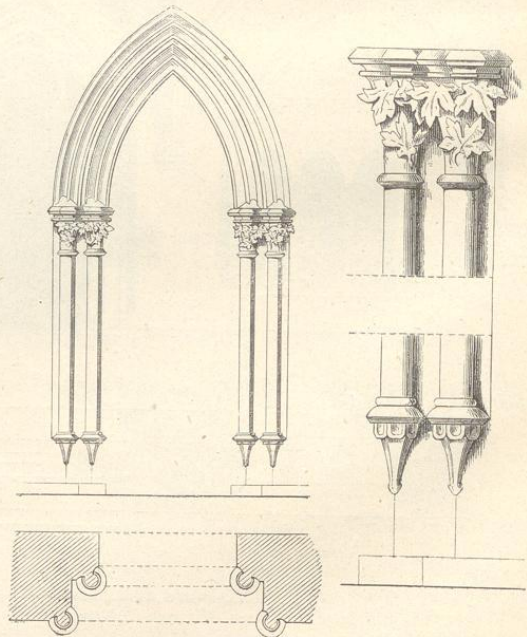


Fig. 183 a). (Osseg.)

Fig. 183 b).



Fig. 185. (Eger.)

wurde zehn Jahre später durch einen ungeheuren Brand, welcher die ganze Stadt in Asche legte, zerstört, aber von denselben Männern aufs neue hergestellt, worauf die Kirche am 26. Jänner 1285 durch den Bischof Heinrich von Regensburg in Beisein des Kaisers Rudolf I. von Habsburg, seines Schwiegersohnes des Königs Wenzel II. von Böhmen, dessen Gemahlin Jutta und vieler Fürsten und Herren feierlich eingeweiht wurde. Eine urkundliche Beschreibung dieser Feierlichkeit wird heute noch in der Kirche aufbewahrt, wie auch der damals von Kaiser Rudolf bewilligte Jahrmarkt noch immer abgehalten wird.

Wie im Agneskloster zu Prag wurde auch hier ein Frauenstift nach dem Orden der heiligen Clara in der Art mit dem Minoritenkloster verbunden, dass für die Nonnen ein besonderes Gebäude errichtet wurde, dieselben aber von einem vergitterten Oratorium aus an dem in der Klosterkirche abgehaltenen Gottesdienste theilnehmen konnten. Diese Anordnung wollte sich nicht bewähren, beide Klöster wurden späterhin reformirt, die Nonnen erhielten eine besondere Kirche und anstatt der früheren Minoriten wurden Franciscaner von der strengen Observanz eingeführt. Bei diesen kirchlichen Änderungen erfuhr auch die Stiftskirche allerlei Umgestaltungen: das schöne an der Westseite gelegene Haupt-Portal wurde vermauert, die westliche

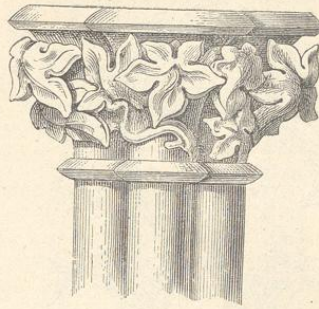


Fig. 186. (Eger.)

und auch die nördliche Partie erneuert und der Eingang an die Südseite verlegt.

Im Innern blieb die Klosterkirche Maria-Verkündigung, von einigen Flickbauereien abgesehen, ziemlich unberührt und zeigt eine Hallenanlage von zwar einfacher aber sehr harmonischer Durchbildung. Die Gesamtlänge im Licht beträgt 150 Fuss, wobei Schiff und Presbyterium gleiche Länge (75') einhalten, wenn die Triumphbogenmauer dem Schiffe beigerechnet wird. Zwei Reihen von je drei schlanken kreuzförmigen Pfeilern theilen das Langhaus ein, dessen Gesamtweite 65 Fuss einhält. Diese Weite vertheilt sich so, dass auf das Mittelschiff 26, auf jeden Pfeiler 4, auf das nördliche Seitenschiff 14, und auf das südliche 17 Fuss entfallen. Die bedeutende Ungleichheit der Schiffe dürfte wohl durch den Brand von 1270 veranlasst worden sein, indem man auf der einen Seite noch das alte Grundgemäuer beibehielt, auf der andern aber eine Erweiterung anstrebte. Die Pfeiler sind gegenwärtig mit einfachen Gesimsen bekrönt, welche zwar nicht ursprünglich scheinen, aber mit den aus der Umfassungswand vortretenden Gurträgern correspondiren. Diese Träger zeigen noch die im XIII. Jahrhundert beliebten Knospen-Ornamente, während die Capitäle der Wandsäulen des Presbyteriums mit Laubwerken decorirt sind.

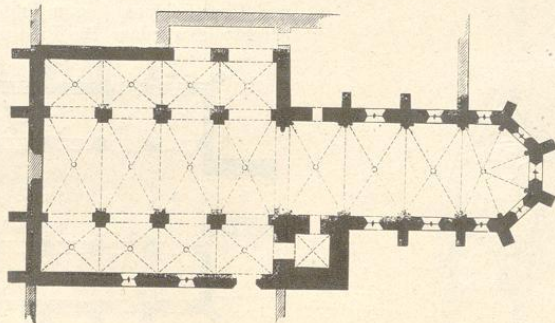


Fig. 184. (Eger.)

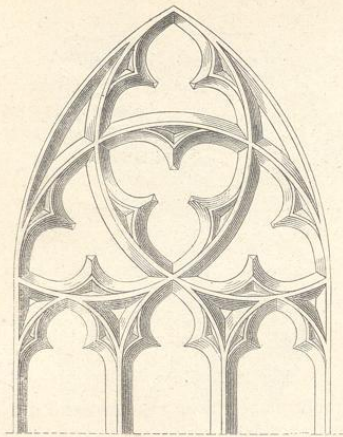


Fig. 187. (Eger.)

An die Südseite des Presbyteriums lehnt sich ein quadratischer bis zur Spitze gemauerter Thurm an, welcher in der Höhe des Hauptgesimses in das Achteck umsetzt und jene schlichte Gliederung einhält, welche alle Thurmbauten dieses Ordens charakterisirt. Neben dem Thurme breitet sich entlang des rechtsseitigen Nebenschiffes ein kleiner mit den zierlichsten Masswerken geschmückter Kreuzgang aus, von hier führt gegenwärtig der einzige Eingang in die Kirche. Der Kreuzgang gehört einer etwas spätern Bauzeit an und verräth den Beginn der Luxemburg'schen Periode, wie die angefügten zwei Fensterbildungen bestätigen.

Die Stiftskirche besitzt neben mehreren im Geschmacke Maratti's ausgeführten Altarbildern ein italienisches Sculpturwerk, welches im Jahre 1381 hieher geschenkt worden sein soll. Es ist ein vier Fuss hohes, bemaltes und vergoldetes Madonnabild von etwas derben Formen, welches jetzt in der Sacristei aufbewahrt wird und jedenfalls bedeutende Modernisirungen erfahren hat, wenn die Altersangabe begründet sein sollte.

Literatur sehr umfassend. Reichhaltiges Stifts-Archiv. — Chronik des Egerer Franciscaner-Mönchs Fried-

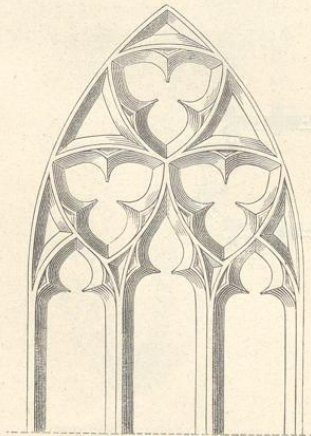


Fig. 188. (Eger.)

rich Sergius. — Chroniken von Schlecht. — Salomon Gruber und Karl Huss. — Raths-Archiv der Stadt Eger, Bruschii chronologia Monasteriorum Germaniae. — V. Pröckl, Eger und Egerland.

Abbildungen: Fig. 184 Grundriss der Stiftskirche, Fig. 185 Gurträger im Schiffe, Fig. 186 Capitäl im Presbyterium, Fig. 187 — 188 Masswerke aus dem Kreuzgang.

Die Decanat-Kirche in Saaz.

Obgleich Saaz (Saatz, Žatec, Žatecium) zu den ältesten Städten Böhmens zählt und schon im elften oder Anfang des zwölften Jahrhunderts der Sitz eines Erz-Diaconates war, sind doch die Berichte über den Ursprung der Stadt ungemein dürftig, und es fehlt insbesondere an Nachweisen über den Bau und die häufigen Umgestaltungen der Dechanteikirche. Saaz spielt in der Sagenwelt Böhmens nicht allein eine hervorragende, sondern neben Prag die Hauptrolle. Auf dem steilen Bergtrüben, welcher die gegenwärtige Stadt trägt, soll schon in der Urzeit ein Ort gestanden haben. Auch die ersten Ansiedelungen der Slaven werden in diese gesegneten Fluren verlegt, welche in der Folge durch ihren Hopfenbau welthistorische Bedeutung gewonnen haben. Saaz war zugleich eines von den Theilfürstenthümern.

Nach übereinstimmenden Berichten von Dobner, Balbin, Hammerschmid und Schaller wurde die Dechanteikirche unter dem Titel Maria-Himmelfahrt am 21. August 1206 gegründet, um welche Zeit wahrscheinlich Otkar I. die städtischen Gerechtsame dem alten Burgflecken verliehen hat. Dass Saaz in jener Zeit schon ein bedeutender Ort war, erhellt aus dem Umstande, dass Vladislav II. den Saazern im Jahre 1159 ein Wappen verliehen hat. Über die Dechanteikirche finden wir keine fernere Nachricht, als dass sie 1271 unter die Verwaltung des Prämonstratenserklusters Strahov in Prag gestellt wurde.

Bei Betrachtung des bestehenden Kirchengebäudes stellt sich zur Evidenz heraus, dass von dem 1206 angelegten Bau auch nicht die mindeste Spur vorhanden sei, sondern dass die ältesten Partien, Presbyterium und Chor-Schluss, gegen Ende des XIII. Jahrhunderts hergestellt wurden. Die Erbauung darf mithin den Prä-

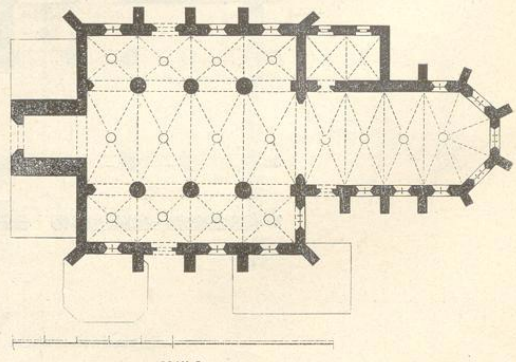


Fig. 189. (Saaz.)

monstratensern zugeschrieben werden und fällt in eine Periode, als Saaz längst zur Stadt erhoben war.¹

Für diese Annahme spricht auch das Presbyterium, dessen ausgiebige Räumlichkeit klösterlichen Einfluss verräth, ferner die für eine Stadtkirche seltene Anordnung, dass kein Thurm vorhanden war.

Die Maria-Himmelfahrt-Kirche ist ein dreischiffiger Hallenbau, dessen Langhaus nahezu quadratische Grundform zeigt und durch drei runde Säulen auf jeder Seite eingetheilt wird. Es ist unendlich viel in und an diese Kirche hingeflickt worden, man sieht gothische Einschaltungen aus dem XIV., XV. und XVI. Jahrhundert, zopfige Anbauten im denkbar schlechtesten Geschmack, darüber hin breitet sich eine neue gothisch sein sollende Restauration aus und das Ganze ist übertüncht mit einem streifenweise aschgrau-pomeranzenfarbigen Anstrich von unennbarer Wirkung.

Ob die Säulen des Schiffes ursprünglich rund waren, darf bezweifelt werden, sie sind wiederholt überarbeitet und erst in neuerer Zeit oben mit einem Ring umzogen worden, aus welchem die Rippen in ganz unconstructiver Weise hervortreten. Wahrscheinlich bestanden Bündelpfeiler, welche gelegentlich einer Reparatur in Säulen umgewandelt wurden.

Das Langhaus hält 66 Fuss in der Länge und 62 Fuss in der Breite, wobei Hauptschiff und Presbyterium im lichten Masse 28 Fuss weit sind. Die Dicke der Säulen beträgt $4\frac{1}{2}$ Fuss, die Höhe 32 Fuss, und das Presbyterium mit Inbegriff des aus dem Achteck gezeichneten Chor-Schlusses zeigt eine der Schiffweite ziemlich entsprechende Länge von 60 Fuss. Im Zusammenhalte dieser Masse lässt sich eine grosse Übereinstimmung nicht verkennen und es liegt zu Tage, dass die kleinen Abweichungen, deren nicht wenige vorkommen, nur den Reparaturen zuzuschreiben sind, dass aber ein regelmässiger Plan zu Grunde gelegen habe. Nordwärts neben dem Presbyterium lehnt sich eine zierliche Sacristei,

¹ Über den Zeitpunkt, als Saaz sich zur Stadt entwickelte, sind die Ansichten getheilt. Wahrscheinlich ging die Umwandlung nach und nach vor sich, wie dieses auch in Prag der Fall war. Unter Wenzel I. (1230—1253) wird Saaz als Stadt aufgezählt. Das Urkundenbuch von Saaz gibt hierüber keinen Aufschluss.

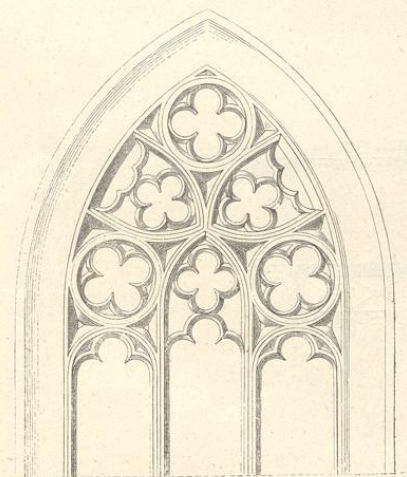


Fig. 190. (Saaz.)

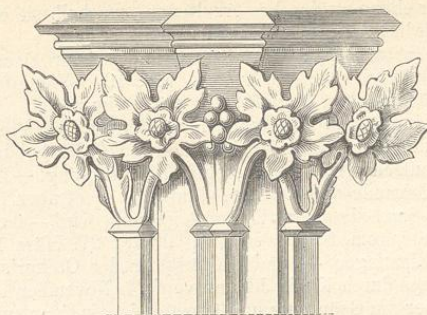


Fig. 191. (Saaz.)

ein Werk des XIV. Jahrhunderts an, von allen Zubauten die einzige bemerkenswerthe. Zwei an der Westseite angefügte Thürme, eine ungleichseitig achteckige Johann-Nepomuk-Capelle an der Südseite und ein zweiter nebenstehender Anbau verdecken den alterthümlichen Kern von drei Seiten, und nur von Osten her bietet sich eine freie Übersicht des Chores.

Der Chor ist sowohl im Innern wie Äussern sehr glücklich durchgebildet und zeigt in den Masswerken eine zwar vollständig entwickelte, aber von Übertreibungen freie Gothik, während die Ornamente der Knäufe und Gurtträger noch einige Reminiscenzen der Übergangsperiode an sich tragen. So entspringen die Gewölberippen noch aus vorgestellten Schilden, die Untertheile der Knäufe treten in Form von Hörnern aus der Wand vor und die Rippen sind einfach kräftig profilirt. Die Ausführung sowohl der im Schiffe wie im Presbyterium vorkommenden Bauwerke ist eben so gediegen als geschmackvoll, dagegen verrathen die am Äussern vorfindlichen Giebelblumen eine viel spätere Zeit und dürften der nach-hussitischen Periode angehören.

Das Innere macht trotz der vielen Reparaturen und der neuerdings glänzend überlackirten Säulen einen würdevollen und sogar grossartigen Eindruck, was zunächst den Verhältnissen des Chores zu danken ist. Unter den im Norden Böhmens bestehenden, dem XIII. Jahrhundert entstammenden Stadtkirchen gehört die

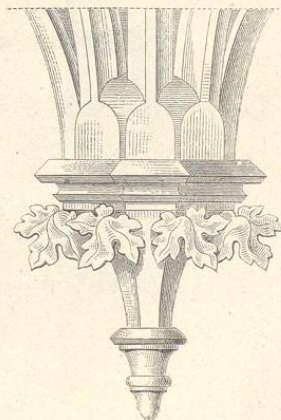


Fig. 192. (Saaz.)

beschriebene zu den besterhaltenen, weshalb sie etwas ausführlich besprochen wurde.

Illustrationen: Fig. 189 Grundriss der Decanal-Kirche, Fig. 190 Chorfenster, Fig. 191 Wandpfeiler-Capital im Chor, Fig. 192 Gurträger im Schiff.

Literatur. Urkundenbuch der Stadt Saaz. Beschreibung desselben von Dr. Schlesinger, 1872, Mittheilungen des deutschen Geschichtsvereins, XI. Jahrgang. — Darin eine Urkunde von Otakar, d. d. 30. December 1266, worin Saaz die civitas Zacensis genannt wird — fernere Urkunde vom Strahover Abt, d. d. 27. März 1272 über Zinsungen — und Bestätigung des Otakar'schen Privilegs durch König Johann vom 24. November 1317. — Über die Gründung und älteste Zeit von Saaz spricht sehr ausführlich Hajek von Libočan in seiner Chronik, worin es bekanntlich an Fabeln und Erfindungen nicht fehlt. Vieles die Decanal-Kirche Betreffende findet sich im Archiv des Klosters Strahov in Prag. Abt Gottfried von Strahov erwarb 1271 durch Unterstützung des Königs Otakar II. die Administration der Seelsorge in Saaz. Unter diesem Abte und seinem Nachfolger Budiš († 1297), welcher selbst Künstler war und grosse Thätigkeit entwickelte, wurde aller Wahrscheinlichkeit nach die Saazer Kirche erbaut. (Frind, Kirchengeschichte Böhmens, II. Theil, Seite 194.)

Stadtpfarrkirchen zu Bilin, Brüx, Laun, Leitmeritz, Melnik, Rakonic und Schlan.

Diese Kirchen haben deutliche Kennzeichen aufzuweisen, dass sie unter den Přemysliden erbaut wurden, doch sind sie ohne Ausnahme wiederholt durch Feuer zerstört und so vielfach umgeändert worden, dass nur einzelne Reste der ursprünglichen Anlagen übrig geblieben sind. In Melnik bestehen noch Theile des alten Schiffes, in Brüx und Laun je die ursprünglichen Thürme, in Rakonic und Schlan die Unterbauten der Thürme mit den angränzenden Partien. Im Ganzen betrachtet gehören jedoch diese Bauwerke dem spät-gothischen Style an, weshalb sie auch dort eingereiht und im vierten Theile behandelt werden.

Überwiegend das höchste Alter unter den obigen Kirchen spricht die St. Peter- und Paul-Kirche in Bilin an, welche im Jahre 1061 durch den Bischof Severus von Prag (zweifelsohne als längst verschwundener Holzbau) eingeweiht wurde. Das jetzt bestehende Gebäude bewegt sich auf einem dem XIII. Jahrhundert entstammenden Grundgemäuer, wurde aber nach der durch Žizka in Jahre 1421 bewirkten Zerstörung gegen den Schluss des Jahrhunderts in sehr flauer Gothik neu aufgebaut. Schlimmer erging es der 1235 angelegten Stadtkirche Aller-Heiligen in Leitmeritz, welche zwar die allgemeinen Grundformen gewahrt hat, aber so abgeschabt und überklekelt worden ist, dass man unmöglich ein trostloseres Bild erblicken kann. Diese Kirche besitzt das schönste zinnerne Taufbecken, welches Böhmen aufzuweisen hat. Leider wurde dieses Meisterstück des Zinngusses vor zwei Jahren mit dicker gelbbrauner Ölfarbe überschmiert und bis zur Unförmlichkeit entstellt.

Von den städtischen Pfarrkirchen im nord-östlichen Böhmen zeigt keine alterthümliches Gepräge; die Heilig-Geistkirche in Königgrätz, sicherlich eine der ältesten Stiftungen im ganzen Lande, wurde in ihrer gegenwärtigen Gestalt von Elisabeth, der Witwe des Königs Wenzel II., im Jahre 1302 gegründet und unter Johann von Luxemburg vollendet. In Jung-Bunzlau, Jaroměř und Arnau scheinen alte Substructionen vorhanden zu sein; von den übrigen Stadtkirchen dürfte nur die schon besprochene Kirche zu Náchod in das XIII. Jahrhundert hinaufreichen.

Die Dechantenkirchen zu Hohenmauth und Aussig.

Wenn bei den oben aufgezählten Bauwerken der ursprüngliche Charakter grösstentheils vernichtet worden ist, haben zwei an den entgegengesetzten Landesgränzen liegende Stadtkirchen trotz vielerlei Missgeschicken ihre alte Form so ziemlich gewahrt: nämlich die zu Aussig und zu Hohenmauth (Vysoké Mýto). Diese beiden Denkmale können neben der Saazer-Kirche

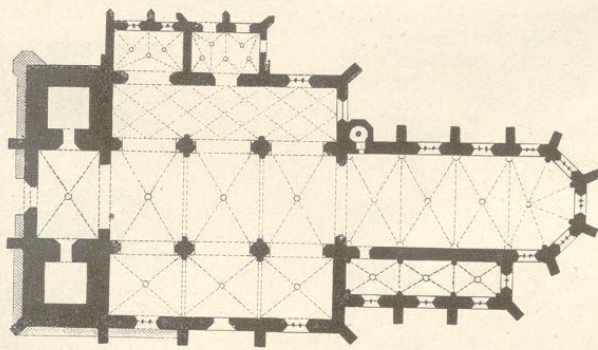


Fig. 193. (Hohenmauth.)

als eigentliche Vorbilder und Repräsentanten des städtischen Kirchenbaues aufgestellt werden, wie sich derselbe in der 2. Hälfte des XIII. Jahrhunderts ausbildete.

Hohenmauth und Aussig sind gleichzeitig durch den grossen Otakar in die Reihe der Städte versetzt worden, die Kirchen dieser beiden Städte wurden vielleicht von demselben Baumeister angelegt, da sie neben beinahe gleichen Grössenverhältnissen auch eine gleiche Formgebung einhalten und sich nur dadurch unterscheiden, dass bei der Aussiger-Kirche ein einziger Thurm in der Mitte der Westfronte steht, während in Hohenmauth dieselbe Seite durch zwei Thürme flankirt wird. Seltsamerweise stimmen diese beiden Denkmale auch darin überein, dass hier wie dort das Langhaus im Laufe des XV. Jahrhunderts durch Feuer zerstört worden ist, während die Thürme und Chorpartien unversehrt geblieben sind. Beide Kirchenschiffe wurden schliesslich im gleichen Geschmache zwischen 1480 und 1520 durch Meister Beneš von Laun wieder in Stand gesetzt.

Die dem heiligen Laurentius gewidmete Decanal-Kirche in Hohenmauth ist ohne Zweifel um 1260 gleichzeitig mit der Stadt gegründet worden, welche Angabe durch den bestehenden alten Theil gerechtfertigt wird. Das Langhaus wird durch ein gleichseitiges Viereck beschrieben, eine Anordnung, die wir schon in Eger und Saaz getroffen haben, die auch in Aussig wiederkehrt und überhaupt bei Stadtkirchen mit Vorliebe eingehalten wurde. Die beiden an der Westseite sich anreihenden Thürme sind zwar ursprünglich, haben aber im Laufe der Zeiten so sehr gelitten, dass sie mit Stützmauern umgeben werden mussten.

Das Langhaus hält trotz vollständiger Erneuerung die alten Umfassungs-Linien ein, misst in der Längsrichtung 71 und in der Breite 72 Fuss (eine zufällige Abweichung) und wird durch vier Pfeiler, zwei auf jeder Seite, in drei Schiffe zerlegt. Das Presbyterium springt mit drei Gewölbsabtheilungen und einem aus dem Achteck construirten Chor-Schlusse in gleicher Länge mit dem Schiffe vor und wird an der Südseite durch eine schmale Sacristei-Capelle eingesäumt, ein malerischer Anbau, welcher schon vor dem grossen Brande von 1461 an die Kirche gefügt wurde. Das Feuer entstand zufällig und scheint die Kirchenschiffe so vollständig zerstört zu haben, dass die Reste grösstentheils abgetragen werden mussten, während der Chor im Innern wie an der Aussenseite unversehrt blieb. Der Baumeister, welcher die Wiederinstandsetzung leitete, hielt sich nur in Bezug auf allgemeine Dimensionen an die ursprüngliche Eintheilung und die durch den Chor vorgezeichneten Höhenmasse, befolgte aber sonst die decorative Formgebung der spät-gothischen Periode.

Von der Ostseite her gesehen, präsentirt sich die Chorpartie als einheitlicher, in allen Theilen übereinstimmender Bau von schlichten edlen Formen und vorwiegend ernstem Ausdruck. Die verschiedenen Neuerungen sind beinahe ganz verdeckt und der mit schlanken Fenstern ausgestattete, von den quadratischen Thürmen überragte Bau macht den Eindruck einer romanischen Benedictiner-Kirche. Sehr bemerkenswerth ist der Umstand, dass an der Südseite von den Strebpfeilern aus Stützbögen über das Dach des Seitenschiffes zur Wand des Mittelschiffes hinübergesprengt sind, eine an böhmischen Pfarrkirchen nicht gebräuchliche

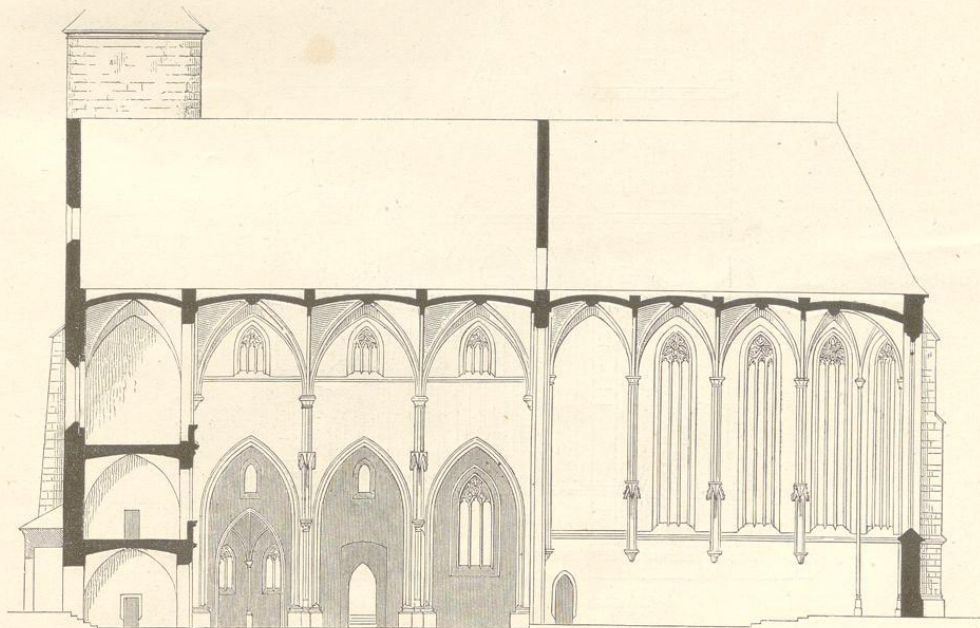


Fig. 194. (Hohenmauth.)

Anordnung. An der Nordseite sind diese Strebebogen abhanden gekommen.

Dieselbe Einfachheit, welche den Aussenbau charakterisirt, umfängt uns auch im Innern des Chores, nur sind hier die Wandpfeiler mit Figurenblenden, Baldachinen und Untersätzen versehen. Die Figuren, welche den Hauptschmuck bilden sollten, fehlen und es ist die Frage, ob sie je aufgestellt wurden.

Die Nebenschiffe sind niedriger als das Hauptschiff und unter sich sowohl in Bezug auf Höhe wie Ausstattung verschieden. Das südliche Nebenschiff zeigt einfache Kreuzgewölbe und ist von Neuerungen ziemlich verschont geblieben; das nördliche hingegen wurde bei der Restauration bedeutend überhöht, mit neuen Netzgewölben und Fenstern versehen und mit einer zierlichen Vorhalle in Verbindung gebracht. Meister Beneš hat auch an den Pfeilern des Hauptschiffes Figurenblenden angebracht, die Pfeiler jedoch in einer

ganz neuartigen Weise durchgebildet, so dass zwischen dem Mittelschiff und Chor, wie der Längendurchschnitt zeigt, keine Harmonie besteht. Wenn auch die Arcadenstellung sehr schön genannt werden darf, hat doch Beneš seinem Werke ausserordentlich geschadet, dass er den Lichtgaden nicht im selben Masse erhöhte, wie er es mit der untern Partie gethan. Hiedurch wurden die obren Fenster in störender Weise gedrückt und das Gesims unterhalb derselben steht ganz und gar an unrechter Stelle.

Da die Lebensgeschichte und die Werke des Beneš von Laun im vierten Bande eingehend erörtert werden, haben wir an dieser Stelle nur beizufügen, dass der Meister dieselbe Pfeilerstellung auch in der Marienkirche zu Kuttenberg angeordnet hat.

Illustrationen: Fig. 193, Grundriss der Dechantenkirche Hohenmauth, Fig. 194, Querdurchschnitt, Fig. 195, Choransicht.

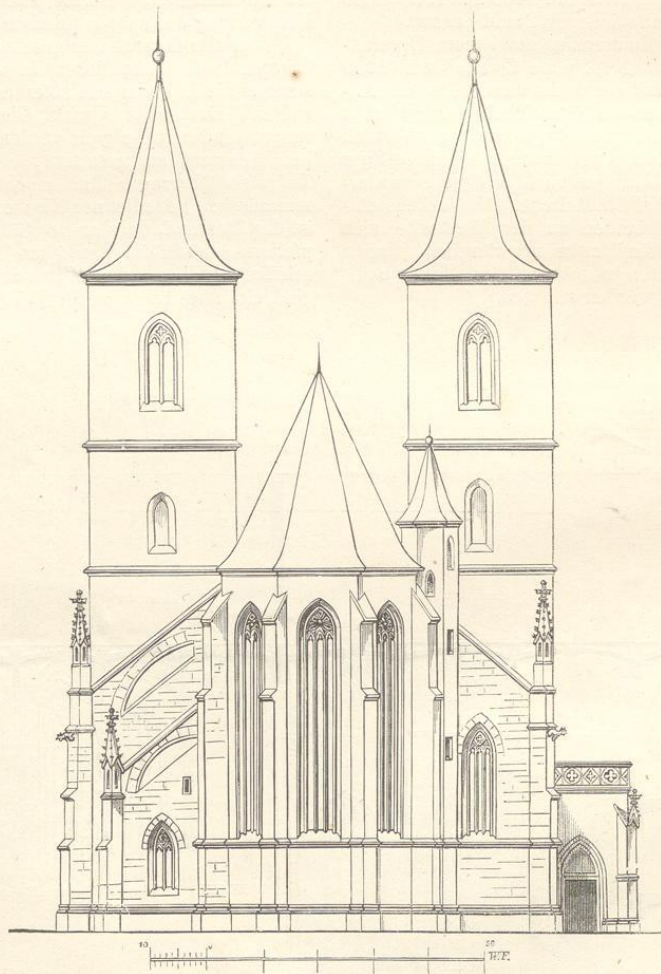


Fig. 195. (Hohenmauth.)

Aussig, Austia, Ústí nad Labem, ein sehr alter Ort, erhielt durch Otakar II. städtische Privilegien und scheint, begünstigt durch die herrlichste Lage an der Elbe, in kurzer Zeit eine hohe Blüthe erreicht zu haben. Nach der Schlacht bei Aussig (16. Juni 1426) wurde die Stadt von den Hussiten niedergebrannt und soll drei Jahre hindurch wüst gestanden haben. Wie in Hohenmauth widerstanden das Presbyterium einerseits und der grosse westliche Thurm andererseits der Gewalt des Feuers, das Langhaus aber wurde hier bis in den Grund zerstört, so dass unbestimmt bleibt, ob sich die gegenwärtigen Umfassungswände in den ehemaligen Linien bewegen.

In bau-technischer Hinsicht fällt als sehr beachtenswerth auf, dass an den Denkmalen romanischen Styles meistens die Chorpartie erneuert wurde und das Schiff den alten Bestand gewahrt hat, während bei gothischen Kirchen, falls Unglücksfälle vorkamen, der Chor unverletzt blieb und das Schiff zu Grunde ging. Die Ursache dieses Vorkommnisses ist leicht zu erkennen. Die Absiden und Presbyterien wurden nach dem Beispiel altchristlicher Kirchen schon in frühester Zeit mit Gewölben bedeckt, als man mit der Technik des Wölbens noch nicht genügend vertraut war: daher der Einsturz so vieler romanischer Chorpartien. In der gothischen Periode, als man gelernt hatte, den Seitenschub der Wölbungen auf Strebepeiler zu überführen, erhielt der Chorschluss im Vergleich zu den Schiffen grössere Festigkeit, hat daher ein allenfallsiges Unglück besser überdauert.

Die Maria-Himmelfahrt-Kirche zu Aussig ist ein Hallenbau mit drei gleich hohen und gleich weiten Schiffen, dessen Langhaus durch ein gleichseitiges Quadrat von 66 Fuss Durchmesser gebildet wird. Weder die Einteilung des Schiffes, noch die Umfassungsmanern und Strebepeiler gehören dem ursprünglichen Bau an, doch ist wahrscheinlich, dass die quadratische Grundform alt und bei dem Wiederaufbau eingehalten worden sei. Das ganze Langhaus von den Strebepeilern und Säulen bis zu den kunstreichen Wölbungen ist documentirt als Werk des Beneš von Laun, welcher diesen Bau ziemlich gleichzeitig mit der Launer Kirche ausgeführt zu haben scheint.

Zwei Reihen von je drei Säulen zerlegen das Schiff in neun gleiche sternförmige Gewölbehauben, deren Rippen sich kreuzen und abgekappt sind. Die Säulen steigen zu einer Höhe von 44 Fuss bei einem Durch-

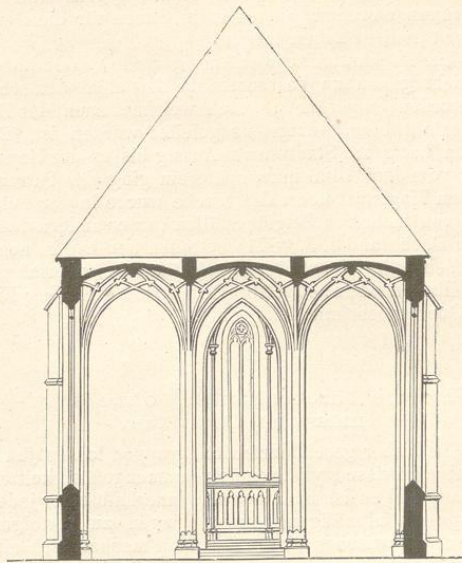


Fig. 197. (Aussig.)

messer von 2 Fuss 11 Zoll an, sind achteckig und canelirt. Mehrere Inschriften und auch ein rückwärts im Schiffe angebrachtes Brustbild des Königs Wladislaus des Jagellonen mit dem Spruchband: „te deum laudamus“ bestätigen, dass der Bau erst nach 1500 vollendet wurde. Auch der alte Thurm wurde damals überarbeitet, der Chor aber blieb unberührt.

Dieser fällt schon beim Eintritt in die Kirche durch seine viel grössere Räumlichkeit auf. Während die Schiffe von Achse zu Achse der Säulen nur 22 Fuss einhalten, zeigt das Presbyterium die lichte Breite von 30 Fuss und hielt sammt dem aus fünf Seiten des Achteckes beschriebenen Chor-Schluss eine Länge von 66 Fuss ein. Es ist also hier derselbe Plan befolgt worden, welchen wir in Saaz und Hohenmauth kennen gelernt haben. In den Ecken des Chor-Schlusses und zwischen den dreifeldrigen Wänden ziehen 10 Zoll starke Rundstäbe mit einfachen Kelch-Capitälen zum Gewölb hinauf und entwickeln kräftige mit tiefen Hohlkehlen profilirte Rippen,

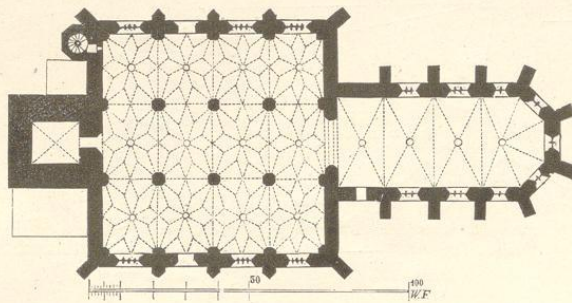


Fig. 196. (Aussig.)

die drei mittleren Seiten des Chor-Polygons sind mit Füllungen umzogen, die einst zu Sitzen für die Geistlichkeit gedient haben mögen.

Die Dechantenkirche zu Aussig wurde von Otakar II. in nicht genau zu bestimmender Zeit dem deutschen Ritterorden eingeräumt, durch welchen auch der Bau hergestellt oder wenigstens geleitet worden ist. Der Orden hatte die Stadtpfarrei Aussig bis zu der Zerstörung vom Juni 1426 inne, späterhin ging das Patronat an den Magistrat über. Die Kirche wurde in der Folge noch von mehreren Unglücksfällen (unter andern durch einen Dachbrand i. J. 1871) betroffen und hat in neuester Zeit allerlei unpassende Restaurationen erfahren.

Illustrationen: Fig. 196 Grundriss der Kirche; Fig. 197 Querschnitt des Schiffes.

Einzelne Kirchenbauten, ohne schulmässigen Charakter.

Die bisher geschilderten Baugruppen lassen je für sich eine gewisse stylistische Zusammengehörigkeit erkennen, und es ist nicht schwer, innerhalb einer jeden Gruppe die allmäligen Umwandlungen zu verfolgen. Neben und zwischen diesen Gruppen machen sich einzelne Denkmale von durchaus unabhängiger Stellung bemerkbar, welche, meist dem Zeitalter des Königs Wenzel II. (1278 — 1305) angehörend, eine abgesonderte Besprechung erfordern.

Die beiden Kirchen in Beneschau.

Beneschau (Benešov) bei Konopišt scheint durch die Herren von Bechyně angelegt und mit städtischen Rechten begabt worden zu sein. Die Pfarrkirche unter dem Titel des heiligen Nicolaus ist ein sehr interessantes Gebäude, wenn auch kein Theil desselben über die Mitte des XIII. Jahrhunderts hinaufreicht. In den Errichtungsbüchern des Prager Domstiftes kommt die Kirche im Jahre 1384 bereits als Dechanten-Kirche vor.

Das Langhaus ist dreischiffig, 50 Fuss lang, eben so breit und wird auf beiden Seiten durch je zwei rechteckige, oft überkleckste Pfeiler unterstützt. Mittelschiff

und Chor halten eine lichte Weite von 25 Fuss ein, wobei das Presbyterium sammt dem aus fünf Seiten des Zehnecks construirten Abschlusse und mit Inbegriff der 4 Fuss starken Triumphbogenmauern 40 Fuss tief ist. Der Chor trägt durchaus den Charakter der Übergangs-Gothik, an den Knäufen der Wandpfeiler sieht man Thierverschlingungen und korinthisirende Ornamente, an den angeblendeten Säulen eines kleinen Portals kommen Knospen-Capitälé und mit Eckblättern ausgestattete Säulenfüsse vor. Diese Kirche ist auch merkwürdig, weil sie das schönste aus der Zeit des Kaisers Karl IV. stammende Altarblatt und eine der ältesten Glocken Böhmens besitzt. Diese beiden Kunstwerke sollen der vom Prager Domprobste Tobias von Beneschau gegründeten Minoriten-Kirche angehört haben und bei dem grossen durch die Taboriten 1420 veranlassten Brande auf unbekannte Weise gerettet worden sein. Gegenwärtig bietet das ziemlich abgelegene und verwahrloste Kirchenhaus keinen erfreulichen Anblick; es ist durch Flickereien und Übertünchungen nach und nach so entstellt worden, dass selbst der fleissige P. Vlasák, welcher in der Zeitschrift Památky archeologické a mistopisné, II., Seite 289, die Stadt Beneschau mit ihren Kirchen ausführlich bespricht, die herrliche, im Presbyterium angebrachte Ornamentik übersehen hat.

Über das Alter der vom Domprobste Tobias von Beneschau gestifteten Minoriten-Kirche, deren Ruinen etwa zweihundert Schritte von der Pfarrkirche entfernt liegen, machen sich zwei verschiedene Ansichten geltend, welche auf dem zufälligen Umstande beruhen, dass zwei Domherren dieses Namens aus Beneschau hervorgegangen sind und sich um das Kloster verdient gemacht haben. Tobias I. wirkte als Domherr, Dechant und Propst von 1233 — 1260, Tobias II., Domherr, von 1320 — 1317. Dieser letztere, dem Stamme der Bechyně angehörend, trat seine Güter Beneschau und Konopišt an die Herren von Sternberg ab, und widmete zugleich einen grossen Theil seines Vermögens dem jungen Minoriten-Kloster, so dass er als dessen zweiter Stifter anzusehen ist. Aus diesem Grunde versetzen Frind und Schlesinger die Anlage der Klosterkirche in das vierzehnte Jahrhundert, während Dobner, Hammersehmed, Berghauer, Schaller und

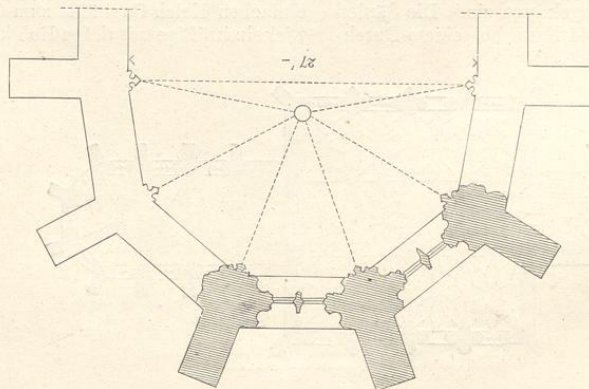


Fig. 198. (Beneschau.)

Vlasák das Jahr 1246 als Gründungszeit anführen und die Einweihung durch den Bischof Nicolaus von Prag im Jahre 1257 vollziehen lassen.

Bei solchen Widersprüchen, indem man sich beiderseits auf Urkunden beruft, bleibt nur die archäologische Untersuchung übrig und diese lässt die spärlichen Ruinen als ein Bauwerk erkennen, welches jedenfalls nach 1280, aber auch vor 1310 angelegt worden ist. Dessen unbeschadet kann die Nachricht von besagter Einweihung richtig sein, da häufig einzelne Altäre oder Capellen mit grossen Feierlichkeiten consecrirt wurden, ehe der Kirchenbau vollendet war.

Drei Fensterpfeiler, dem Chor-Schlusse der Kirche angehörend, sind die einzigen Reste des berühmten Stiftes und geben Kunde, dass der edle Stifter Alles aufgeboten hat, um seinem Werke die höchste Vollendung zu verleihen. Aus den Vermessungen ergibt sich, dass der Chor einen fünfseitigen Schluss hatte, aber nicht wie die nahe Pfarrkirche aus dem Zehneck, sondern aus dem Neuneck construiert war. Die lichte Weite des Chores und Hauptschiffes dürfte 27 bis 28 Fuss betragen haben, und zwar von den gegenüberstehenden Vorsprüngen der Wandpfeiler an gemessen. Der hier entwickelte gotische Styl ist glänzend und

dabei streng kirchlich, die Rundstäbe in den Fensterleibungen sind nach alter Weise unterhalb der Bogen mit Capitälen versehen und die Profilirungen aus grobkörnigem Granit mit bewunderungswürdiger Sorgfalt ausgeführt. Die Pfeiler ragen heute noch über 80 Fuss in die Luft und sind durch zwei Lanzetbogen verbunden. Die in diesen Bogen noch vorhandenen Masswerke sind aus Sandstein gemeisselt und zeigen keine Spuren des grossen Brandes, welche sowohl an den aufrechtstehenden Pfeilern wie den umherliegenden Bruchstücken sichtbar werden. Es scheint, als ob nach dem Brande eine Restauration eingeleitet worden sei, welche aber aus Mangel an Fonds nicht durchgeführt werden konnte, wesshalb nach Reparatur einiger Fenster das Unternehmen aufgegeben wurde.

Seit etwa 1600 wurden die Ruinen als Steinbruch benützt und man erblickt an den in der Nähe befindlichen Häusern unzählige Bruchstücke von Pfeilern, Gesimsen, Gewölberippen und andern Steinarbeiten, welche der Minoriten-Kirche entnommen sind; hie und da begegnet das Auge auch einem eingemauerten Sculpturwerke, dessen Ursprung nicht zweifelhaft ist. Grosse Beachtung verdient ein aus Sandstein ausgeführtes, dem Schlusse des XIII. Jahrhundert ange-

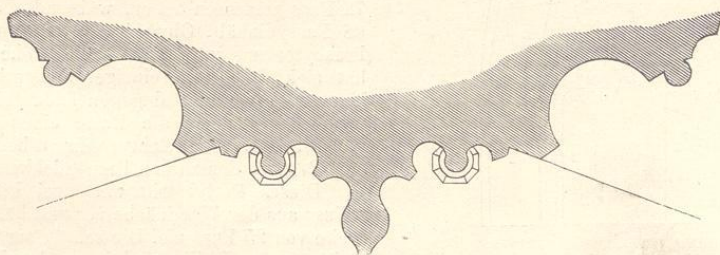
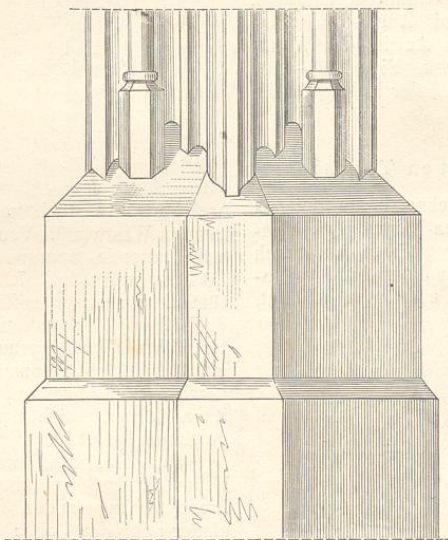


Fig. 199. (Beneschau.)

hörendes Marienbild von 3 Fuss Höhe, dermal in einer Nische am Stadthaus aufgestellt. Die schon erwähnte etwa 25 Zentner schwere Glocke wurde im Jahre 1799 bei Abräumung des Schuttes aufgefunden, sie trägt eine Inschrift, lautend, dass der Guss 1322 durch Meister Rudger bewerkstelligt worden sei. Diese Glocke gehört zu den ältesten, welche Böhmen aufzuweisen hat und zeichnet sich durch Wohlklang wie durch zierliche Form aus. Wie sie bis auf die Gegenwart sich erhalten hat, bleibt räthselhaft.

Auch die Rettung des schönen, 5 1/2 Fuss hohen und 3 Fuss 9 Zoll breiten Altarbildes erscheint unbegreiflich; doch konnte eine gegen 80 Pfund schwere Holztafel leichter in Sicherheit gebracht werden, als die schwere Glocke. Die Beschreibung dieses Bildes, eines der hervorragendsten Meisterwerke der durch Carl IV. gegründeten Kunstschule, findet sich in III. Theile.

In Bezug auf malerische Wirkung stehen die Ruinen des Minoritenklosters unerreicht, sie bieten ein unvergessliches Bild und überragen weithin die von schöner Umgebung eingerahmte Stadt. Jetzt, da Beneschau eine Eisenbahnstation geworden, darf die Besichtigung sowohl der Ruine wie der Pfarrkirche jedem Reisenden als sehr lohnend empfohlen werden.

Illustrationen: Fig. 198 Grundriss der noch bestehenden beiden Chorpfeiler mit Angabe der Eintheilung, Fig. 199 Grundriss und Aufriss des Wandpfeilers, Fig. 200 Fenstermasswerk, Fig. 201—202, Capitäle der Rundstäbe, die Ansicht der Ruine gibt die beifolgende Tafel.

Die Ruinen von Jungfrauen-Teinitz.

Mit dem Minoritenstifte Beneschau theilte gleiches Los das Klarissenkloster Jungfrauen-Teinitz (Tynee panensky) durch Plichta von Žerotin gegründet, und durch seine Enkel Johann und Habard im Jahre 1321 vollendet wurde. Die Stiftungszeit ist nicht genau bekannt,

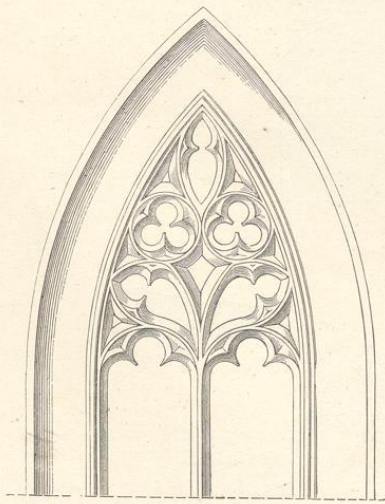


Fig. 200. (Beneschau.)

doch besitzen wir in der Lebensgeschichte der seligen Prinzessin Agnes, der Gründerin und ersten Abtissin des Franciscaner- und Clarissen-Klosters in Prag eine urkundliche Nachricht, dass Jungfern-Teinitz als Tochterstift des Prager Agnes-Klosters noch bei Lebzeiten ins Leben gerufen worden sei. (Prinzessin Agnes, die Schwester des Königs Wenzel I., starb am 6. März 1282, mithin dürfte die Gründung gegen 1280 stattgefunden haben.)

Das Kloster wurde durch die Hussiten zerstört und es wiederholte sich hier dasselbe Schauspiel, welches wir bei Besprechung der Stifte Trebič, Pomuk und Beneschau kennen gelernt haben: die reichen Stiftsgüter gelangten an unrechtmässige Besitzer und diese trachteten vor allen dahin, jede Urkunde zu vernichten.

Die noch bestehenden sehr grossartigen Ruinen lassen den alten Bestand mit ziemlicher Sicherheit feststellen: erhalten haben sich nämlich das Presbyterium bis zur Höhe des Dachgesimses, dann die südliche Umfassungsmauer des Schiffes ganz, die nördliche theil-

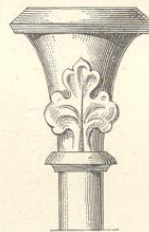


Fig. 201.



(Beneschau.) Fig. 202.

weise und ein Stück von der an die Vorhalle angränzenden Westwand. Von der Vorhalle jedoch sind nur unbedeutende Spuren aufzufinden. Der im Lichten 30 Fuss weite und 72 Fuss lange Chor zeigt einen fünfseitigen aus dem Zehneck gewonnenen Abschluss, doch sind hier an die geraden Umfassungswände noch kleine Verlängerungsstücke angesetzt und so ein etwas willkürlich construirter siebenseitiger Abschluss herausgebracht worden, welcher im Vergleich mit dem Zehneck ein ungleich harmonievolles Polygon-Gewölbe gewinnen liess.

Das Langhaus war dreischiffig mit niedrigen Nebenschiffen, zwischen der Vorhalle und dem Presbyterium standen zwei reichgegliederte Bündelpfeiler auf jeder Seite: die Form derselben kann aus den Resten eines correspondirenden Wandpfeilers entnommen werden. Die Länge des Schiffes ohne Vorhalle beträgt 54 Fuss, dürfte aber mit Inbegriff derselben 72 Fuss gemessen haben, während die Gesamtbreite 66 Fuss einhält. Obwohl die Umfassungsmauern des Presbyteriums zur beinahe vollen Höhe aufrecht stehen, hat sich doch kein einziger Fensterbogen und kein Masswerk erhalten: dagegen finden sich an der Süd-wand des Schiffes die Reste eines eigenthümlichen Portal-Baues, von welchem sehr zu bedauern ist, dass eine Restauration zu den Unmöglichkeiten gehört.

Dieses Portal tritt mit zwei kräftigen Pfeilern 6 Fuss aus der Wandfläche vor und hält eine Gesamtbreite von 25 Fuss ein. Die schräg zur Thüröffnung zurücktretenden Pfeiler sind je an den Vorderseiten mit

zwei, an den schrägen Flächen mit fünf Figurenblenden verziert, welche mit ihren zart ausgeführten Baldachinen und Console um so seltsamer aussehen, als die Pfeiler sonst ganz glatt belassen sind. Die 6½ Fuss weite Thüröffnung ist mit einer besonderen Leibung umzogen, in deren Hohlkehlen zu beiden Seiten je zwei 15 Zoll hohe Figürchen (Engel) sich erhalten haben, neben denselben gewahrt man zur Rechten und Linken Wappenschilder mit Adler und Löwen.

Ein ferneres kleines Sculpturwerk befindet sich an dem linken Wandpfeiler, welcher einst den Triumphbogen trug, es ist das Bildniß eines Königs, wahrscheinlich Wenzels II., an einer Console angebracht. Alle Steinmetzarbeiten sind von höchster Vollendung und aus wunderschönem goldbraunen Sandstein hergestellt, das Zwischenmauerwerk besteht wie gewöhnlich aus Bruchsteinen. Leider ist das in der Gegend vorkommende Gestein mergelartig und schon bei geringer Hitze zersplitternd, wesshalb die Zerstörungen auch in ungewöhnlicher Weise um sich gegriffen haben.

An der Süd- und Westseite ist die Ruine durch angebaute Ökonomie-Gebäude versteckt, der Chor greift in einen Park hinein und dient gewissermassen als künstlerische Ausstattung desselben. Sehr auffallend ist, dass entlang der Nordseite sowohl des Presbyteriums wie des Schiffes kein einziges Fenster angebracht war, obgleich an dieser Seite niemals Baulichkeiten angränzten. Bei der freien Lage des Klosters auf einer Anhöhe scheint man sich vor den Stürmen möglichst gesichert zu haben. Die Profilierungen der Fenster zeigen grosse Ähnlichkeit mit denen der Beneschauer Stiftskirche, wie denn die Anlagen dieser beiden Denkmale manches Übereinstimmende zeigen.

Illustrationen: Fig. 203 Grundriss der Klosterkirche Jungfrauen-Teinitz, Fig. 204, Ansicht des Restes vom Portal.

(Literatur: Über die Kirchen von Beneschau und Junfrauen-Teinitz finden sich Nachrichten in Frind's Kirchengeschichte und den schon genannten Werken, in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission, Jahrgang 1870, dann in Tomek's Geschichte der Stadt Prag, I., und in den Památky archäologické.)

Das Cistercienserstift Königsaal.

Das bedeutendste Kunstdenkmal, welches durch den wohlwollenden und prachtliebenden König Wenzel II.

hervorgerufen wurde, war der Kirchenbau in Königsaal, Aula Regia, dem alten Zbraslav, an der Mündung des Beraunflusses in die Moldau gelegen. Otakar II. hatte sich an dieser reizenden Stelle ein Jagdschloss erbauen lassen, welches sein Sohn Wenzel in ein Kloster umwandelte, der Sage nach zur Sühne für die (nebenbei gesagt wohlverdiente) Hinrichtung des Zaviš von Falkenstein, seines Stiefvaters. Von der Pracht dieses 1292 begründeten Gebäudes wissen die Zeitgenossen nicht Wunders genug zu erzählen, es muss sehr umfangreich gewesen sein, da die Anzahl der Klostergeistlichen unter Karl IV. sich auf dreihundert belaufen haben soll.

Die Stiftskirche war dreischiffig und hatte, so viel sich aus den dürftigen Beschreibungen entnehmen lässt, Basilikaform: die Gestalt des Chores scheint siebenseitig gewesen zu sein, da Königin Elisabeth, Wenzels zweite Gemahlin, Capellen ringsum anfügen liess. Hochberühmt in der Geschichte Böhmens ist die unterhalb des Chores sich erstreckende Königsgruft, eine aus mehreren Gängen bestehende Krypta, welche die Bestimmung hatte, die Gräber aller böhmischen Regenten aufzunehmen. Der Besuch dieser Gruft durch König Wenzel III. ist von der Sage mit vielen romantischen Zügen ausgestattet worden. Im Kreuzgange soll nach Áneas Sylvius eine Illustration der ganzen Bibel in der Höhe von 5 Fuss sich hingezogen haben, und zwar auf feingeschliffene Steinplatten geschrieben. Offenbar waren es Miniaturbilder mit beigeschriebenen Erläuterungen, von denen Sylvius spricht. Diess ist so ziemlich alles, was sich mit Sicherheit über die Gestaltung der Königsaaler Stiftskirche beibringen lässt: sie war ein Nationalheiligthum in jedem Sinne des Wortes, das Grabmal eines der menschenfreundlichsten und gerechtesten Regenten, welcher je über Böhmen geherrscht. Am 10. August 1420 überfiel der Taboritenführer Koranda das Kloster, plünderte es aus und zerstörte die Kirche dergestalt, dass kein Stein auf dem andern geblieben ist. Von dem gepriesenen Bau Wenzels ist keine Spur mehr vorhanden.

(Nachrichten über das Stift finden sich überaus viele, so bei Neplach, Pulkawa und in den Chroniken des Domherrn Franciscus und des Abtes Peter von Königsaal. Archäologische Aufschlüsse und Überbleibsel des Gebäudes wird man jedoch vergeblich suchen.)

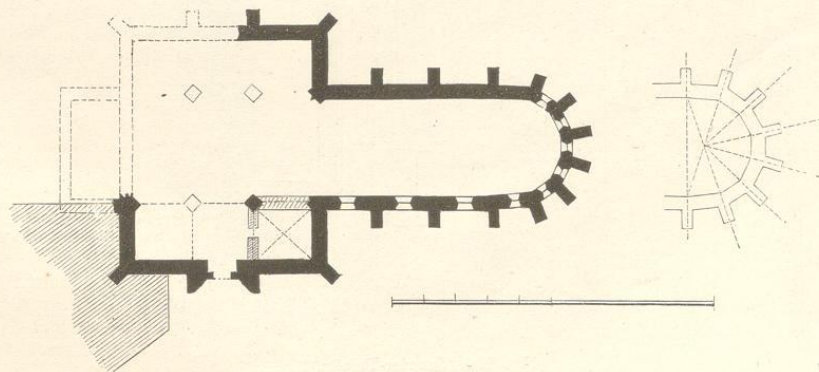


Fig. 203. (Jungfer-Teinitz.)

Die Stiftskirche Maria-Himmelfahrt
zu Sedlec.

Ein Herr Miroslav gründete unter dem Herzoge Vladislav II. im Jahre 1142 oder 1143 das Kloster Sedlec und berief dahin Ordensglieder aus dem bayerischen Cistercienser-Stifte Waldsassen bei Eger. Die damals errichteten Klostergebäude sammt der Kirche scheinen gegen Ende des XIII. Jahrhunderts so baufällig gewesen zu sein, dass König Wenzel II. durch den Abt Heidenreich einen neuen Kirchenbau aufführen liess, welcher zwischen 1290 bis 1304 in der Hauptsache vollendet wurde.

Dieses Gotteshaus war das grösste, welches man in Böhmen bisher gesehen hatte und zugleich das erste, welches nach dem mittlerweile in Frankreich und den Rheinlanden entwickelten Cathedral-System angeordnet wurde.

Von den Hussiten geplündert und niedergebrannt, standen die Kirchenruinen über zweihundert Jahre lang unbedeckt, bis sich das Stift nach der Schlacht am weissen Berge wieder etwas erholte, worauf Abt Heinrich Snopek im Jahre 1693 die Wiederherstellung sich angelegen sein und ein neues Dach aufstellen liess. Dann wurde die ganze Kirche mit solch' klösterlicher Emsigkeit wieder erbaut, dass die ursprünglichen Formen verschwanden und eine neue höchst abenteuerliche Mischung von Gothik und Roccoco an die Stelle des Alten trat. Diese Restauration wurde von dem Baumeister Ignaz Bayer aus Prag geleitet und in der Hauptsache bis zum Jahre 1707 vollendet. An dem zwar bedeutend überarbeiteten Aussenbau wurde im allgemeinen eine gewisse Einfachheit festgehalten, welche dem Charakter des Ganzen entspricht: im Innern je-

doch tritt uns eine Bizarrerie der Formen entgegen, wie sie kaum an den spät-gothischen Bauwerken Spaniens gesehen werden kann. Erst wenn das Auge sich etwas an die seltsamen Verschlingungen der Gewölbe, die toscanischen mit gothischen Rippen durchwachsenen Capitäle und andere Wunderlichkeiten gewöhnt hat, ist man im Stande, die wirkliche Grossartigkeit dieser Anlage herauszufinden und zu würdigen.

In Bezug auf Räumlichkeit schliesst sich die Sedlecker Kirche den bedeutendsten Bauwerken an: die äussere Gesamtlänge beträgt mit Zurechnung der Vorhalle 305 Fuss, die Länge des Innern 270 Fuss und die lichte Weite des Schiffes 91 Fuss.

Das Kirchenhaus ist fünfschiffig, mit Chor-Umgang, Capellen-Kranz und Kreuzflügeln versehen: über der Vierung erhob sich ein mächtiger Kuppelthurm. Sieben Capellen und zwei Halb-Capellen umziehen den Chorschluss, welcher aus drei Seiten des Achtecks gezogen ist und im Umgang durch Verdopplung in sieben Seiten umgesetzt. Die Pfeiler des Hauptschiffes sind noch die alten, jedoch über und über mit Stuccaturen bedeckt, die Nebenschiffe hingegen werden durch neue Rundsäulen eingetheilt. Mit Zuzählung der sehr starken Vierungspfeiler stehen auf jeder Seite des Hauptschiffes fünfzehn Pfeiler, nämlich neun im Langhause, zwei an der Vierung und vier im Chore: im Herumführen der Nebenschiffe um den Chor wird die Anzahl der dort befindlichen Säulen auf jeder Seite um zwei erhöht, so dass siebzehn Säulen der Nebenschiffe den fünfzehn Hauptpfeilern entsprechen.

Die Kreuzarme treten um die Breite eines Nebenschiffes aus der allgemeinen Umfassungslinie vor, sind aber durch die Restauration zu Capellen und Oratorien umgewandelt worden. Unterhalb der Pultdächer, welche



Fig. 204 (Jungfer-Teinitz.)

die Seitenschiffe überdecken, eben so im Dachraume des Hauptschiffes haben sich noch viele Reste von Fenstermasswerken, Gesimsen und sonstigen Decorationen in gutem Zustand erhalten, deren Behandlungsweise genau den in Hohenmauth und Saaz vorkommenden älteren Detaillirungen entspricht.

Trotz aller Entstellungen durch Stuccaturen, Einbauten und grelle Tünche macht das 100 Fuss hohe, nur 25 Fuss im Licht weite Mittelschiff einen überwältigenden Eindruck; man fühlt in dieser Halle so recht, mit welcher Gewalt grosse Massen selbst dann auf uns einwirken, wenn die künstlerische Behandlung dem Auge nicht ganz zusagt. (Fig 225.)

Nach der Aufhebung des Sedlecer Klosters im Jahre 1783 wurde die Maria-Himmelfahrts-Kirche gesperrt, und die Altäre mit allen Kunstwerken licitando verkauft, wobei der Hochaltar mit dem Meisterbilde (Maria Himmelfahrt) von Peter Brandl (1728) und mit schönen Sculpturen käuflich an die Hohenmauther Kirche übergang, deren Zierde derselbe gegenwärtig bildet.

Die Friedhof-Capelle in Sedlec.

Wenige Schritte von der Stiftskirche entfernt liegt zwischen uralten Linden die Begräbniss-Capelle des Klosters, welche schon 1318 genannt wird und alle Anzeichen trägt, dass sie gleichzeitig mit der Hauptkirche entstanden ist. Auf einem quadratischen Unterbau, welcher das übliche Beinhaus enthält und mit einer Plattform bedeckt ist, erhebt sich ein zierliches, an der Westseite mit zwei sechseckigen Thürmen flankirtes Kirchlein, einst ein berühmter Wallfahrtsort. Die Thürme sind an den Ecken nach alter Weise mit Rundstäben eingefasst und deuten wie die sonstigen Gesimse, Gurten und Einzelheiten den Schluss des XIII. Jahrhunderts an.

Das Schiff ist 23 Fuss lang und eben so breit, es wird in drei Gewölbekappen zerlegt, von denen die mittlere 9 Fuss in der Längenrichtung misst. An der Ostseite springt ein aus zwei Gewölbeabtheilungen bestehender, $9\frac{1}{2}$ Fuss weiter und 19 Fuss tiefer Chorbau vor, in welchem sich ein alter steinerner Altartisch befindet.

Mit Ausnahme der zwiebelartigen Hauben, mit denen die Thürme eingedeckt sind, hat das Kirchlein seine ursprüngliche Gestalt beibehalten, freilich ein schwacher Ersatz für die ruinirte Stiftskirche.

Illustration: Fig. 226 Seitenansicht der Friedhof-Capelle. Fig. 227, 228 Grundriss der Capelle im Erdgeschoße und Oberstocke.

Die Erzdechantei-Kirche in Pilsen.

Obwohl diese prächtige, dem heiligen Bartholomäus gewidmete Kirche zum grössten Theile in der folgenden Luxemburg'schen Periode ausgeführt wurde und deshalb dem dritten Theile einverleibt werden musste, haben wir derselben doch hier mit einigen Worten zuzugedenken.

Der Bau wurde im Jahre 1292 durch den deutschen Ritterorden unter Mitwirkung der Bürgerschaft und namentlich einer Frau Anna v. Preborov begonnen, scheint aber langsam vorwärts gerückt zu sein. Der ersten

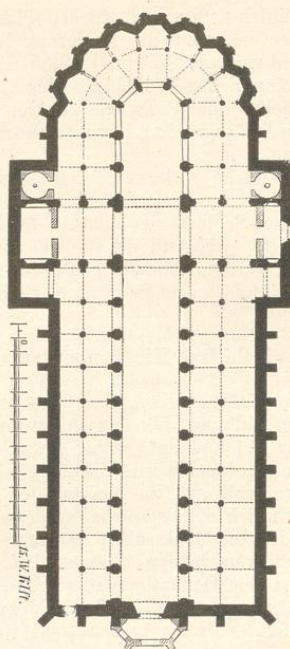


Fig. 225. (Sedlec.)

Bau-Periode entstammt nur das Presbyterium mit dem aus fünf Seiten des Zehnecks construirten Chorschlusse. Diese Partie ist einheitlich, mit einfachen Kreuzgewölben überspannt und gewährt durch seine ergiebige Weite von 32 Fuss einen eben so wohlthuenenden als kirchlichen Anblick. Das 125 Fuss lange und 80 Fuss breite Langhaus scheint zwar in seinen allge-



Fig. 226. (Sedlec.)

meinen Grundlinien dem ursprünglichen Plane anzugehören, ist aber während der Regierung Karl IV. zu Stande gebracht worden. Die runden Säulen des Mittelschiffes, die sämtlichen Wölbungen des Langhauses, die Neben-Capellen und Vorhallen gehören dem fünfzehnten, theilweise sogar dem Beginne des sechzehnten Jahrhunderts an.

An dieser Stelle sollte zunächst hervorgehoben werden, wie im letzten Viertel des XIII. Jahrhundert der einfache Chor-Schluss aus dem Achteck mehr und mehr zurücktritt, während fünf- und siebenseitige Formen beliebt werden. Alle übrigen diese Kirche betreffenden Verhältnisse sind im dritten Theile erörtert.

Zweischiffige Kirchenbauten.

Es ist angeführt worden, dass das zweischiffige Kirchenhaus im südlichen Böhmen ungewöhnlichen Anklang gefunden hat und dass sogar Hauptkirchen auf solche Weise angeordnet wurden. Anfänglich trat diese Form nur vereinzelt auf, im Verlauf der gothischen Periode mehren sich die Beispiele, so dass wir einige höchst interessante Denkmale, darunter auch eine Stiftskirche zu verzeichnen haben. Die Anregung scheint sich aus dem Donauthale zu schreiben, wo wir in Passau und Enns schon sehr frühe derlei zweischiffige Bauwerke treffen.

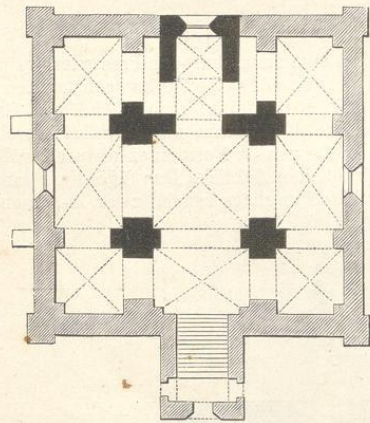


Fig. 227. (Sedlec.)

Die Minoriten-Kirche in Bechyn.

Das alte Bechyn (Bechyně) war schon in frühester Zeit eines von den dreizehn Erzdiöcesen, in welche die Prager Diözese eingetheilt war. Die dortige romanische Dechanten-Kirche wurde bereits im I. Theile besprochen, wo auch des Prager Bischofs Tobias von Bechyně gedacht worden ist, der diese zu seiner Zeit schon bestehende Kirche mit Graben und Mauern hat umgeben lassen.

Während der Regierung dieses Kirchenfürsten (1278—1296) stifteten mehrere reiche Bechynner Bürger im Jahre 1281 ein Minoriten-Kloster mit einer Maria-Himmelfahrts-Kirche in ihrer Stadt. Da die Stiftung so

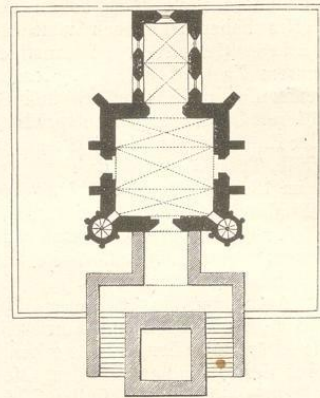


Fig. 228. (Sedlec.)

eigentlich aus der Bürgerschaft hervorging, ist es begreiflich, dass die Form der Decanal-Kirche als muster-giltig angesehen und dem Neubau zu Grund gelegt wurde. Das Kloster wurde 1428 von den Taboriten in Brand gesteckt, doch scheinen damals mit dem Dachstuhl nur die Wölbungen eingestürzt zu sein, während die Masse des Gebäudes geringen Schaden gelitten hat. Zdislav von Sternberg stellte 1490 — 1492 Kirche und Klostergebäude wieder her und gab den Bauten die Gestalt, welche wir heute noch erblicken.

Das Langhaus ist 84 Fuss lang und 48 Fuss im Licht weit, es wird durch drei runde in der Mitte stehende Säulen in acht Gewölbefelder zerlegt. Das 48 Fuss tiefe und 24 Fuss weite Presbyterium tritt nicht aus dem Mittel des Hauses vor, sondern reiht sich dem linken Schiffe als dessen Fortsetzung an, so dass die Vermuthung nahe liegt, es sei jedes Schiff mit einem eigenen Presbyterium versehen gewesen. Reiche Netzgewölbe überspannen die aus dem Achteck geschlossene Chorpartie, die Schiffe aber sind mit eigenthümlichen, aus vielen kleinen Kappen bestehenden Wölbungen überdeckt. An die Nordseite der Kirche stösst ein noch theilweise erhaltener Kreuzgang mit einer spät-gothischen Capelle an, welche jetzt dem heil. Karl Borromeus geweiht ist.

Die Decanal-Kirche St. Peter und Paul in Sobieslau.

Dieses sehr schöne und eigenthümliche Gebäude kommt urkundlich erst im Anfange des XIV. Jahrhunderts vor, doch ergibt sich aus dem ganzen Bestande, dass die Anlage einer etwas früheren Zeit entstammt und die Gründung mit 1280 angenommen werden darf. Sobieslau gehörte schon im XIII. Jahrhundert den Herren von Rosenberg, welche den Ort befestigten, ein Schloss und wahrscheinlich auch die Kirche erbauten. Im Verlaufe der Hussitenstürme zweimal, namentlich während der letzten taboritischen Schilderhebung von 1435 arg verwüstet, wurde die Kirche 1490 durch die Herren von Rosenberg als Patrone wieder in Stand gesetzt und unter Beibehaltung des alten Mauerwerks mit neuen Gewölben, das Schiff auch mit neuen Portalen und Fenstern versehen. Dieser Restaurations-Bau wurde mit wahrhaft fürstlicher Pracht durchgeführt.

Das 64 Fuss lange und 44 Fuss weite Schiff wird durch zwei achteckige, noch von dem alten Bau herührende Pfeiler in sechs gleiche Felder zerlegt und ist in derselben Weise eingewölbt, wie gelegentlich der Bechyner Minoriten-Kirche erwähnt wurde. Diese im südlichen Böhmen vorzugsweise beliebten Gewölbe sind rippenlos und aus vielen kleinen vertieften Kappen zusammengesetzt, welche die verschiedenartigsten geometrischen Musterbilder zeigen. Die Form erinnert an die maurischen Stalaktiten-Gewölbe, ist aber nicht ausschliesslich auf Böhmen beschränkt, sondern es werden solche Gewölbe auch anderwärts, z. B. im Schlosse zu Meissen und dem Jagdschlosse Grtinau, erbaut 1555 durch Herzog und Pfalzgraf Otto Heinrich von Bayern, angetroffen.

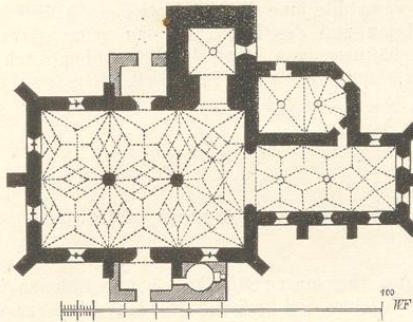


Fig. 229. (Sobieslau.)

Der Chor zeigt rechteckigen Abschluss und gerippte Wölbungen, ist mit Einschluss der Triumphbogen-Mauer 48 Fuss tief und 22 Fuss weit. Dieser Theil blieb von dem Brande und auch von Neuerungen beinahe ganz verschont, und zeichnet sich durch eine glänzende Ornamentik aus. Neben den bekannten schon 1230 vorkommenden Knospen-Capitälen trifft man an den Wandsäulen und Gurträgern des Chores allerlei Menschen- und Thiergestalten, auch Laubwerke, wie sie an den Bauten Otakar's II. zu sehen sind. Im ungleich mehr erneuerten Schiffe dagegen kommen keine Ornamente vor.

An den beiden in der Mitte des Schiffes sich gegenüberstehenden Portalen erblickt man zu wiederholten Malen das Rosenberg'sche Wappen, die einfache fünfblättrige Rose, jenes stolze Banner, welches einst in Böhmens Geschichte eine so grosse Rolle gespielt hat.

Der nordwärts an das Schiff angefügte Thurm wurde von der Sobieslauer Bürgerschaft um 1480 errichtet und zeichnet sich nur durch bedeutende Höhe aus, steht aber in Bezug auf Formgebung den Bauten der Rosenberge weit nach. Eine nebenstehende Capelle, jetzt als Sacristei dienend, scheint einem älteren Kirchenbau anzugehören und enthält noch einzelne romanisirende Reste.

Illustrationen: Fig. 229 Grundriss der Decanal-Kirche, Fig. 230 Chor-Ansicht derselben, Fig. 231 — 234 Capitäle und Gurträger im Chor; Fig. 235, Rosenberg'sches Wappen am Nord-Portal.

(Literatur: Archive zu Wittingau und Hohenfurt. Hieher Bezügliches findet sich zunächst in den Abhandlungen des P. Max Millauer, theils im Wiener Archiv, theils in den Heften des böhmischen Museums veröffentlicht. Fernere Aufklärungen bieten zwei Abhandlungen von A. Pangerl über Vok Rosenberg und Zaviš Falkenstein, in den Mittheilungen des deutschen Geschichts-Vereins für Böhmen, 1870 und 1872.

Ferner: die Herren von Rosenberg als Förderer der Künste, von B. Grueber, ebenfalls in den Mittheilungen des deutschen Geschichts-Vereins, 1866. Frind Kirchengeschichte Böhmens. In den Errichtungsbüchern des Prager Domcapitels kommt die St. Peter- und Paulskirche zuerst 1367 vor.)

Die Decanal-Kirche Maria Himmelfahrt in Deutschbrod.

Die Stadt Deutschbrod, Teutobroda, Nemecký Brod, verdankt ihre Entstehung und Gerechtsame den mächtigen Herren von Lichtenburg, welche im Anfange des XIII. Jahrhunderts hier ergiebigen Bergbau auf Silber betrieben. Im Jahre 1278 erhielt Deutschbrod Stadtrechte und eine Bergordnung, welche dem von König Wenzel I. der Stadt Iglau ertheilten Privilegium nachgebildet waren. Um diese Zeit wurde auch der Kirchenbau be-

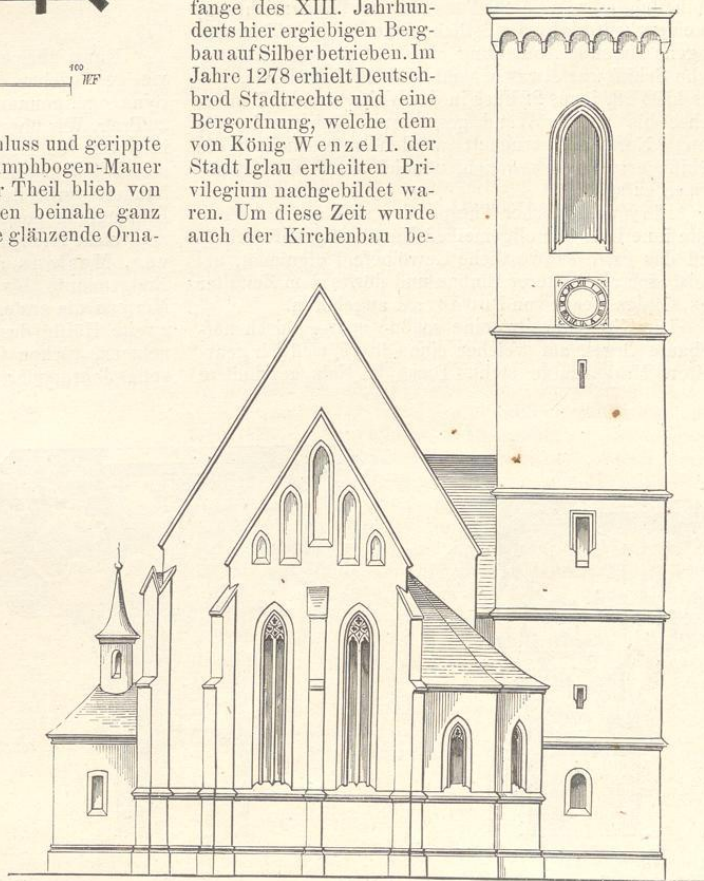


Fig. 230. (Sobieslau.)

gonnen, über dessen Fortschritte wir keine Nachrichten besitzen.

Die beinahe ausschliesslich von deutschen Bergleuten bewohnte Stadt wurde im Jahre 1422 nach der in der Nähe vorgefallenen Schlacht von Žižka in einen Aschenhaufen verwandelt und soll, wenn anders die von Dobner T. 4 mitgetheilten Berichte keine Übertreibungen enthalten, bis zum Jahre 1436 leer gestanden sein. Dass die Kirche nicht verschont blieb, ist selbstverständlich: in der Folge wurde das ursprünglich einfache Haus im Innern so oft überändert und verzapft, dass man beim Eintritt eine wahre Musterkarte von verdorbenen Stylproben (darunter sogar eine über dem Hoch-Altare errichtete Dinzenhofer'sche Kuppel) überblickt. Nur ein einziger unter der Orgel-Empore stehender achteckiger Pfeiler deutet noch die ursprüngliche Eintheilung an.

An den Aussenseiten hingegen bestehen noch alle Strebpfeiler und viele Einzelheiten, welche die zweischiffige Anlage in unwiderleglicher Weise documentiren. Der Grundriss wird durch ein Rechteck von annähernd 50 Fuss lichter Weite und 110 Länge beschrieben, ein besonderer Chor war nicht vorgebaut. Die Länge war durch drei achteckige, in der Mitte stehende Pfeiler und eine Triumphbogen-Mauer in fünf gleiche Abtheilungen von je 22 Fuss (in der Längenrichtung) so eingetheilt, dass die östliche innerhalb des Triumphbogens liegende Abtheilung als Chor diente. Das südliche Schiff war etwas schmaler als das nördliche, dieses hielt 28, jenes 22 Fuss in der Weite, von der Pfeilerachse bis an die Wand gemessen. Übrigens ist die ganze Nordwand erneuert worden und scheinen die Schiffe ursprünglich gleich, nämlich 22 Fuss weit gewesen zu sein.

Ein quadratischer Thurm, der sich an der Westseite innerhalb der allgemeinen Umfassungslinie erhebt und das erste südwestliche Gewölbefeld einnimmt, erweist sich als späterer Einbau und dürfte dem Zeitalter des Königs Georg von Poděbrad angehören.

Die Kirche besitzt eine schöne spät-gothisch aufgebaute Orgel, auf welcher eine ältere trefflich gearbeitete Marienstatue steht. Diese in Holz geschnitzte

Figur wie auch ein wohlerhaltenes, auf Holz gemaltes Madonna-Bild am linken Seiten-Altare lassen sich als Arbeiten der unter Karl IV. blühenden Kunstschule erkennen. Der prachtvolle Miniaturcodex, welcher in der Kirche aufbewahrt wird, findet im vierten Bande, Abtheilung Malerei, ausführliche Beschreibung. Endlich besitzt die Kirche einen vorzüglich schönen im Renaissance-Styl gearbeiteten Hoch-Altar.

Ausserdem haben sich in Deutschbrod mehrere Thürme und Reste der alten Stadtmauern erhalten, welche Beachtung verdienen; in den Strassen sieht man viele zierliche Wohnhäuser aus dem XV. und Anfang des XVI. Jahrhunderts.

(Literatur: Zunächst die Geschichte der böhmischen Bergwerke, von Graf Caspar von Sternberg; dann alle jene Werke, welche bezüglich der Stadt Iglau und des Klosters Selau genannt wurden. Die Verhältnisse von Deutschbrod werden auch ausführlich besprochen von Dr. Schlesinger in seiner Gesch. S. 174 ff.)

Die alte Synagoge in Prag.

Kaum über ein zweites Denkmal in Böhmen ist so viel geschrieben und gefabelt worden, als über diese Synagoge, genannt „Alt-Neu-Schul“, in der Judenstadt zu Prag. Wir übergehen die unzähligen Märchen, welche in Form von Novellen, Romanzen und angeblich geschichtlichen Überlieferungen seit etwa einem Jahrhundert verbreitet worden sind und wenden uns in Ermanglung positiver Nachrichten den Beurtheilungen zu, welche Hirt, Kugler, Quast, Schnaase, Mikovec, Mertens ausgesprochen haben. Während der Erstgenannte bis ins XII. Jahrhundert zurückgreift, Mertens die erste, und der scharfblickende Kugler die zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts als Bauzeit annehmen, rücken Quast und Schnaase dieselbe um ein volles Jahrhundert herab, weil im April 1316 die Juden-



Fig. 231.

(Sobieslau.)

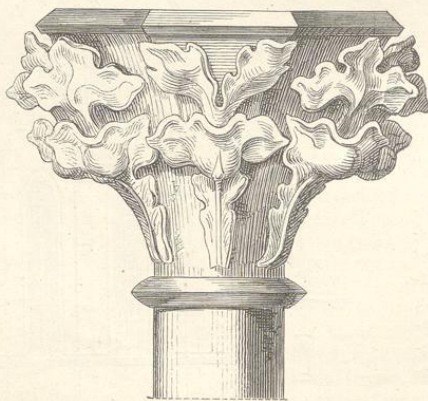


Fig. 232.

(Sobieslau.)



Fig. 233.

stadt sammt der Synagoge niederbrannte. Mikovec, der das Gebäude in seinem Werke „Alterthümer und Denkwürdigkeiten Böhmens“ ausführlich beschreibt, schliesst sich in Anbetracht des erwähnten Brandes der von Schnaase ausgesprochenen Meinung an.

Schnaase erkennt zwar den alterthümlichen Charakter des Innern an, legt aber auf die Nachricht von dem Brande und einige an den Aussenseiten vorkommende, dem XIV. Jahrhundert angehörende Einzelheiten zu grosses Gewicht und glaubt, dass die jüdischen Kirchenvorsteher den Baumeister beeinflusst hätten, solche alterthümliche, damals nicht mehr übliche Formen einzuhalten.

Diese Ansicht widerstrebt ganz und gar dem Geiste des Mittelalters. Das Herumtasten in verschiedenen Bau-Stylen, dem die Künstler der Neuzeit so sehr huldigen, war Gott sei Dank in früherer Zeit unbekannt: die ehrsamten Werkmeister folgten der allgemeinen Strömung je nach Begabung und individueller Anschauungsweise, wobei allerdings vorkam, dass der eine oder andere sich schneller mit den neuen Ideen vertraut machte, während einzelne zäher am Hergebrachten festhielten. So konnte allerdings vorkommen, dass der eine Baumeister romanische Formen anwandte, während ein gleichzeitiger Genosse nebenan zum Übergangs-Style vorgeschritten war. Dass aber verkehrten Falles ein Künstler jener Zeit längst aufgegebene Formen wieder hervorgesucht und in Anwendung gebracht habe, ist geradezu unerhört und lässt sich durch kein einziges Beispiel erweisen.

Ein Rechteck von 27 Fuss Breite und 45 Fuss Länge (3 : 5) lichten Masses bildet den Grundriss, welcher durch zwei achteckige Mittelsäulen in sechs gleiche Felder zerlegt wird. Die $4\frac{1}{2}$ Fuss dicken Umfassungswände erscheinen allerdings überstark in Anbetracht des beschränkten Raumes, aber sie haben ein schweres aus Bausteinen construirtes Gewölbe zu tragen und dürften auch auf Vertheidigung eingerichtet gewesen sein.

Der Altarschrein, in welchem die Thora aufbewahrt wird, ist an der Ostseite angebracht und um vier Stufen erhöht, der Eingang befindet sich an der Südseite. Die Höhe des Innern vom Fussboden bis in den Gewölbescheitel beträgt 30 Fuss, die Säulen selbst haben einen

Durchmesser von 3 Fuss, sind 20 Fuss hoch und je mit acht aus dem Schaft vortretenden Knäufen oder Gurtträgern bekrönt.



Fig. 234. (Sobieslau.)

Schmale romanisch gebildete, aber mit Spitzbogen überdeckte Fenster von 7 Fuss lichter Höhe und 10 Zoll Weite beleben kümmerlich die beiden Langseiten und die Westfronte, die östliche Stirnseite aber wird durch zwei winzige Rosetten-Fenster decorirt; diese Fenster gewähren so schwache Beleuchtung, dass der von Alter und Rauch geschwärzte innere Raum selbst um Mittagzeit in Dunkel gehüllt ist. Die Decke wird durch einfache Kreuzgewölbe, welche gegen die Fenster hin mit besonderen Rippen halbirt sind, gebildet, und es entwickelt sich die Gliederung der Rippen aus schildartigen Untersätzen, wie wir sie an allen Bauten von 1230 bis 1270, namentlich in Osseg kennen gelernt haben. Wandsäulen von 10 Zoll Durchmesser ruhen auf kleinen mit Laubwerken verzierten Consolen und tragen Capitäle, die mit den Knäufen der Mittelsäule correspondiren.

Hiermit haben wir die architektonische Eintheilung des Gebäudes geschildert und es bleibt nur beizufügen, dass dasselbe ringsum mit einem in der Neuzeit angebauten Gange umzogen ist, wie die beigelegte Ansicht der Ostseite zeigt. Aus dieser Abbildung lässt sich zugleich entnehmen, dass die aufgesetzten Giebelmauern einer viel späteren Bauzeit angehören, als der massige aus Bruchsteinen aufgeführte Untertheil. Die Giebel bestehen aus Ziegeln, und es sind bei den Füllungen und den an der Westseite angebrachten Zinnen sogar Formziegel angewandt worden. Der grosse Brand von 1316 hat deutliche Spuren an den Aussenseiten des Unterbaues hinterlassen, besonders ist die Nordseite stark ausgebrannt und zerklüftet, auch haben die dortigen Fenster gelitten.

Wenn einerseits die Brandspuren als Beweis eines höheren Alters dienen, wird andererseits die Bauzeit durch das ornamentistische Gepräge bis auf wenige Jahre festgestellt. Schon beim Eintritt kündigt sich das im Thürsturz befindliche Relief, der symbolische Weinstock, das Zeichen Israels, als Werk des XIII. Jahrhunderts an; die schön gearbeiteten Blätter sind in der

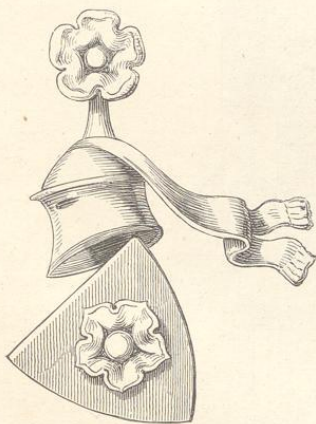


Fig. 235. (Sobieslau.)



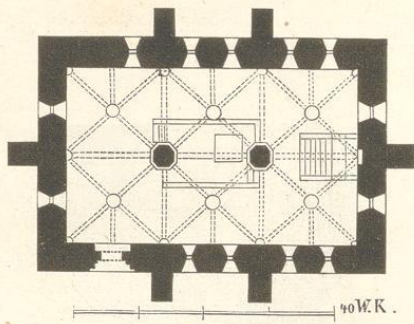


Fig. 236. (Prag.)

Mitte vertieft und frei von jenen Anschwellungen und Knoten, ohne welche nach 1300 kein Laubwerk dargestellt werden kann. Vergleichen wir mit dieser Sculptur das am Sacristei-Portal zu Hohenfurt befindliche erwiesenermassen um 1260 ausgeführte Relief, so erken-

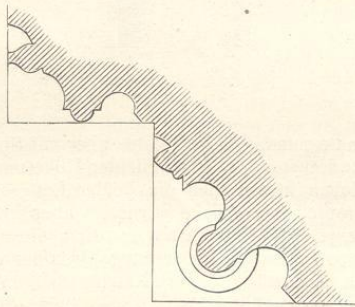


Fig. 240. (Prag.)

nen wir dieselbe Behandlungsweise und sogar denselben Entwurf. Auffallender noch gibt sich das Zeitalter Otakar II. kund, in den aus der Mauerfläche vorspringenden Wandsäulen mit ihren Untersätzen und Capitälen, dann in der Ornamentik der Mittelsäulen. Man wird vergeblich die sämtlichen deutschen Bauwerke des

XIV. Jahrhunderts durchsuchen, um Gliederungen und Laubwerke zu finden, wie sie in Fig. 135—138 mitgetheilt werden; diese Formen gehören unbestritten der beginnenden zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts an.

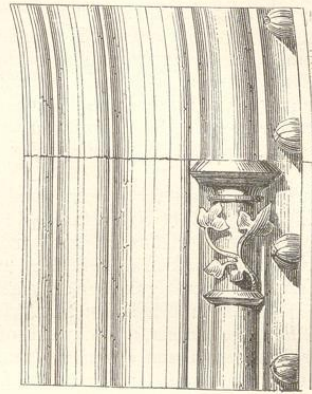


Fig. 238. (Prag.)

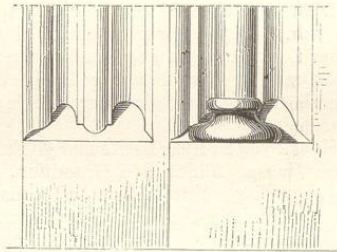


Fig. 239. (Prag.)

Äusserlich unscheinbar und verkümmert, inwendig reich decorirt, führt uns diese Synagoge als einziger Tempel einer überaus zahlreichen Gemeinde die mittelalterlichen Zustände des Judenthumes recht deutlich vor die Augen. Während auf je eintausend Christen

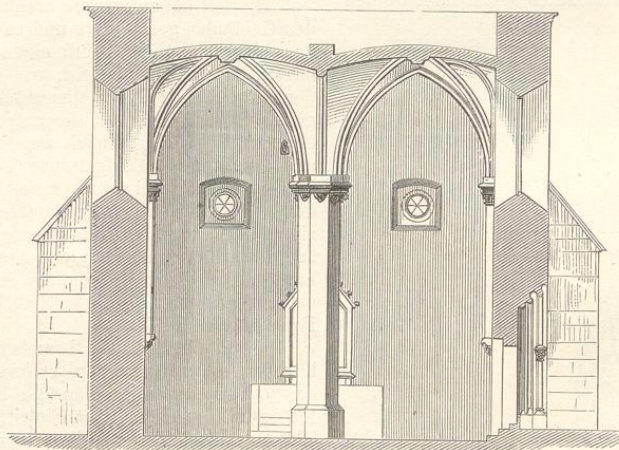


Fig. 237. (Prag.)

eine grosse Kirche gezählt werden konnte, mussten sich gegen dreitausend Juden mit einem engen Häuslein begnügen und hier Gott danken, wenn sie vor feindlichen Angriffen sicher waren.

Von allen Forschern, welche sich mit diesem Denkmal beschäftigten, hat Kugler die Entstehungszeit am richtigsten bezeichnet; wir können seinen oben angeführten Ausspruch dahin präcisiren, dass die Alt-Neuschule zwischen 1260 und 1270 ausgeführt worden sei. Das Befremdliche, welches jeden Besucher dieses Tempels umfängt, das selbst einen Schnaase und Quast irreführte, liegt nicht in der baulichen Anlage, sondern in der seltsamen Ausstattung. Alte Fahnen, Gitterwerke, Lampen, Pulte und andere Requisiten stehen in sonderbarer Ordnung auf der erhöhten Bima, dem Lectorium, umher und zeichnen sich grell auf den tiefgeschwärtzen Wänden, durch Streiflichter der schmalen und verdüsterten Fenster bestrichen. Das Gebäude selbst hat grosse Ähnlichkeit mit einem der Capitel-Säle, wie sie sich in Goldenkron, Hohenfurt und Pilsen vollständig erhalten haben, nur ist die Synagoge viel höher.

Illustrationen: Fig. 236 Grundriss der Alt- und Neu-Schule, Fig. 237 Querdurchschnitt, Fig. 238—240 Detaillirungen des Portals, Fig. 241 Relief im Thürsturz, Fig. 242 Säulenbegrönung, Fig. 243 Gewölbrippe, Fig. 244—245 Knäufe im Innern, die beigegebene Tafel zeigt die östliche Ansicht der Synagoge.

Die alte Synagoge in Eger.

Das Alt-Neu-Schulgebäude in Prag stand nicht isolirt, Böhmen besass noch vor kurzer Zeit die Reste eines zweiten ähnlichen Gebäudes in der Maria Heimsuchungskirche zu Eger, ursprünglich einer Synagoge, welche 1430 durch einen Gewaltstreich zu einem christ-

lichen Gotteshause verwandelt wurde. Die Erbauung fällt in jene Periode, als Otakar II. die Stadt inne hatte (1266—1275). Damals waren die Juden in Eger so zahlreich, dass sie den vierten Theil der Bevölkerung ausmachten, im Besitze grosser Reichthümer waren, folglich auch die Ausgaben für einen Monumentalbau

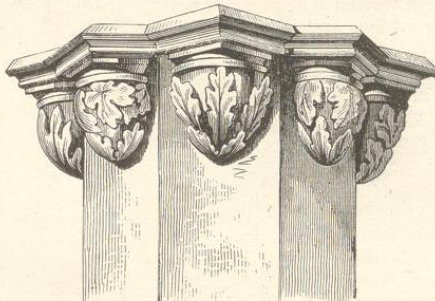


Fig. 241. (Prag.)

bestreiten konnten. Von 1802—1810 diente dieses Gebäude als protestantische Militär-Kirche, wurde später wegen Baufälligkeit gesperrt und vernachlässigt, bis 1839 das Gewölbe einstürzte. Die Ruinen wurden erst 1856 abgetragen, um einem Wohnbause Platz zu machen. Ich habe im Jahre 1833 das Denkmal noch in leidlichem Zustande gesehen und 1846 die Ruinen vermessen.

Von einigen in späterer Zeit hinzugefügten Erweiterungen abgesehen, bestand diese Synagoge aus einem 45 Fuss langen und 22½ Fuss breiten Saale, dessen sternförmiges Gewölbe durch eine einzige in der Mitte stehende Säule unterstützt wurde. Die Rippen entwickelten sich aus Consolen, genau in derselben Weise wie in der Alt-Neu-Schule zu Prag, die Wandsäulen mit ihrem

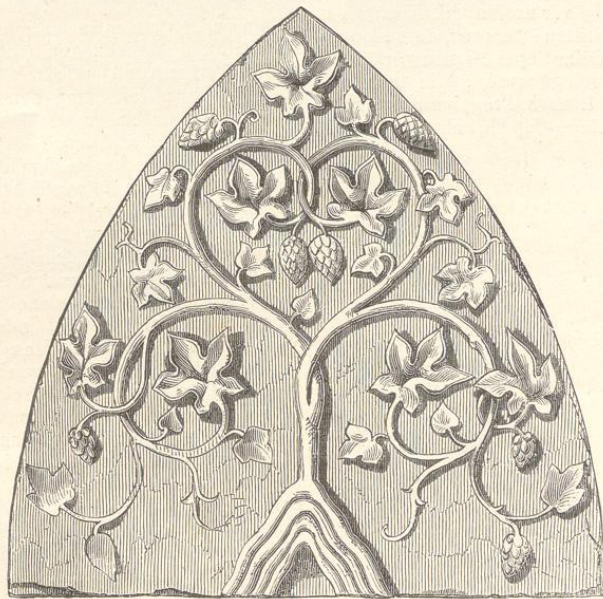


Fig. 242. (Prag.)

Ornamenten-Schmuck, die Fenster und Gesimse waren hier und dort die gleichen. Otakar II. stiftete damals auch eine Kreuzherrn-Commende mit einer Heilig-Geist-Capelle (späterhin S. Bartholomäus-Capelle) in Eger, deren Gewölbe ebenfalls auf einer Mittelsäule ruhten. Da jedoch diese Capelle im Jahre 1414 gründlich erneuert worden ist, haben wir die Beschreibung derselben dem vierten Theile einverleibt, wo die Form des Sterngewölbes angegeben wird.



Fig. 243. (Prag.)

Die S. Barbara-Capelle bei den Franciscanern in Pilsen.

Neben den genannten Egerer Bauten finden sich noch zwei merkwürdige, dem Schlusse des XIII. Jahrhunderts angehörende Capellen mit je einer Mittelsäule und Sterngewölbe versehen. Die S. Wenzels-Capelle im wälschen Hofe zu Kuttenberg und die S. Barbara-Capelle im Kreuzgang des Minoriten-, jetzt Franciscaner Klosters in Pilsen. Über die Gründung dieses Klosters lauten die Angaben verschieden und schwanken zwischen 1246 bis 1263. Die Klosterkirche Maria-Himmelfahrt ist wiederholt abgebrannt und scheint nicht in die Gründungszeit hinaufzureichen; es sprechen vielmehr allerlei Umstände dafür, dass wir in der wohl erhaltenen Barbara-Capelle die alte Stiftskirche vor uns haben. Kommt es doch in den Franciscaner-Stiften öfters vor, dass für den anfänglichen Bedarf eine kleine Capelle schon vor Gründung der Hauptkirche angelegt wurde; wie unter andern die 1232 von Wenzel I. nach Prag berufene erste Colonie sogleich eine S. Barbara-Capelle anlegte und den

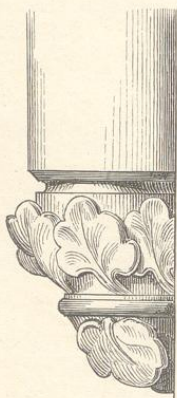


Fig. 244.

(Prag.)



Fig. 245.

beabsichtigten Klosterbau erst in etwas späterer Zeit durchführte. In der Folge wurde die in Rede stehende Pilsner Capelle als Capitel-Saal benützt, doch verräth der Bau solche Selbständigkeit, dass an einer untergeordneten Bestimmung gezweifelt werden darf.

Die Barbara-Capelle ist quadratisch mit einem Durchmesser von 30 Fuss, die Mittelsäule wird durch ein Achteck gebildet; von hier entwickeln sich die Rippen zu einem regelmässigen achteckigen Stern, dessen Spitzen auf Consolen aufruhcn. Das Gepräge des Ganzen ist alterthümlich und scheint mit Ausnahme einiger Reparaturen der Stiftungszeit anzugehören. Die Capelle dient gegenwärtig noch dem allgemeinen Gottesdienste.

Illustriert durch Fig. 246, Grundriss.

S. Wenzels-Capelle in Kuttenberg.

Die interessanteste und jüngste der einsäuligen Capellen, welche unter den zweischiffigen Kirchengebäuden eine eigene Stellung einnehmen, ist die von König Wenzel II. um 1290 angelegte Schloss-Capelle zu Kuttenberg. Damals ergaben die dortigen Silberwerke unermessliche Ausbeute und der hierüber erfreute König, welchem auch die Lage der rasch aufblühenden Stadt gefiel, liess sich daselbst eine Burg als Sommeraufenthalt erbauen. Nach einiger Zeit, als eine Münzreform dringend nothwendig geworden war, räumte Wenzel einen Theil seines Schlosses zu einer königlichen Münzstätte ein, berief aus Florenz Münzmeister und liess hier die berühmten böhmischen Groschen prägen, deren 60 Stück auf die Prager Mark giengen. Weil die italienischen Münzer im Schlosse wohnten, erhielt dasselbe bald den Namen „der wälsche Hof“, eine Bezeichnung, welche noch heute üblich ist.

Beinahe alle spätern Regenten Böhmens haben sich längere oder kürzere Zeit im wälschen Hof aufgehalten und es fanden in demselben viele Landtage statt, wesshalb die Bauliehkeiten häufig ungeändert wurden. Grosse Partien der einst mit königlicher Pracht ausgestatteten Burg sind durch Feuersbrünste zerstört und abgetragen worden, andere liegen in Ruinen und nur ein kleiner Theil steht noch aufrecht. Hier befindet sich im ersten Stockwerke das dem heiligen Wenzel geweihte Schloss-Capellechen im westlichen Flügel des Gebäudes.

Der Unstern, welcher über allen von Wenzel II. gegründeten Bauten waltete, hat auch diese Capelle nicht verschont. Die Rückseite des Schiffes ist zerstört und durch einen unpassenden Einbau entstellt worden, auch sieht man verschiedene spätgothische Umarbeitungen; der Hauptbestand indess hat sich in solcher Vollständigkeit erhalten, dass wir uns vom Ganzen einen vollständigen Begriff machen können.

Die Grundform des Schiffes war rechteckig, 22 Fuss lang und 19 1/2 Fuss weit; durch den rückwärtigen Einbau eines Oratoriums wurde die Länge um 6 Fuss verkürzt, wobei jedoch das vordere Gewölbe keinen Schaden gelitten hat. Die in der Mitte des Schiffes stehende Säule ist rund, von hier aus spinnt sich ein reiches und eigenthümliches Sterngewölbe über den kleinen Raum hin und findet seine Widerlager in kräftigen, mit einfachen Kelch-Capitälen versehenen Wandsäulen. Der wunderschöne Chor-Schluss wird darch

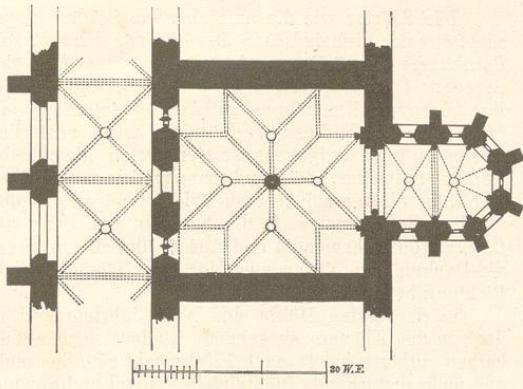


Fig. 246. (Pilsen.)

einen weit vorspringenden Erker gebildet, ist ebenfalls mit einem Sterngewölb überspannt und setzt durch eine besondere (vielleicht später angefügte) Gliederung aus dem Viereck in das Achteck über.

Die malerische Wirkung, sowohl des innern Raumes wie des vom Schlosshofe aus zu betrachtenden Erkers, ist überraschend; unter den zahlreichen Denkmalen Kuttenbergs behauptet die Wenzels-Capelle hinsichtlich ihrer eleganten und wohlverstandenen Gothik den Vorrang. Sie verdient zugleich die höchste Schonung als das einzige unmittelbar durch Wenzel II. hervorgerufene Bauwerk, welches die alten Formen gewahrt hat.

Auch der noch bestehende, mit Laubengängen umzogene Schlosshof darf nicht unerwähnt bleiben, obwohl er unter Wladislaus dem Jagelonen grösstentheils umgebaut wurde. Dieser Hof diente einst als Börse, wo die Kaufleute der verschiedenen Länder zusammenkamen, Silber anzukaufen. Die bevorzugten, in Kuttenberg regelmässig verkehrenden Geldmänner hatten ihre besondern Plätze, welche durch Länder- oder Städtewappen bezeichnet wurden; so sieht man die Wappen von Breslau, Schweidnitz, Mecklenburg, Nürnberg und andere mehr oder minder gut erhaltene Schilde mit Abzeichen. Einige nicht sehr bedeutende Schnitzereien und ein originelles Gemälde aus dem Jahre 1492 werden in dieser Capelle aufbewahrt und sollen an geeigneter Stelle besprochen werden.

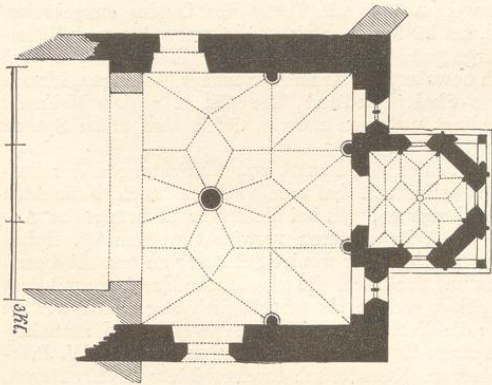


Fig. 247. (Kuttenberg.)

Die S. Wenzels-Capelle und der Chor-Schluss der Maria-Himmelfahrts-Kirche sind die einzigen Denkmale Kuttenbergs, welche in das letzte Decennium des XIII. Jahrhunderts hinaufreichen.

Wir geben in Figur 247 den Grundriss der Capelle, in Fig. 248 jenen des Erkervorsprunges, enthaltend das Presbyterium der Capelle, in Fig. 249 die Aussenseite des Erkers und in Fig. 250 das Capitäl der Mittelfusssäule.

(Literatur in Betreff der mit einziger Mittelsäule versehenen Bauwerke, Pröckl: Eger und das Egerland. — Grueber: die Kaiserburg zu Eger. — Derselbe: die Baudenkmale der Stadt Kuttenberg. Mitth. d. k. k. Centr. Comm. Jahrg. 1861. — Wocel: archäologischer Reisebericht durch das westliche Böhmen. Mitth. der k. k. Centr. Commission, Jahrgang 1859. — Staré Paměti Kutno-Horské. Práci Jana Kořinka. 1675. — Graf Sternberg: Gesch. der böhmischen Bergwerke.)

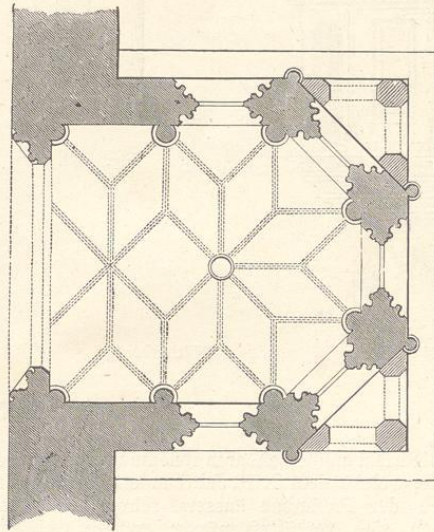


Fig. 248. (Kuttenberg.)

Rückblicke auf die Kirchenbauten des XIV. Jahrhunderts.

Schon bei flüchtiger Betrachtung der in diesem Theile angeführten Denkmale stellt sich heraus, dass ein eigentlicher Übergangs-Styl, wie er in England und Frankreich vorkommt und in Deutschland sich zu anerkennenswerthester Selbständigkeit entwickelt hat, in Böhmen und Mähren nicht Eingang gefunden habe. Die wenigen dieser Richtung angehörenden Denkmale liegen an den Gränzen und verrathen äussere Einwirkungen; in Trebič sprechen sich österreichische, in Eger und Osseg fränkisch-sächsische Einflüsse aus. Die im Innern des Landes vorkommenden, aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Bauwerke sind entweder romanisch oder sie zeigen einen eigenthümlich früh-gothischen Styl, welcher gegen Ende des Jahrhunderts eine strenge, mitunter sogar harte Gliederung annimmt. Untergeordnete stylistische Schattirungen kommen häufig vor, selbst in jenen Gegenden, wo eine Bauschule nachgewiesen werden kann.

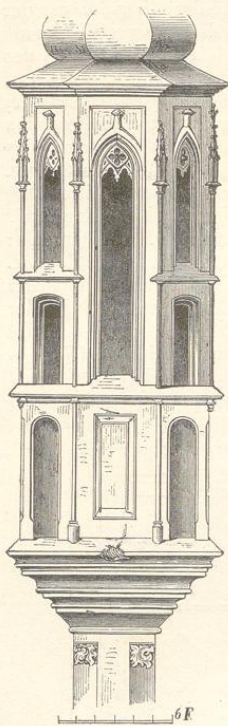


Fig. 249.

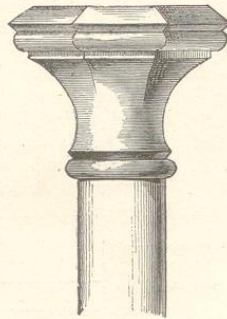


Fig. 250.

(Kuttenberg.)

Die Klöster wie die aufblühenden Städte gingen nicht aus der einheimischen Bevölkerung hervor, sondern waren auswärtige, meist aus Deutschland herübergezogene Colonien, welche je nach den Ausgangsorten ihre besondere Kunstübung und Anschauungsweise mitbrachten. Durch diese Verhältnisse wird erklärlich, warum in ganz entgegengesetzten Orten gleichartige Formen auftreten, während manchmal in unmittelbarer Nähe die verschiedensten Styl-Richtungen getroffen werden. So stimmen z. B. die Kirchen von Saaz und Časlau, von Hohenmauth und Aussig überein, während die Denkmale zu Pilsen eine durchaus eigenthümliche Richtung bearkunden.

In der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts ist der von den Klöstern ausgehende Einfluss noch allenthalben vorherrschend; nach 1250 macht sich das mehr und mehr erstarkende Städteleben geltend und gewinnt bald die Oberhand. Unter der Regierung König Wenzel I. begann der Handwerkerstand sich auszubreiten; unter Otakar II. bildeten sich in Böhmen die ersten Zünfte und Innungen, und es entstand das sogenannte Meilenrecht, welches den städtischen Handwerker in seinem Betrieb schützte.

Über die Herkunft der Colonisten, welche damals nach Böhmen und Mähren einwanderten, besitzen wir nur mangelhafte Andeutungen. Die Mehrzahl der Einwanderer gehörte wohl den umliegenden Gebieten, Franken, Sachsen und dem bayerischen Nordgau an, die gebildete Classe der Städter jedoch war aus Flandern, Holland, Seeland und Niedersachsen herübergezogen. Die kunstreichen Handwerker scheinen meist Rheinländer gewesen zu sein.

Profanbauten.

Bei dem fast unübersehbaren Reichthume kirchlicher Denkmale, welche dem XIII. Jahrhundert entstammen, zeigt sich der Profanbau äusserst schwach vertreten und haben sich verhältnissmässig wenige Gebäude aus dieser Zeit erhalten. Städtische Bauwerke, Rathhäuser, Stadthürme, Patrizier- und Bürgerwohnungen fehlen gänzlich, wenn auch einzelne Fragmente, namentlich Wölbungen, Thürbogen und Knäufe, noch alterthümliches Gepräge einhalten. Das anscheinend älteste Wohngebäude Böhmens ist das sogenannte Literatenhaus in Prachatic, welches jedoch deutliche Anzeichen trägt, dass es während der Regierung des Kaisers Karl IV. erbaut wurde. In der Nähe des Altstädter Ringes zu Prag kommen, theils in den dortigen Laubengängen, theils im Innern der Häuser versteckt, viele früh-gothische Theile vor; in den Landstädten scheinen dergleichen Reste nicht vorhanden zu sein.

Auch von den städtischen Befestigungsbauten haben sich nur dürftige Überbleibsel erhalten, obwohl in den Topographien und Abbildungen des vorigen Jahrhunderts noch viele Thürme, Thore und crenelirte Werke zu sehen sind. In dieser Beziehung hat die neueste Zeit mit ihrer Industrie und Nivellirungssucht unbarmherziger gehaust, als alle Kriege und Brandunglücke früherer Jahrhunderte. Bedeutende Reste alter Stadtmauern besitzt Kouřim, wo auch noch ein grosser Wallthurm besteht; einige schöne Stadtmauerthürme

finden sich in Soběslav, Časlav und Deutschbrod, einen aus Otakar II. Zeit herrührenden Thorthurm sah man noch vor wenigen Jahren in Pisek und eine Ausfallpforte in Kolin. Von besonderm Glück wurde die Stadt Hohenmauth begünstigt, indem sich dort zwei höchst interessante Stadthore nebst drei Thürmen aus der Zeit ihrer Gründung (um 1260) erhalten haben.

Den spärlichen und vereinzelt Resten städtischer Bauten gegenüber fällt die grosse Anzahl von Burgen auf, welche über alle Theile des Landes ausgebreitet sind, am häufigsten aber im Böhmerwalde und Mittelgebirge getroffen werden. Manche dieser Burgen sind noch bewohnt, wie Krumau, Neuhaus, Wittingau, Blatna, Gross-Skal, Friedland, Konopišt u. a. Die Mehrzahl aber liegt in Ruinen und von vielen sind kaum Spuren übergeblieben.

Wenn es gilt, Bauart und Einrichtungen der Burgen zu ermitteln, hat man von den noch bewohnten ganz abzusehen, weil bei diesen die ursprüngliche Anlage durch Reparaturen verwischt worden ist. Hohes Alter sprechen sehr wenige Schlösser an und bei diesen ist es nur der Kern, die eigentliche Hochburg mit dem Bergfried, welche als ursprünglich angesehen werden darf; die Vorburgen und Aussenwerke sind ausnahmslos spätere Zuthaten und gehören meist dem XV. Jahrhundert an. Künstlerisch durchgebildete Architekturen, gegliederte Portale, Fenster und Bogenstellungen kom-